Sagen und Bilder

aus der

Geschichte Oesterreichs

von

EMIL **

9551

Digitized by Google

149-1005 — 50
Palat. XLIV 35

Romantisch-historische

Skizzen

aus

Oesterreichs Vorwelt.

Von

Emil **

Wien, 1837.

Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Vorwort.

Der Verfaſſer, weit entfernt, Beiträge für die Special-Geſchichte ſeines Vaterlandes zu liefern, nahm vielmehr dieſe aus derſelben, um Liebe für ſie bei ſeinen ſchönen Landsmänninnen zu erwecken.

Daß er Schilderſagen, ſo wie einzelne Züge aus dem Volksleben, welche die ernſte Geſchichte nicht aufzunehmen vermag, der Vergeſſenheit zu entziehen bemüht war, werden ihm dieſe wohl nicht zum Vorwurfe machen.

Die Fr. Beck'ſche Univerſitäts-Buchhandlung bot dieſer Unternehmung willfährig die Hand, und wünſcht mit dem Verfaſſer, daß dieſe kleinen Fresken aus den Arkaden der öſterreichiſchen Vorwelt, von dem obigen Geſichtspunkte aus betrachtet, im Kleide der Unterhaltung, nicht als Spiel für die Phantaſie allein benützt werden möchten.

Wien im Auguſt 1836.

Wir müſſen noch den äußerſten Rücken des Kahlenberges, den ſogenannten Leopoldsberg, beſteigen. Ein Buchenhain beſchützt uns vor den Strahlen der Sonne. Die lichten Blätterwände gewähren hie und da eine freundliche Ausſicht, während wir neben Schluchten einher wandeln, die mit Geſträuchen bewachſen ſind, unter denen die wilde Roſe und der purpurne Diptam hervor blicken. Selbſt die in Schutt liegenden Ringmauern dienen zur Verſchönerung des Bildes. Wo einſt die goldenen Zinnen der alten Herzogsburg ſchimmerten, ſteht nun eine einfache Kirche, die wir ſpäter beſehen wollen; früher müſſen wir an jenes Geländer treten, um die ſchönen Auen und die Hügelgegend Pannoniens zu umſchauen*). Sie ſtaunen? Solch einen Anblick hat meine Freundin nicht erwartet?

---

*) So ward von den Römern die öſtliche Gegend vom Kahlenberge bis an den Raabfluß genannt, zum Unterſchiede der Gegend, die vom Kahlenberge weſtlich bis an den Inn, Noricum hieß.

Die blaßgrünen Auen hier, von der Donau umſäumt, ſind Philomelens liebſter Aufenthalt.

Jene dorfreiche, kornbeſäte Ebene, gegen den kalten Nordwind, der von Galizien herüber weht, durch die Karpathen geſchützt, war einſt von den rauhen Quaden, Herulern, Gothen, Longobarden, Rugiern, Hunnen, Avaren und Magyaren bewohnt. Mark Aurel beſiegte hier die Markomanen. Rudolph von Habsburg den länderſüchtigen Ottokar, und wo beſcheiden die Dörfer Aſpern und Eßling ſich verbergen, ward an einem trüben Maitage im edlen Kampfe der Selbſterhaltung der Zauber von Napoleons Unüberwindlichkeit vernichtet; doch wir wollen den Blick dem Lande der Magyaren zuwenden, aus dem die Frühſonne zu uns kömmt, und die häuſerreiche Vindobona, Fabiana, Vienna, wie Wien einſt geheißen hat, begrüßen.

Deutſchlands mächtige Schutzwehre, als Suleiman der Große, Kara Muſtapha der Geldliebende, den Halbmond daſelbſt aufpflanzen wollte.

Nur wenige Meilen davon entfernt liegt die Brandſtätte der immer getreuen Neuſtadt; von den Juliſchen und Steyriſchen Alpen, von den ſchneebedeckten Tauern Salzburgs und Tyrols begränzt, die uns die Gluthitze des Südens, den verſengenden Sirocco, in laue Lüfte verwandeln. Die Schalmei und der Geſang der ſteyermärkiſchen Aelpler, das Geläute der Heerden aus den blühenden Thälern Salzburgs, der

Knall der Büchse des kühnen Tyroler-Schützen, tönen zu uns herüber, wenn der Halm hier geschnitten, oder die Traube gekeltert wird. Am liebsten streift dann mein Blick über die besonnten Rebenhügel von Nußdorf und Grinzing, über die sanften Anhöhen von Dornbach nach den romantischen Schluchten von Hadersdorf und Mauerbach, welche nebst den nackten Hügeln und Rebengärten von Kalksburg, Perchtholdsdorf und Mödling einen schönen Halbzirkel bilden, einst die Gränze der Obstgärten des alten Noricums.

Wehmuth ergreift mich, wenn ich von hier aus, das Rundgemälde zu schließen, den Blick der fernen Enns zuwende, wenn ich denke, daß auch die Fluten dieses Stromes von Magyaren und Frankenblute gefärbt wurden.

Arme Austria, halm- und rebenbekleidet mußtest du stets mit dem Schwerte umgürtet seyn! Nicht minder wichtig, wie die Schlachten der Mauren waren deine Selbsterhaltungskämpfe.

Wenn auch im Liede nicht besungen, erheben sie doch mächtig mein Gemüth. Gleich wunderbaren Erscheinungen schweben sie an mir vorüber, größtentheils heiter und fröhlich, wie die Berge, Flüsse und Bewohner dieses Landes, in welchen auch meine Wiege stand. Nur die Ironie verbirgt sich zuweilen unter sie, um den Alterthumsforscher zu necken, der sie mit der natur- oder völkergeschichtlichen Brille auf der Nase bekritteln will. Die meisten Fäden aller Völkergeschichten verlaufen sich

ja immer in den Morgenhimmel des Mythos, ſagt Wienbarg, und ſo geſtatten Sie, daß ich Ihnen auf dieſer Raſenbank, im Angeſichte ſo vieler Erinnerungsmale, keine verwitterten Steine, keine beſtaubten Urkunden enthülle, ſondern, meinem Verſprechen gemäß, heitere Sagen mittheile.

I.

Der Biſamberg.

Einſam ſteht er da unter den Bergen des Landes. Wenn auch mit Reben umgürtet, iſt ſein Scheitel doch kahl. Er mahnt mich an längſt vergangene Tage.

Mächtige Fluten ſollen einſt dieſe Gegend bedeckt, und ihn gewaltſam von der cetiſchen Hügelkette getrennt haben; doch den Fluten ward keine bleibende Stätte zu Theil. Sie mußten dem Meere zuſtrömen, und die ſchlamm- und ſumpfreiche Gegend wurde mit Bäumen bedeckt, die bald als dichte Wälder reißende Thiere beherbergten. Aber auch dieſen, ſo wie den Thieren, ward keine bleibende Stätte zu Theil. Letztere wurden von jagd- und beuteluſtigen Völkern bekriegt, die abwechſelnd die Gegend durchzogen.

Spätere Bewohner, deren Namen die Geſchichte uns aufbewahrte, ſollen ſcytiſche Völkerſtämme geweſen, und von dieſen die Hyperboreer, oder die ſogenannten Bewohner jenſeits des Nordwindes *) den öſtlichen Theil Oeſterreichs, Salzburg, Krain, Steyermark, Kroatien ꝛc. die Arimaſpen, ein einäugiges Rieſengeſchlecht **), das damalige Herzogthum Nieder-Oeſterreich, und die Sauromaten, die Jagd- und Weideplätze der Magyaren bis an das ſchwarze Meer hin, beſeſſen haben; doch wenn wir den ältern Hiſtorikern und Geographen Glauben beimeſſen dürfen, ſo waren auch dieſe nur kurze Zeit in dem ruhigen Beſitze dieſer Gegend.

Achthundert fünf und achtzig Jahre vor unſerer Zeitrech-

*) Von ὑπὲρ über, darüber, jenſeits und Βορέας der Nordwind.

**) Von Arima, in der ſcytiſchen Sprache die Einheit und Spu das Auge.

nung herrschte Ambigat, König der Bituriger, über das gesammte Reich der Celten.

Einer Uebervölkerung zuvorzukommen, berieth er sich ernstlich mit den Aeltesten der Stämme; doch konnten sie zu keinem Entschlusse kommen. Da vernahm er eines Tages, in der Nähe seines Zeltes, Harfentöne und die Worte:

Schwalbe singt:
Wird's Nest zu klein,
Such' ich die Ferne.
Die Welt ist mein,
Lebt wohl, ihr Sterne!
Schwalbe will
In fernen Auen
Ein Nest sich bauen.

Das Lied von der Schwalbe war ihm bekannt. Es beschreibt den Zug dieser Vögel nach dem fernen Au- oder Austreiche, dessen Namen man damals von Au — Aust — alt, herzuleiten versuchte, weil tausendjährige Eichen daselbst weder der Sonne noch dem Monde den Anblick der Erde gestatteten.

Weiter als bis an den Berg, der einsam an den Fluten des Isters sich abspiegelt, soll noch kein menschlicher Fuß geschritten seyn. Die Schwalbe selbst entsetzte sich, als sie das Gekrächze der Raubvögel, das Wühlen des Ebers am Fuße der Eichen, das Gewieher der wilden Pferde auf nebelfeuchten Wiesen, das Gebrülle des Ur, und das Gebrumm und Geheul der Bären und Wölfe vernahm; als sie die einäugigen Riesen erblickte, welche die Schätze des Landes bewachten, und die der Sage nach, nicht Mann gegen Mann im Kampfe, sondern von einem Kinde einst überwunden zu werden befürchteten. Also das Lied.

„Nun, so will ich zum Kinde werden," rief der König, stieß in sein Horn, und befahl den herbeiströmenden Kriegern, sich zu schaaren.

Die Führer erstaunten und fragten: „Ob sie der thörichten Schwalbe gleichen, oder in jenem Lande dem ewigen

Winterſchlafe ſich ergeben ſollten?» Und der Sänger des Liedes, ein Barde, trat in den Kreis, und ſprach: „Thöricht nennet Ihr mit Recht die Schwalbe, denn ſie ließ ſich von der Sage täuſchen, und kehrte, ohne das Innere des Landes geſehen zu haben, in das alte Neſt zurück; doch Euern König umgürtete Tuiskon mit dem Schwerte der Kraft, und verlieh ſeinen Schweſterſöhnen die Macht, Euch in die Gegend zu führen, welche der König der Flüſſe durchſtrömt.» Er erklärte ihnen, daß das fremde Wort ηώς nicht alt, ſondern Morgenröthe bedeute, weil die bewaldeten Hügelthäler jenes Landes gegen Morgen lägen, aber deſſen ungeachtet mehr von den milden Mittags- und Abendwinden beherrſcht werden. — „Wenn Ihr,» fuhr er fort, „ſtatt mit Keulen und Picken *), bloß mit dem leichten Jagdſpieße bewaffnet, oder mit dem Spaten in der Hand erſcheint, wenn Ihr die Wälder lichtet, die Raubthiere ausrottet, und die Erde von den wuchernden Geſträuchen reinigt, damit der Fuß unverwundet einherſchreiten kann; wenn Ihr bis an den Berg nur vordringt, der einſam von den übrigen Bergen getrennt, gleichſam als Hüter des heiligen Waldes daſteht, worin die gegenwärtigen Bewohner Man und Hertha's Geheimniſſe feiern, ſo werden ſie Euch ruhig die Früchte des Waldes und die Halme der Ebene einſammeln laſſen.»

Schilderklang unterbrach ſeine Worte. Keiner der Tapferen wollte zurückbleiben, und dreimal hunderttauſend Celtogallen, die beiden Schweſterſöhne des Königs, Bellowes der tapfere Feldherr und Sigowes der kluge Redner, an ihrer Spitze, zogen aus Gallien.

Bellowes drang mit ſeinen Stämmen über die piemonteſiſchen Alpen nach Italien. Sigowes zog mit dem Heere der Senonen, Karnunten, Centomanen und Vindonen über das

*) Eine furchtbare eiſerne Waffe, armlang, zwei Hände breit, halbmondförmig, faſt wie eine Hellebarde.

vogeſiſche Gebirge nach den hercyniſchen Wäldern, die nach Cäſars Berichten, neun Tagreiſen breit und ſechzig lang waren, und nach der Behauptung neuerer Geopraphen, wahrſcheinlich der Schwarz-, Oden-, Speſſart-, Thüringer- und Böhmer-Wald, und einen Theil des Manhartsberges in ſich vereinigten.

Da der Weg mühſam mit der Axt gebahnt werden mußte, ſo konnten ſie nur langſam fortſchreiten. Unzählig waren die Beſchwerlichkeiten, die ſie zu bekämpfen hatten. Viele, die ſich von dem Heere entfernten, wurden eine Beute der Raubthiere. Viele verſanken in den Moorgründen, oder wurden ein Opfer der reißenden Waldſtröme. Unmuth bemächtigte ſich bald der kampf- und beuteſüchtigen Gemüther. Nur mit Mühe vermochte Sigowes die Karner und Vindonen abzuhalten, dem Beiſpiele der Cimbern zu folgen, welche die Bojer aus ihren Beſitzungen vertrieben. Letztere flohen über die Bojerbrücke wahrſcheinlich bei Paſſau, und wendeten ſich gegen Böhmen. Die leicht bewaffneten Karner und Vindonen aber folgten dem Rufe des Heerführers; denn der Skalde nahm abermals das Wort und ſprach: „Ihr ſeht den König der Ströme, der, ein zartes Bächlein, ſeinen Lauf beginnt, als Fluß über mächtige Klippen und Abgründe ſtürzt, und durch undurchdringliche Wälder ſich windet, um als mächtiger Strom ſtolz und ruhig mit dem Meere ſich vereinigen zu können. Folgt ſeinem Laufe, und er wird Euch, nicht ohne Beſchwerden, aber ſicher, nach den Hügeln und Thälern des Landes geleiten, wo die Götter der Einigkeit und Gaſtfreundſchaft Euch erwarten. Unter ihrem Schutze, wenn Ihr einig und redlich bleibt, werdet Ihr vielen kommenden Geſchlechtern gegen die Ränke entarteter Völker, Schutz und Hort werden.“

Alſo der Barde, und ſie riefen einſtimmig: „Einigkeit ſei unſer Hort!“ und erſtiegen muthig den Rücken der cetiſchen Berge, welche damals die kahlen Gebirge hießen, und ſahen

mit ihren großen, ſchönen blauen Augen auf die blühenden eichenbeſchatteten Donaugeſtade hinab.

Da die Celtogallen bei Heereszügen und öffentlichen Verſammlungen die langen, goldenen Haare, und das kurze Oberkleid mit Bären-, Büffel- und anderen Thierfellen bedeckt trugen, ſo zogen die Arimaſpen bei dem Anblicke der halb Menſch, halb Thier ähnlichen Geſtalten, ſich bis an den Berg zurück. Einem entaſteten Tannenwalde ähnlich, ſtanden ſie dort mit erhobenen Lanzen, und ſahen, wie dieſe, an der Spitze Sigowes, und in der Mitte der Barde, den Sohn des Führers mit hohem Schilde deckend, kühn in das Thal hinabſchritten. Gleich dunkeln Gewölken, die an einem heißen Tage ſich begegnen, trafen dort die beiden Heere zuſammen. Wechſelſeitig als feindlich geſinnt ſich betrachtend, wollte keines dem Andern weichen, und ein Pfeilregen verdunkelte plötzlich das Licht der Sonne. Hlinna, die Göttin, welche vor Schaden warnet, wendete erſchrocken den Blick hinweg, indeß Schwipul und Sangrida, die Normen, mit dem Gewebe der Schlacht bis tief in die Nacht hinein ſich beſchäftigten.

Als die Arimaſpen in die dichten Wälder der Ebene jenſeits des Fluſſes ſich zurückzogen, und Sigowes das mit zerſplitterten Keulen und Pfeilen, und mit Leichnamen bedeckte Schlachtfeld als Sieger betrachtete, wendete er ſich ſtolz gegen den Barden, und ſprach: „Wohl haſt Du wahr geſprochen.“ Weil ſie bei dem Abſchnellen des Bogens ein Auge zudrücken, hat ſie die Sage zu einem einäugigen Rieſengeſchlechte gemacht. „Wohl verdient ein ſolches Geſchlecht, von einem Kinde unterjocht zu werden!“ Der Barde ſchüttelte das greiſe Haupt und erwiderte: „Möge Hela, die Urheberin alles Böſen, möge Sutur, der Feind der Götter und Menſchen, den Sieg Dir nicht zum Verderben bereitet haben.“

Die Leichen der Erſchlagenen wurden des Nachts von den Wölfen verzehrt; das Blut, das bis an den Fuß des

Berges ſtoß, der einſam von den übrigen Bergen getrennt, gleichſam als Hüter des Flachlandes daſteht, und ſeit jener Begebenheit den Namen: Biſamberg, d. h. bis am Berg, erhielt, trocknete die kommende Morgenſonne; der Beſitz des Landes war ſomit errungen; aber die Worte des Barden gingen dennoch in Erfüllung.

II.

Der Manhartsberg.

Nach dem Siege über die Arimaſpen blieben die Celtogallen ruhig in dem Beſitze des Landes. Die Karner erbauten ſich an den bebüſchten Ufern des Stromes, und die Vindonen an dem Fuße der ſonnigen Hügel einfache, hölzerne Hütten, die ſie mit Geſträuch umgaben.

Aus dieſen Fiſcherhütten entſtanden ſpäter zwiſchen Haimburg und Petronell, Karnuntum, und in der Nähe des kahlen Berges Vindobona. Der alten in den Edda aufbewahrten nordiſchen Götterlehre getreu, verehrten ſie Wodan, oder Odin, als das Symbol der Klugheit, Weisheit und Tapferkeit. Von den ihm untergeordneten Aſen (Göttern) war Tuiskon der Gott der Geſetze: Braga, der Gott der Dichtkunſt; Thor, ihr Donnergott; Freya, ihre Venus; Hertha, Thors Gemahlin, die Schweſter der Erde; Walhalla, ihr Himmel, und Hela, die Göttin der Unterwelt.

Anfangs waren ſie hinlänglich mit der Jagd beſchäftigt; als aber die Thiere des Waldes ſeltener wurden, und ſie ihrer Gewohnheit nach, den Ackerbau und die Viehzucht den Weibern, Kindern und Greiſen überließen, brachten ſie ſpäter einen großen Theil des Jahres in Unthätigkeit zu, welche Lebensart ihnen mit jedem Tage widerlicher wurde. Vergebens wurden ſie auf die März- und Maimonde vertröſtet, in welchen zum Beſten des Volkes die nöthigen Berathungen gepflogen wurden, und wovon ſich die März- und Maifelder herſchreiben. Doch die Nachricht von der reichen Beute an Gold und Gefangenen, welche dem Heere des Belowes in Italien zu Theil geworden war, erweckte die alte Kampf- und

Beuteluſt, und brachte ſie zur Empörung, da Sigowes die Friedensgötter nicht erzürnen wollte.

Selbſt der Barde wußte kein Mittel, die unzufriedenen Gemüther zu beſchwichtigen. „Vermag es auch Hertha nicht?“ fragte der Knabe Sigowes. „Wenn ſie es vermag, ſo will ich, die Feinde des heiligen Waldes nicht ſcheuend, zu ihr dringen, und Rettung dem Vater bringen.“ Alſo der Knabe; und von einem frohen Gedanken durchzuckt, ergriff der Barde die Hand desſelben, und floh mit ihm nach dem Haine der Göttin.

Als die Flucht des Barden und der Raub des Knaben dem Fürſten berichtet wurde, beſchloß dieſer, zornentglüht, der ihm ſo verderblichen Milde zu entſagen, und um die Gunſt der Götter wieder zu erlangen, dem Beiſpiele ſeines Bruders zu folgen.

Während vertraute Diener den Barden zu fahen und den Knaben zurückzubringen abgeſendet wurden, ertönte laut das Schlachthorn in den friedlichen Thälern, doch nur bis an den Berg jenſeits konnten ſie vordringen. Die unüberſehbaren Wälder der Ebene hemmten ihre Schritte. Man verſuchte vergebens, einen gebahnten Weg zu erſpähen. Die uralten Eichen ſchienen ſelbſt der Axt trotzen zu wollen, und doch wußte man genau, daß die Waldgegend von einem Bergrücken durchſchnitten ſei, auf welchem dem Man und der Hertha geweihte Altäre ſich befänden. Einige Meilen davon entfernt lag, von Eichendunkel umfangen, ein kleiner See, an welchem Herthas Wagen gewöhnlich gereinigt, und von mehreren Prieſtern ſorgfältig aufbewahrt wurde. Nur dieſen war es bekannt, wann die Göttin den Wagen beſteigen wollte. Sie ließen ihn dann mit jungen Kühen beſpannen, und durch das Land führen. So lange die Räder des heiligen Wagens ſich drehten, mußte jeglicher Streit geendet werden.

Als der Knabe in die Nähe des heiligen Sees kam, wa-

ren dieſe bereits in Bewegung. Ein Bote mußte dieſes augenblicklich verkünden; doch das Schreckliche war bereits geſchehen; denn als jeder Verſuch, die Wälder zu durchdringen, ſcheiterte, und keiner der Arimaſpen zum Vorſcheine kam, ſo beſchloß man, dieſelben durch einen Waldbrand hervorzulocken, und dann zu bekämpfen.

Mit finſteren Blicken ſah Sigowes die Rauchſäulen rings empor ſteigen, und wie ſich die Erde und die Wölbung des Himmels allmälig verfinſterte, ward auch ſeine Stirne ernſter. Da ſtürzte Herthas Bote mit verſengten Kleidern zu ſeinen Füßen, und rief: „Laß die Flamme tödten, o König der ſonnigen Hügel, laß ſie tödten um Deines Sohnes willen! Er befindet ſich in der Nähe des heiligen Wagens. Hertha hat dieſen bereits beſtiegen. Die Räder rollen — Wehe dem, der dem Streite noch obliegt!“

„Ach, mein Sohn! mein Sohn!“ rief Sigowes erſchüttert, und befahl, die Flamme zu tödten; doch die Glut trieb die Krieger mit geröthetem Antlitze zurück. Jeder Verſuch, ſich ihnen zu nahen, war vergebens. Die wilden gefräßigen Flammen, welche die niederen Geſträuche bereits in ein Feuermeer verwandelt hatten; und blitzesſchnell die höchſten Eichen empor knatterten, ſchienen die Erde und den Himmel verzehren zu wollen. Das Geheul der aufgeſchreckten Thiere des Waldes, die dem Brande nicht mehr zu entrinnen vermochten, das Geſchrei der Vögel, welche in unüberſehbaren Schaaren das Flammenmeer umkreuzten, ehe ſie mit verſengtem Gefieder herabſtürzten, der Jammerruf des Heerführers, der mit Gewalt durch die Flammen dringen, und ſeinen Sohn retten wollte, erfüllte auch die kühnſten Gemüther mit Grauen und Furcht. Entſetzen durchzitterte jegliches Herz.

Mehrere Tage wüthete der Brand. Meilenweit durfte kein lebendes Weſen ſich nahen. Die Wälder wurden in ein Aſchenmeer, der heilige See in einen Sumpf verwandelt, und der Berg, auf welchem dem Man und der Hertha geopfert

wurde, ſah kahl in die verwüſtete nun freie Gegend hinab, und erhielt ſpäter, aus Man und Hertha zuſammengeſetzt, den Namen: „Manhartsberg.“ Auch die ſumpfige Gegend, wo der heilige See ſich befand, wurde in ſpäteren Zeiten Seefeld genannt, und iſt gegenwärtig durch ein anſehnliches Dorf und Schloß, der gräflichen Familie Hardegg gehörig, belebt.

III.

Der Donauwirbel.

Stumm umgaben den Heerführer die Aelteſten der Stämme; denn er befahl ihnen zu ſchweigen. Selbſt das Jagdhorn mußte auf Vindobonas ſonnigen Hügeln, und auf den nahen Inſeln des Stromes verſtummen. „Mir nur geziemt es zu klagen um den Knaben; denn ich werde ihn nie wiederſehen daſelbſt. Kein Lied wird von ſeinen Thaten erzählen, doch erzählen wird man, wie Belowes durch Schwert und Flamme ſich Ruhm erwoben, wie Sigowes, von trüglichen Worten getäuſcht, durch die Flammen um ſeinen Ruhm gekommen. Schweigen ſoll deßhalb herrſchen auf Vindobonas Hügeln, und auf den nahen Inſeln des Stromes ſoll das Jagdhorn verſtummen, obwohl es mich gelüſtet, nach einem Wilde zu jagen, das den Flammen entkommen.“

Alſo klagte Sigowes, und ergebene Diener, welche die Klage vernahmen, zogen dem Strom entgegen, auf ſicherer Fährte das Wild zu fahen.

Als der Barde den Sohn des celtogalliſchen Heerführers den Prieſtern der Hertha übergeben hatte, mußte er auf ihren Befehl nach einer der Inſeln des Stromes ſich begeben, um daſelbſt die Wirkungen von dem Rollen des heiligen Wagens abzuwarten.

Das Licht der Sterne bleichte dort ſeine Locken, bis die Rauchſäulen emporſtiegen, und im röthlichen Mondlichte das verklärte Bild ſeines Zöglings ihm ſichtbar wurde, und ſtarr die Augen nach dem Bilde gerichtet, ſtand er auf rauher Klippe. Erſt als es im Morgenlichte zerrann, ſah er zur Diſtel

hinab, die halb verdorrt den Bart zur Erde ſenkte. „Meine Thränen können Dich nicht mehr erquicken,“ ſprach er, „Du blühteſt allzunah dem Grabe meines Lieblings, und mußteſt verdorren. Wohl Dir! denn Du würdeſt vergebens nach dem Schatten belaubter Eichen umherſehen. Sie leuchteten ſeiner Verklärung, und mußten ſterben; denn ſo Göttliches zu ſchauen, wird keinem irdiſchen Weſen geſtattet. Nur mein Gebein wird keine Aſche bedecken, frevelhaft war es von mir, dem Rathſchluſſe der Götter vorgreifen, ein Reich der Milde gründen zu wollen. Nur milderen Völkern iſt ſolch ein Loos beſchieden; und er lehnte die Harfe an den Felſen; düſter zogen die Wogen des Stromes vorüber. Ruderſchläge wurden hörbar, und als ſeine Verfolger die Inſel erklimmten, hatten ihn die Nornen bereits in die Tiefe des Stromes hinabgezogen. Sie ſahen noch die Bewegung der Flut zwiſchen zackigen Klippen und Hügeln, die früher aus dem Strome ſich erhoben, ſeit dieſem Tage aber von der Flut bedeckt wurden; doch bildet der Strom an jener Stelle noch immer Ringe und Kreiſe, ähnlich dem Wirbel im ſiciliſchen Meere, welcher den Griechen unter dem Namen: „Charybdis,“ bekannt war.

IV

Zum Bärenhäuter.

Obige Aufschrift war noch im fünfzehnten Jahrhundert zu Wien über der Thür eines Hauses, unfern der Kirche: „Maria am Gestade," zu lesen. Der Tradition nach soll in der Vorhalle dieses uralten Gebäudes, in einer Nische das Bild eines Celtogallen von robustem Körperbaue, auf einer Bärenhaut liegend, den Blick auf sich gezogen haben.

Von Römerhand künstlich aus Stein gehauen, schien die eine Hand des Standbildes einen in der Nähe liegenden Bogen zu suchen, während die andere ein Büffelhorn, mit Meth oder edlem Rebensafte gefüllt, emporhob. Ob es ein Ideal, oder ein Portrait sei, wußte Niemand zu bestimmen. Viele erklärten sich für Letzteres. Manche wollten die Züge Marbods, des Markomanen Fürsten, daran erkennen. Gewiß ist es, daß es das Bild keines gemeinen Celten darstellte, weil diese lange Bärte trugen; das glatt geschorene Kinn der Statue, und die mit einem Barte gezierte Oberlippe berechtigen allerdings, auf eine vornehme Geburt zu schließen, und das Hemd mit Aermeln, welches bis an die Schenkel reichte, die kurzen Bein-

kleider, welche halb mit einem goldverbrämten Ueberkleide bedeckt waren, die Ringe an den Händen, und der metallene Leibgürtel schienen solches auch zu bestätigen.

Die Celten waren seit dem verheerenden Waldbrande noch Jahrhunderte lang ruhig in dem Besitze des Landes geblieben. Aus Anfangs zerstreut gelegenen Hütten hatten sich mehrere stadtähnliche Vereine gebildet, in denen reges Leben herrschte. Auch die Gegend jenseits des Stromes hatte sich merklich verändert. Die Asche wurde allmälig in fruchtbare Erde verwandelt und diese mit neuen Pflanzungen geschmückt. Doch wagte keiner der Vindonen die Gegend zu betreten. Eine Art von heiliger Scheu hielt sie zurück; nicht so die Bojer, welche dem mildern Klima nachzogen, aber bald wie aus Bojohemum auch aus dieser Gegend von den Markomanen verdrängt wurden.

Die Celten schienen sich wenig darum zu bekümmern, lebten ruhig von der Jagd, betrieben die Viehzucht, und unternahmen nur zuweilen kleine Streifzüge gegen die siegreiche Wölfin, welche die damalige Welt zu unterjochen beabsichtigte. Erst nach dem Tode Cäsars, der die Teutschen in mehreren Schlachten besiegte, und zur Sicherheit Italiens Schutzthürme und Straßen auf den nach ihm benannten julischen Alpen erbaute, erkannten sie die Gefahr, und beschlossen gemeinschaftlich mit Marbod, dem Fürsten der Markomanen, sich gegen diesen Feind zu bewaffnen.

In dem oben beſchriebenen Hauſe ſollen die älteſten Stämme den Bund beſchworen, der Eigenthümer aber, auf einer Bärenhaut liegend, vom Meth oder Wein berauſcht, einem Diener das Geheimniß verrathen, und dieſer, im römiſchen Solde ſtehend, ſolches augenblicklich nach Rom berichtet haben.

Tiberius, Auguſts Stief- und Schwiegerſohn, drang deßhalb ſchnell mit ſeinen ſiegreichen Legionen gegen die Donau vor, ſchlug bei Karnunt, zwiſchen Hainburg und Petronell, eine Brücke über den Strom, und umarmte im Angeſichte beider Heere den durch glänzende Verſprechungen, und durch die Glut des edlen Falerner für Roms Intereſſe geſtimmten Fürſten der Markomanen; doch trotz Marbods Erniedrigung gelang es achtzehn römiſchen Legionen erſt nach einem 3jährigen blutigen Kriege, die bis an die Gränze Italiens vordringenden, Rom ſelbſt in Furcht und Schrecken ſetzenden Teutſchen zu beſiegen.

Es war der letzte Freiheitskampf dieſes Volkes. Des Barden Worte gingen ſomit in Erfüllung, und Rom jubelte laut, als Tiberius, achtzehn Jahre nach Chriſti Geburt, als Triumphator zurückkehrte.

Ein römiſcher Künſtler wollte wahrſcheinlich Marbod's, oder jenes plauderhaften Säufers, Erniedrigung verewigen; doch das Standbild verſchwand, vielleicht gleichzeitig mit dem Gebäude, und nur der Spottname: „Bärenhäuter," hat ſich

erhalten, und die Apotheoſe Auguſt's, durch den herrlichen Sardonyx im Wiener Antiken-Cabinette, eine der ſchönſten Kameen der Welt, welche, nach dem Ausſpruche eines Kenners, der im Pariſer Cabinette würdig an die Seite geſetzt zu werden verdient.

V.

Die Gegend am Dornbache.

Als durch Marbods Verrätherei die Kraft der Celtogallen für immer gelähmt, und die Ufer des Iſters (der Donau) mit römiſchen Trophäen geſchmückt wurden, waren die Eichenwälder bereits gelichtet, die Thiere des Waldes bezähmt, und an den Gränzen Thürme und Erdwälle errichtet; deſſen ungeachtet war das Land noch immer einer Wüſte zu vergleichen. Die Sieger fanden bloß in der Gegend des Waldfluſſes *), der in der Nähe Wiens in die Donau ſich ergießt, einige von Vindonen bewohnte Fiſcherhütten, die ſie nur kärglich gegen das rauhe Klima zu ſchützen vermochten. Häuſer aus Stein mußten daher erbaut, und der Boden mit Werkzeugen bearbeitet werden. Viele dieſer Wohnungen verwandelten ſich bald in freundliche Meierhöfe und Dörfer, von Saatfeldern und Wieſen umgeben; doch die meiſte Bewunderung erregte eine weſtliche Bergſchlucht, die noch vor Kurzem, von wilden Geſträuchen bedeckt, jeden Eintritt verwehrte.

Der Sage nach, ſollen Flora und Pomona, oder nach Anderer Meinung, zwei junge Römerinnen, beſchloſſen haben, ſie in ein anmuthiges Thal zu verwandeln. Amor oder irgend ein Adonis, der es erfuhr, ſuchte die Göttinnen zu necken, indem er durch Verwechslung des Samens, da, wo Flora Blumen ſäete, Fruchtbäume, und wo Pomona dieſe pflanzte, Blumen an das Licht der Sonne empor ſteigen ließ. Die Göttinnen, darüber entzweit, ſollen die zarten Pflanzen mit Thrä-

*) Das celtiſche Wort: Wi, Wid, bedeutet einen Wald, a, ach, ein Waſſer, Waldwaſſer. Wina, Widna, Wien, mag davon hergeſchrieben werden.

nen bethaut, und eine unter den Blumen verborgene Quelle begierig dieſe aufgefangen, und den lauſchenden Gott verrathen haben.

Indem ich es meiner ſchönen Freundin überlaſſe, dem Bilde eine beliebige Deutung unterzulegen, wage ich bloß die Verſicherung beizufügen, daß das Bächlein an einigen Stellen noch heut zu Tage von Dorngeſträuchen umſäumt iſt; das parkähnliche Thal aber, ſo wie das gartenreiche Dorf am Dornbache, häufig von lebensfrohen Städtern beſucht wird, die ſo gerne, heiteren Sinnes, im Freien ſich ergehen, und den Göttern huldigen, die noch immer in ihrer Nähe weilen, und die Dorngebüſche verhüllen, wenn der Jüngling die Stirne der erröthenden Jungfrau, oder der Mann den Becher bekränzt.

VI.

Der Blutbaum bei Heiligenſtadt.

Auf einem anmuthigen Hügel in der Nähe eines Nußwäldchens ſtand eine alte Eiche mit weit ausgebreiteten Aeſten, welche zur Zeit der Celtogallen die Steinaltäre beſchattete, auf denen Menſchen geſchlachtet wurden.

Zur Zeit der Römer lagen ſie bereits in Trümmern, und die Sage, daß der Blutbaum jährlich ein Opfer verlange, wurde belächelt.

Gallus, der Dichter, der mit ſeinen Kriegern einen Thurm am Geſtade der Donau, in der Nähe von Nußdorf bewohnte, um die nahen Fruchtthäler gegen die Einfälle der Bewohner jenſeits des Stromes zu ſchützen, beſuchte den Hügel oft in den Stunden der Begeiſterung; denn er war unter den Dichtern der Erſte, der in Pannonien die Töne der Lyra weckte.

Eines Tages las er unter dem kühlen Schatten des Blutbaumes die Ecloge Virgils: An Gallus überſchrieben, und des Freundes Schriftzüge glühend an das Herz drückend, rief er in die Gegend hinaus ſehend: „O wie wahr ſpricht mein Virgil! Kühle Quellen ſind hier und ſchwellende Wieſen! hier ein Gehölz, o Lykoris! werth, das Leben uns zu verſchönern. Ach! warum weilſt Du am fernen Rhenus? mit Liebe einen Dich nicht Liebenden verfolgend? während Mars mich am Iſter gefeſſelt hält.“ Alſo ſprechend*) hatte er kaum ſo viel Zeit, in das Horn zu ſtoßen, und das Schwert zu ziehen.

*) Hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori!
Hic nemus: hic ipse tecum consumerer aevo,
Nunc insanus amor duri te Martis in armis,
Tela inter media atque adversos detinet hostes.
Virg. Eclog. X. Vers. 42 — 45.

Eine Schaar Markomanen, welche mit Früchten, vorzüglich mit Nüßen, die eben reif waren, belaſtet, aus dem nahen Nußwäldchen hervorſtürzten, wollte ſich ſeiner bemächtigen, doch die herbeieilende Beſatzung des Thurmes verſperrte ihnen den Rückweg.

Nur Wenige entrannen durch ſchnelle Flucht; Gallus, der die Pfeile der Gefallenen ſammeln ließ, befahl, die Todten am Fuße des Hügels zu begraben, und ihnen die geraubten Nüße mit in das Grab zu geben. Das öſterreichiſche Sprichwort: „ſie haben Nüße bekommen,“ ſoll ſich davon herſchreiben.

VII.

Das Peilerthor.

Cornelius Gallus wurde bald nach jenem Streite mit ſeinen Kriegern nach Vindobona verlegt, und ließ dort ſein Standquartier mit den erbeuteten Pfeilen der Markomanen umgeben. Dieſe Art von Umzäunungen, die noch gegenwärtig in Gitterform, ländliche Beſitzungen zu verſchönern, nachgeahmt wird, ſollte ſeinen Kriegern zum Ruhme dienen, ihm aber den nöthigen Schutz gegen läſtige Beſuche gewähren, wenn er mit den Eclogen ſeines Virgil ſich befreunden, oder ſeinen Schmerz um Lykoris in elegiſchen Tönen aushauchen wollte; doch Amor der Grauſame wird der Thränen nicht ſatt*).

Eines Tages vernahm er einen Klageton, warf die Lyra von ſich, ſtürzte an das Thor, und ſah ein Mädchen, ſchön wie Maja, das, ſeinem Saitenſpiele lauſchend, an einem der Pfeile ſich verwundet hatte.

Obwohl die römiſchen Legionen eigene, von den Bürgern abgeſonderte Standquartiere hatten, die in der Regel kein weiblicher Fuß betreten durfte **), ſo ſollten Sie doch dem holden Kinde nicht zürnen, auch wenn es das Lager ſelbſt betreten hätte, weil darin eine Zucht herrſchte, welche damals, wie Quintilian verſichert, den römiſchen Aeltern mehr am Herzen lag, als das Wohl ihrer eigenen Kinder ***).

---

*) — — — — — — Amor non talia curat.
Nec lacrimis crudelis amor, nec gramina rivis,
Nec cytiso saturantur apes, nec fronde capellae.
Virg. Eclog. X. Vers 28—30.

**) Intrare castra nostra feminis non licet.
Quintil.

***) Disciplina castorum antiquior fuit parentibus Romanis quam charitas liberorum. Just. Lips. Polit. Lib. 5. Cap. 13.

Gallus brachte eilig heilenden Balſam herbei, und während er die Wunde verband, ſahen ein Paar Augen zu ihm empor, in denen ſein Herz ſich zu ſpiegeln ſchien. Er ſtammelte ſchüchtern: „Wer biſt Du, holdes Weſen, wenn Du nicht Amor biſt?“ und das Mädchen erwiederte: „Amor wird als grauſam geſchildert, das bin ich nicht; doch die Mutter befahl mir, zu fliehen, wenn ſein Name genannt wird.“ Sprach's und entfernte ſich eilig am Arme der Dienerin. Und Gallus ſah und dachte an keine Lykoris mehr, ſondern ließ die Pfeile, um ſie für die Zukunft unſchädlich zu machen, hinwegnehmen, und auf dem nahen Thurmthore aufhängen.

Dieſes Thor ſtand, unter dem Namen Peilerthor, noch vor einem Jahrhundert in der Nähe der heutigen Naglergaſſe. Ob es ſeinen Namen von dieſen Pfeilen, oder von den Pfeilmachern erhielt, die ſich ſpäter in der Nähe anſiedelten, wag' ich nicht zu beſtimmen.

VIII.

Der Mithrastempel zu Bruck an der Leytha.

Der eichenbedeckte Wienerberg war unter Auguſt's Herrſchaft von einer Straße durchſchnitten, die nach der ſchönen Ebene führte, in welcher ſpäter das Städtchen Bruck an der Leytha erbaut wurde.

Auf dem ſogenannten Steinfelde ſtand damals ein Mithrastempel, der an Größe den Tempel des Mars zu Celeja, und an Pracht jenen des Belenus zu Anquileja, ja ſelbſt den der Iſis zu Ybbs weit übertroffen haben ſoll.

Gallus, den Sie, ſchöne Freundin, kalt und unempfindlich zu nennen pflegen, weil er mehr Sorgfalt für rohe Pfeile, als für das holde Mädchen zeigte, betrat ihn wenigſtens nicht ohne Scheu; denn er hatte in Erfahrung gebracht, daß die Jungfrau, mit ihrer Mutter in der Villa Caji (Mannswört) wohnend, wöchentlich einmal den Tempel zu beſuchen pflegte.

Er ſchien den Tag genau erkundet zu haben; denn er lehnte kaum an der Bildſäule des Gottes, als das Mädchen erſchien, an den Stufen der Bildſäule ſich niederwarf, und mit den Worten: „Schütze mich vor den Qualen der Liebe! Tilge das Bild des Sängers aus meinem Herzen, o Mithras!“ die Augen zu dem Gotte emporhob, und, den Augen des Geliebten begegnend, das heiße Blut im Herzen ſtocken fühlte.

Gallus wollte ſie ins Leben zurückrufen, doch vergebens, und die Sage von dem Mädchen, das nicht lieben wollte, und doch aus Liebe ſtarb, verbreitete ſich allenthalben, obwohl man ſie ſpäter mit der Blume verwechſeln wollte, die bei dem Anblicke des Sonnengottes die Blätter welkend zur Erde ſenkt.

Gewiß iſt es, daß die Hunnen, welche einige Jahrhunderte ſpäter Pannonien verheerten, auch dieſen Tempel zerſtörten. Allmälig mit Erde und wildem Geſträuche bedeckt, einen Hügel bildend, ward er mit Reben bepflanzt, und in unſeren Tagen (im Jahre 1816) wieder ans Licht der Sonne gehoben*). Ein kräftiger Beweis, daß die Römer auch in Oeſterreich vor dem Bilde des Gottes der Milde und Barmherzigkeit Troſt und Hilfe ſuchten.

*) Die Bildſäule des Gottes, fünf und einen halben Schuh hoch, in ſeiner gewöhnlichen Stellung, den Dolch dem Stiere in die Seite ſtoſſend.

IX.

Die Donnerſäule im Marchfelde.

Laſſen Sie uns noch einmal den Blick der ſchönen Ebene des Marchfeldes zuwenden. Mehr als einmal ward hier das Schickſal Deutſchlands entſchieden. Geräuſchlos zieht deßhalb der Strom die blutgedüngte Ebene vorüber.

Während Pannonien nach einer anderthalb hundertjährigen Ruhe durch römiſche Coloniſten in ein Eden umgeſchaffen wurde, ward jene fruchtbare Ebene unter dem Tritte der Markomanen in eine Steppe verwandelt.

Das immer reger werdende Leben am Geſtade der Donau zog endlich den Blick der Barbaren auf ſich, und Späher wurden abgeſendet, das Land zu durchziehen. Der Erſte, welcher zurück kam, erzählte Wunderdinge von der Schönheit der Heerden, von dem Golde und dem üppigen Grün der Aecker und Wieſen, und von dem fröhlichen Leben der Bewohner, die, in ſteinernen Zelten wohnend, mit Tanz und Geſang ſich beluſtigen, und daß, ſo wie ihr König Marc Aurel, zu Vindobona, nur mit dem Griffel ſich beſchäftige, Weisheitslehren zu ſchreiben, auch das Volk ſtatt mit Speer und Bogen, ſich bloß mit den leichten Halmen des Feldes beſchäftige, und die gefürchteten Markomanen, von March, Mark, Gränze, Gränzbewohner genannt, beſchloſſen, den Strom zu überſetzen, und des unbeſchützten Landes ſich zu bemächtigen. Da erſchien ein anderer Bote und berichtete, daß die Hütten der aſiatiſchen Handelsleute zu Comagena? (unweit Tuln), ſo wie die Fiſcherhütten der Vindonen (Vindobona) zu anſehnlichen Städten empor geblüht, und wohl verſchanzt mit Kriegern hinlänglich

verſehen ſeien. Ja, daß auch die blühenden Thäler durch die Castra comagena und Vetoriana im Wienerwalde auf dem Rücken des Wienerberges hinlänglich gegen feindliche Einfälle geſchützt wären; doch als feige ward er, an eine Säule gebunden, dem Hungertode Preis gegeben.

Am Tage des Ueberfalles war der Himmel mil düſteren Wolken bedeckt. Dennoch ſah der Gefeſſelte mit ſterbenden Augen den Rückzug der Seinen. Der Himmel, von tauſend Blitzen zerriſſen, ſchien glühende Pfeile auf ſie herabzuſchleudern, während die römiſchen Reſerve-Legionen, größtentheils aus Chriſten beſtehend, nach einem kurzen Gebete das Schickſal der Schlacht entſcheidend, ſie vollends in die Flucht trieben.

Mag auch die Echtheit des Briefes beſtritten werden, in welchem Tertullian, dieſer wunderbaren Begebenheit wegen, jener Legion den Namen Legio fulminatrix beilegt; mag die Säule, die ſpäter auf dieſem Platz errichtet, und von den Kreuzfahrern, ihres heidniſchen Urſprunges wegen, zerſtört wurde, von Pagi und Hillemann auch beſtritten werden, ſo bleibt es doch wahr, daß die Pflege des goldenen Halmes, ſo wie jene der Künſte und Wiſſenſchaften nicht verweichlichen, ſondern erſtarken, da ſie den Geiſt und den Körper in beſtändiger Thätigkeit erhalten.

X.

Der Runenſtein bei Haimburg.

Ich habe weder den Römer in Frankfurt, noch den alten bemooſten Runenſtein geſehen, welcher, der Form nach mehr einem Piedeſtale als einem Grabmonumente ähnlich, in der Nähe von Haimburg ſtand.

Die Sage behauptet, daß er die zu Stein gewordene Zunge eines Schwätzers in ſich ſchloß.

Obwohl die auf dem Steine befindliche Runenſchrift, zu Marc Aurels Zeiten, kaum mehr ſichtbar war; ſo herrſchte doch die Meinung, daß die Zunge, ſo lange der Stein nicht zu ſprechen anfinge, zur Warnung für Jene, die Alles zu beſprechen und zu bekritteln pflegen, in dem Zuſtande der Verſteinerung verſchloſſen bleiben müſſe.

Unter Aurelius, Marc Aurels unwürdigem Sohne und Nachfolger, wurde Pannonien neuerdings von den Markomanen und Quaden beunruhiget, und dieſer genöthiget, einen für Rom ſchädlichen, aber für Pannoniens Ruhe äußerſt günſtigen Frieden abzuſchließen.

Der Stein ſtand damals in der Nähe von Karnunt (Haimburg), von Obſtbäumen beſchattet, ein willkommener Ruheſitz an der Heerſtraße; doch Ruhe iſt den Kriegern verhaßt. Aurelius Commodus hauchte unter des Ringers Fauſt ſein laſterhaftes Leben im 31. Jahre aus; und als einige Zeit darnach Septimus Severus, unter dem Vorwande, des edlen Pertinax Tod zu rächen, ſich zum Kaiſer aufwarf, beſtieg er den Stein, die Huldigung der Truppen zu empfangen, deren Jubel laut zur blauen Decke des Himmels emporſtieg. Nur

der Stein, auf dem er ſtand, blieb ſeiner Natur nach ſtumm, und doch war er einige Jahrhunderte ſpäter der einzige ſprechende Zeuge jener Begebenheit. Mehrere Verſuche neuerer Zeit, die entfeſſelte Zunge neuerdings in Verwahrung zu bringen, mißlangen, und der Stein wurde wahrſcheinlich als Grundſtütze zu irgend einem öffentlichen Gebäude benützt.

XI.

Die Rebenhügel bei Grünzing.

Jenseits des Hügels, wo die Spitze des Kirchthurmes von Heiligenstadt uns entgegen blickt, liegen, von Obstbäumen umgeben, die Rebenhügel von Grünzing. Sie erinnern mich an eines der schönsten römischen Monumente, die selbst ein Gronov zu betrachten nicht verschmäht haben würde.

Betrachten Sie daher jene Erdwogen, auf welchen ein munteres Völkchen arbeitend umherklettert. Wenn sie von Rebenblättern bedeckt sind, und von einer milden Herbstsonne beleuchtet werden, gewähren sie ein Bild, das Sie am Neckar nicht schöner zu sehen bekommen.

Als Probus, in Pannonien geboren, hier mit dem Purpur eines römischen Imperators geschmückt wurde, war diese Gegend kahl, und doch bestieg er sie oft, heiter in die heitere Gegend hinaussehend. „Auch der Enkel soll sich ihrer noch freuen, wenn wir in Asche längst zerfallen sind," sprach er, und befahl seinen Kriegern, die er gerne nützlich beschäftigte, sie mit Re-

den zu bepflanzen. Reben ſtatt Cypreſſen. Mag der Aegyptier den Staub verwahren, wir Oeſterreicher können nur den Geiſt eines ſolchen Mannes verehren! *)

*) Domitian hatte in Frankreich, Spanien und Pannonien durch ein Geſetz die Cultur des Weinſtockes unterſagt.

XII.

Der römiſche Getreideſpeicher.

In einem alten verlaſſenen Friedhofe befand ſich ein alter Grabſtein, auf welchem das Symbol des Todes lachend, mit dem Buchſtaben T in der Hand, abgebildet war.

Der Tradition nach ſoll ein Magiſter der Rede- oder ſogenannten Disputirkunſt an der nahen Domkirche mit ſtolzer Miene ſeinen Schülern verkündet haben, daß er nach vielen durchwachten Nächten endlich ſo glücklich ſei, ihnen verkünden zu können, wo der erſte römiſche Getreideſpeicher ſtand.

»Es iſt Ihnen nicht unbekannt,« fuhr er fort, »daß unter Diocletian die Verfolgung der Chriſten auch in Pannonien ihren Anfang nahm; und da ſolche unter dem Imperator Julianus fortgeſetzt wurde, ſo verließ der Geiſt des Friedens auch dieſe geſegneten Fluren, und Valentinian II., durch die Verarmung des einſt ſo blühenden Landes aufmerkſam gemacht, ſah ſich genöthigt, zu Arelape (Pöchlarn) einen Getreideſpeicher zu errichten.«

»Sehen Sie, hier im Codex Lib. II. de Conditispublicis horreis ſteht das merkwürdige Reſcript, womit dieſer Kaiſer dem damaligen Präfecten befiehlt, dieſen Speicher in guter Bedachung zu erhalten, damit Regen und Winde dem Getreide nicht ſchädlich werden können.«

Stolz, wie Haſelbach, der zwei und zwanzig Jahre über das erſte Capitel des Iſaias las, ohne es zu Ende zu leſen, gab er das Reſcript ſeinen Schülern zur Einſicht, und — fiel todt vom Katheder, als dieſe ihn aufmerkſam machten, daß vermöge angehängter Berichtigung ſtatt p — t, nämlich Arelate geleſen werden müſſe.

Hirſchhorngeiſt und Thee wurden vergebens herbeigebracht, ihn aus dem Zuſtande der Asphyxie zu bringen. Er ward allgemein betrauert zu Grabe getragen, und ihm zum Andenken an die ſeltſame Urſache ſeines Todes das Eingangs erwähnte Monument geſetzt.

XIII.

Der Frauenzwinger zu Zeiſelmauer.

Auch den hier ſtationirt geweſenen römiſchen Adlern ward keine bleibende Stätte zu Theil, als die Hunnen, ein mongoliſcher Volksſtamm, der an der weſtlichen Gränze des chineſiſchen Reiches nomadiſirte, im vierten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung von dort vertrieben wurde.

Die Völker am ſchwarzen Meere beſiegend, drangen ſie im Jahre 374 bis nach Ober-Pannonien vor. Rom, viel zu ſchwach, die Alanen und Gothen zu beſchützen, mußte zittern, als es die Letzteren, die öſterreichiſchen Flüſſe und Alpen überſteigen, und ſelbſt in ſeine Nähe vordringen ſah.

Pannonien war ſomit abermals im Beſitze wilder Horden, die unter Muczuks Sohn, dem König Etzel (Attila), der ſich die Geißel Gottes nannte, von hier aus allenthalben Furcht und Schrecken verbreitete, indeß Frau Helke, die Königin, in der Nähe von Mutaren (Mautern) mit 50 Frauen in ſtiller, häuslicher Ruhe, einen Zwinger bewohnte; doch auch hier verbreitete ſich eines Tages Furcht und Schrecken. Frau Helke ward nämlich krank und ſtarb, und Niemand wagte die Trauerbotſchaft dem Könige zu hinterbringen, weil man fürchtete, daß, die königliche Leiche zu ſühnen, der Zwinger ſammt den

Frauen und Dienern den Flammen würde Preis gegeben werden.

Die Trauerkunde mußte ihm endlich doch überbracht werden. Attila vernahm ſie ſchweigend, ließ die Waffen verhüllen, und die Gattin feierlich begraben. Als aber die Trauerzeit vorüber war, ſeine Streitaxt wieder enthüllt wurde, und die Führer ſich um ihn verſammelten, da pochte hörbar jedes Herz, und auch der kühnſte Recke konnte ſein Erſtaunen nicht verhehlen, als ihnen Attila verkündete, daß er geſonnen ſei, ſich neuerdings zu beweiben.

Der nachbarliche Markgraf Rüdiger von Pöchlarn, der während der Begräbniß und Trauerzeit an Attilas Seite verweilte, war noch mehr überraſcht, als der König mit der Bitte ſich an ihn wandte, Chrimhilde, die ſtolze Witwe der Burgunder, für ihn zu freien.

Obwohl er ein Heide war, und ſie ein Chriſtenkind, erſchien Rüdiger doch mit einem ſtattlichen Zuge nach glücklich vollbrachter Rheinfahrt am Hofe der verwitweten Königin, Etzels innige Liebe ohne Leid ihr anzubieten.

Unwillig ſenkte Chrimhilde den Blick zur Erde, und ſprach: „Ihr kennt meine Beſchwerde, edler Recke, und doch bietet Ihr mir einen Mann, da ich den beſten verlor, den je eine Frau gewann?“ und der edle Markgraf Rüdiger erwiderte: „So ſehr wir Eure Trauer auch ehren, und Herrn Siegfried's

Tod beklagen, erkühnen wir uns dennoch, Euch zu ſagen, daß der Trauer genug geſchehen.»

Chrimhilde ſah ihn mit grimmen Blicken an, er aber fuhr fort zu bitten, ſie möchte die Trauer entfernen, indem König Etzel ſie reich machen wolle und mächtig, über ihn zu herrſchen, ſo wie über ſein Reich.

Chrimhilde konnte die Rede nicht billigen, nicht verdammen, und erbat ſich deßhalb Bedenkzeit, die Antwort ihm morgen zu ertheilen.

Rüdiger von Pöchlarn zog ſich zurück, und die lange Nacht wurde von Chrimhilden ſchlaflos zugebracht. Der Gedanke, reich und mächtig zu werden, und ſich an Hagen von Throneg, dem Mörder ihres Gatten, rächen zu können, wußte allmälig den Widerſtand ihres Herzens zu ſchwächen, und als der edle Rüdiger von Pöchlarn des andern Tages vor ihr erſchien, wurde nicht ohne Thränen der Bund beſchloſſen.

Die Beſchwerlichkeiten einer Reiſe nach Pannonien waren damals nicht gering, doch wurden ſie glücklich beſeitiget; und als aufwirbelnder Staub in der Nähe von Mautern dem Könige die Ankunft der hohen Braut verkündete, zog er freudig an der Spitze von zwanzig Fürſten ihr entgegen. Rüdiger, dieß ſehend, hob ſie ſittig von dem Zelter, und ſprach: „Den ich ehrerbietig grüßen werde, mögt Ihr als Euren Gemahl in die Arme ſchließen.» Auch König Etzel ſprang vom Pferde, und der Platz, auf dem dieß geſchah, ward nach Chrimhildens Abzuge

mit Steinen umfangen, gleich einer Mauer, und dieſe, mit Blumen geſchmückt, die Zeiſenmauer genannt *); indeß der verlaſſene Frauenzwinger, von keinem Blicke gewürdigt, bald nach dieſer Begebenheit in Trümmer fiel.

*) Von dem altdeutſchen Worte zeiſen, abziehen, herkommen. Wahrſcheinlich erhielt der dort befindliche Markt Zeiſelmauer ſo wie die beliebten Wiener Zeiſelwägen den Namen davon.

XIV.

Das Lugeck.

Der Brautzug verfügte ſich über Tulna nach dem Städtlein Wien, wo wegen Mangel an Herbergen, Zelte im Freien aufgeſchlagen wurden, die zur Belebung des Ganzen vieles beitrugen.

Die Vermählung fand an einem Pfingſttage Statt, und die Feſtlichkeiten dauerten ſiebzehn Tage lang. Unter den Fröhlichen war Chrimhilde allein die Minderfröhliche. Am liebſten verweilte ſie auf dem Wach- oder Schauthurme, der mitten im fröhlichen Zeltgetümmel am weſtlichen Ende der Stadt ſich erhob, und in die Au- und Hügelgegend hinaus zu lugen geſtattete.

Rachebrütend ſaß ſie oft Stundenlang auf der Zinne dieſes Thurmes, und gedachte des Gürtelſtreites mit Frau Brunhilden, und des dadurch herbeigeführten Zwiſtes, weßhalb Herr Siegfried vom Hagen von Throneg erſchlagen wurde.

König Etzel, welcher vermeinte, daß Sehnſucht ſie erfaßt habe nach den Verwandten, ſuchte ſie zu tröſten, und verſprach von Hunneburg aus eine ſtattliche Botſchaft nach dem Rheine zu ſenden, und Gerenot und Gieſelherr, die königlichen Brüder, für die kommende Sonnenwende auf Beſuch zu laden, und Chrimhilde ward deß froh, bat ihn, ja auch den des Weges kundigen Hagen von Throneg ihnen beizugeſellen, und ſchied fröhlich von Wien, als am 18. Mai die Reiſe nach Hunneburg angetreten wurde.

Unbemerkt, ſo wie damals die Zelten, verſchwand in ſpätern Zeiten der Thurm, von dem gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden iſt. Nur die Gegend, wo er geſtandeu, wird noch am Lugeck genannt. *)

*) An den Eckrotunden des Hauſes Nr. 751 ſind zwei Steinbilder ſichtbar. Eine Frau und eine Mannsgeſtalt in lugender Stellung.

XV.

Die Donaunixen.

Die tapferen Nibelungen, Gerenot und Gieſelherr, König Etzels Einladung folgend, kamen im nächſten Jahre mit zahlreichem Gefolge, unter welchem auch ein Caplan ſich befand, wohlberitten bis an den Donaugau; doch da ſie, über den mächtigen Strom zu kommen, weder eine Brücke noch einen Kahn fanden, erbot ſich Hagen von Throneg, einen Fährmann aufzuſuchen.

Nachdem er lange Zeit, ſorgſam umherſpähend, am Strande auf- und abgeſchritten war, wollte er mißmuthig, keine Ueberfuhr gefunden zu haben, den Rückweg antreten; als er an einer bebüſchten Stelle des Fluſſes ein leiſes Plätſchern vernahm. Leiſe näher ſchreitend, und behutſam in den Geſträuchen ſich eine Ausſicht eröffnend, erblickte er zierliche Frauenkleider auf dem Raſen liegen.

Er zweifelte nicht, daß die Eigenthümerinnen ſich wahrſcheinlich im Bade befänden, und da er das Plätſchern immer deutlicher hörte, aber außer einer kreisförmigen Bewegung

des Waſſers keine lebenden Geſtalten erblickte, ſo trat er eilends aus dem Gebüſche, bemächtigte ſich der Kleider, die Verborgenen auf ſolche Weiſe zur Rede zu vermögen, und er hatte ſich nicht getäuſcht.

Die Kleider waren kaum in ſeinen Händen, als im Flutenſpiegel zwei niedliche Frauenköpfe ſichtbar wurden, über deren Locken das Waſſer einen Silberſchleier zu bilden ſchien. Lieblich erklang auch die Stimme der Einen, die um die Zurückgabe der Kleider bat, wofür ſie dem kühnen Degen einen ehrenvollen Empfang am Hofe des Hunnenkönigs vorherſagte, und genau die Stelle beſchrieb, wo er den Fährmann des Stromes aufzufinden vermöchte.

Hagen war deſſen froh, gab die Kleider zurück, und wollte ſich raſch entfernen, als die andere Nixe, Namens Sigelinde, ihm verſicherte, daß die Muhme Hadburg, die Kleider zu bekommen, ihm bloß den Empfang am Hofe Attilas verkündet habe. „Damit aber der Wahrſagung Gabe, die wir beſitzen, auch Nutzen bringe, ſo mache ich Dir zu wiſſen, daß Ihr Alle ein Grab dort finden werdet. Nur der Caplan bleibt am Leben,“ ſetzte ſie hinzu; „d'rum rath' ich Euch, die Reiſe zu hintertreiben.“

„Ich danke Dir für dieſe Mittheilung, holdes Weſen! Doch wir müſſen, ſo ſehr ich von der Wahrheit Deines Spruches auch überzeugt bin, die Reiſe dennoch vollbringen; weil wir

König Etzel das Wort gegeben" — ſprach Hagen von Throneg, und entfernte ſich, den Fährmann aufzuſuchen.

Der erhaltenen Beſchreibung nach, war er bald gefunden, doch als dieſer ſich trotz des verſprochenen reichen Fährlohns weigerte, die Könige über den Strom zu führen, und ſich ſogar erdreiſtete, nach Hagen zu ſchlagen, erwachte deſſen Grimm, und der Fährmann lag bald erſchlagen vor ihm.

Zum Glück verſtand Hagen die Kunſt, das Ruder zu handhaben, und das Schiff den Harrenden entgegen zu führen.

Während Ritter und Knappen auf dem Rücken der Pferde den Strom durchſchwammen, beſtiegen ſolches die Könige und der Caplan. Raſch von den Wellen ergriffen, wußte es Hagen kräftig und ſicher zu leiten. Auf der Mitte des Stromes aber beſeitigte er plötzlich das Ruder, ergriff den Letzteren mit mächtigen Armen, und warf ihn ohne Erbarmen in den Strom hinaus.

Die Fürſten erzürnten mächtig über dieſen Frevel. Hagen entſchuldigte ſich, indem er ihnen ſein Abenteuer mit den badenden Frauen erzählte. Den Nixenſpruch unſchädlich zu machen, gab es kein anderes Mittel, als ſolch eine That zu verrichten, beſchloß er begütigend die Rede, und brachte ſie wohlbehalten an das andere Ufer.

So ſehr die Könige das Schickſal des Caplans auch beklagten, ſo waren ſie doch froh, daß durch den Tod desſelben der verhängnißvolle Spruch nicht in Erfüllung gehen könne.

Dieſer aber, obwohl er nicht ſchwimmen konnte, wurde von den Nixen an das Land getragen, wo er, das Waſſer von dem Leibe ſchüttelnd, und Gott für ſeine Rettung dankend, heimwärts zog, indeß die Heldenſchaar dem Hunnenlande zuritt, wo, wie das Nibelungen-Lied mit kräftiger Sprache erzählt, der Rache Chrimhildens auch nicht Einer entging.

XVI.

Die Eremitage zu Heiligenstadt.

Afrika's warmen Himmel verlassend, schritt im Jahre 455 ein einzelner Wanderer nach einer langen beschwerlichen Reise auf ungebahnten Wegen dem Gestade der Donau zu. Ein härenes Gewand bedeckte seinen Körper, ein Sack, mit einem Buche und einigen Lebensmitteln bepackt, hing über seinem Rücken, und in der Hand trug er einen Stab mit dem Zeichen des Kreuzes, die einzige Waffe gegen Raubthiere oder Räuber.

Er betrachtete im Einherschreiten mit Unmuth die verwildeten Fluren und verödeten Dörfer und Meierhöfe. „Armes Land!" seufzte er, in der Nähe von Casturis, einem Dörfchen zwischen dem Kahlenberge und Heiligenstadt, wo er der Ruhe pflegte. „Armes Land! Auch Rom konnte Dich nicht schützen, bedurfte selbst des Schutzes gegen die Einfälle der rohen Heruler und Quaden, die später durch Alarich vertrieben wurden, der auf seinem Zuge nach Burgund mit seinen Westgothen Dich überschwemmte. Aber wie viel mehr magst Du gelitten haben, als Attila mit seinen wilden, rothaugigen Hunnen Dich verheerte? Zu Chalons an der Marne hat ihn sein Schicksal erreicht, und Rom, zu schwach für die eigene Vertheidigung, konnte nichts Besseres thun, als Deinen Besitz mit den Rugiern zu theilen, die nach dem Zuge der Markomanen nach Italien, das Land jenseits des Stromes schon besaßen, und nun die vom Ister getrennte Fläche und Hügelgegend mit jenem unter dem Namen des großen Rugierreiches vereinigten; doch da sie kein Reich der Milde gründen wollen, so wird auch diesem Volke keine bleibende Stätte zu Theil

werden.“ Alſo ſprach er, und von apoſtoliſchem Eifer ergriffen, die zerſtreuten Chriſten ſchützend zu vereinen, wollte er neuerdings ſeinen Stab ergreifen, und eine Gegend aufſuchen, wo er ſich anzuſiedeln gedachte; konnte aber ſeinen Sitz nicht verlaſſen, und zu dem ihn feſthaltenden Dornſtrauche gewendet, ſprach er: „Was hältſt Du mich feſt? ſoll ich Dich vielleicht, da Du im Stande der Verwilderung biſt, pflegen und veredeln? Wohlan, ich will Dein Thun als einen Wink des Himmels betrachten, will in Deiner Nähe mir eine Zelle erbauen, und das Evangelium hier lehren.“

XVII.

Das Kreuz am Steinhügel.

St. Severin wollte, ehe er den Grundſtein zur Verbreitung des Chriſtenthumes zu legen begann, früher dem durch Raub und Mord hart bedrängten Lande innere Ruhe und Sicherheit verſchaffen, und begab ſich eines Tages nach den Ruinen von Decuntia (Zwölfaring), dem Aufenthalte einer gefürchteten Räuberhorde.

Auf einem Steinhügel das Kreuz aufpflanzend, trat er ernſt vor den Häuptling, die gefürchteten Waffen ihm abverlangend. Dieſer, der keinen Sterblichen für fähig hielt, ſolch ein Wageſtück zu unternehmen, ſondern ein überirdiſches Weſen vor ſich zu ſehen wähnte, that nach ſeinem Willen, und St. Severin ſegnete die Waffen, und gab ſie ihm mit dem Bedeuten zurück, ſie künftig zur Ehre Gottes und zum Schutze des hart bedrängten Landes zu führen.

Der Ueberraſchte verſprach, des Frommen Wunſch in Erfüllung zu bringen, und viele der Räuber, von Räubern beſiegt, zogen bald in die Nähe des heiligen Mannes, der ſie das Evangelium lehrte, und ihnen in der Nähe von Sievering

Zellen erbaute, damit ſie ungeſtört mit Handarbeit und mit dem Landbaue ſich beſchäftigen konnten.

Aus dieſen Zellen entſtand ſpäter ein anſehnliches Kloſter, Burgum genannt. Das Kreuz auf dem Steinhügel aber ward von dem Oberhaupte jener Horde beſchirmt, und ſtand noch, als dasſelbe Zeichen auf den Zinnen des Capitols aufgepflanzt wurde.

XVIII.

Der Carner.

Es war im Jahre 574, als St. Severin, im hohen Greiſenalter vor ſeiner Zelle ſitzend, einen Jüngling von ungewöhnlicher Größe und Stärke auf ſich zuſchreiten ſah. Es war Odoacher, der Anführer der Heruler, der vor ſeiner Abreiſe nach Italien den Segen des öſterreichiſchen Apoſtels ſich erbitten wollte. Dieſer, von den edlen Zügen des Bittenden ergriffen, erhob ſegnend ſeine Hand, und ſprach: „Ziehe kühn nach Italien, Du wirſt dort die rauhen Felle, die Deine Schultern bedecken, bald mit dem köſtlichſten Purpur vertauſchen. O möchte es Dir auch gelingen, ein Reich der Milde zu gründen!“ — und Odoacher zog nach Italien. Doch der fromme Greis war bereits ſelig in dem Herrn entſchlafen, als die Nachricht von der Entthronung des ſchwachen Auguſtulus, des letzten römiſchen Imperators, bekannt wurde. Odoacher, mit der Krone Italiens nicht zufrieden, ließ auch Rugien (Pannonien) von ſeinen Schaaren überſchwemmen, König Fälad aus Fabiane, wie Vindobona damals hieß, vertreiben, und dieſes zerſtören.

Der Verſtorbene ſah warnend auf ihn herab; doch die Dörfer und Meierhöfe rings, ſelbſt die Klauſe des Heiligen, wurde nicht verſchont, und die verwüſteten Felder mit Leichen bedeckt, die unbegraben eine Beute der Verweſung oder der Raubthiere wurden.

Von St. Severins Jüngern war nur Maurus, der Pförtner des Kloſters, noch am Leben, der in einer Waldklauſe ſich

verbarg, und von einem treuen Diener ſorgſam gepflegt wurde. Eines Tages verließ auch er ihn, und Maurus vermied ſeit dieſem, die Nebenzelle, worin Bruder Vitus lebte, zu betreten, und verließ die eigene nur dann, wenn er, um Früchte zu ſammeln, dieß zu thun genöthiget war. Mehrere Jahre verlebte er ſo geſchieden von der übrigen Welt, bis eine düſtere Schwermuth ihn endlich auf das Krankenlager warf. Wie lange er, ohne alle Hilfe, ohne Bewußtſeyn auf demſelben zubrachte, iſt nicht bekannt. Die Natur jedoch errang den Sieg. Wohlthuende Wärme durchdrang ſeinen Körper. Er fühlte ſich wunderbar geſtärkt, als er die Augen aufſchlug, und den Diener herbeirief.

„Ich habe lange und gut geſchlafen,“ ſprach er, im Bette ſich emporrichtend. Vitus, ſchläfſt Du noch? Sieh', der Morgen dringt bereits durch die kleinen Fenſter. Erwache doch, und öffne ſie, und ſchaffe mir den Modergeruch aus der Zelle. Er hört mich nicht; muß mich ſelbſt erheben,“ und obwohl matt und ſchwach, wankte er, geſtützt auf den Krückenſtab, an das Fenſter, und öffnete ſolches.

„Ach, wie ſtill iſt Alles um mich her! Auch in der freien Gegend regt ſich kein menſchliches Weſen. Wie lange mag ich wohl geſchlafen haben? Der Himmel iſt heiter und rein, wie ich ihn lange nicht geſehen habe. Nur die Gegend kommt mir etwas verändert vor. Vitus, hörſt Du nicht? Warum läßt Du mich allein? Mir wird ſo bange.“ Und er wankte in die Nebenzelle, den Diener zu wecken, und ſah ein menſchliches Gerippe auf dem Lager liegen.

„Das iſt mein Vitus nicht,“ rief er mit Entſetzen, und, keine Mattigkeit fühlend, verließ er ſcheu die morſche Zelle, und rief den Diener herbei. Doch ſein Ruf drang an kein menſchliches Ohr, und er ging in den Wald, und wollte ihn aufſuchen; doch je weiter er ſich von der Zelle entfernte, deſto mehr wurden ſeine Schritte von hohem Graſe und wilden Geſträuchen gehemmt; und er ſtieg mühſam einen Hügel empor, und

ſah ins weite Thal hinab, aus dem ihm viele in Schutt liegende Dörfer und Weiler entgegen blickten. Die mit Unkraut bewachſenen Felder waren mit Beingerippen beſäet. Kein lebendes Weſen war weit und breit zu ſehen, und er ſchlug jammernd die Hände zuſammen, und rief: „Hat das Schwert oder eine böſe Seuche hier gewüthet? Soll es doch Vitus geweſen ſeyn, deſſen Gebeine mich aus der Zelle verſcheuchten? Iſt Alles um mich todt? — Bin ich allein am Leben geblieben, die Todten zu begraben? Ach, wie wäre ich ſolches im Stande! Es wird doch noch Menſchen geben.“

Ein Fieberſchauer durchrieſelte ſeine Glieder. Obwohl brennend heiß die Strahlen der Sonne auf ſein kahles Haupt ſich herabſenkten, vermochten ſie doch das Blut nicht zu erwärmen, das eiſig kalt nach ſeinem Herzen drang. So rein die Luft auch war, die ihn umgab, er glaubte dennoch Modergeruch einzuathmen. Händeringend ſah er deßhalb in die Ferne, um irgend ein menſchliches Weſen zu erblicken, und herbei zu rufen, um aus dem Gebiete der Verweſung hinweggeführt zu werden; doch kein menſchliches Ohr vernahm ſeinen Hilferuf, und er wollte über Gerippe und Schutt hinwegſchreiten. Obwohl es kaum Tag geworden war, ſo ward es doch plötzlich Nacht vor ſeinen Augen. Der Hügel, auf dem er ſtand, fing ſich mit ihm zu drehen an, und kein menſchliches Ohr vernahm ſeinen Hilferuf, als er bewußtlos ins hohe Gras ſank.

Odoacher, den Eroberer und Verwüſter des Landes, hatte bald nach dieſer Begebenheit der Rächer ereilt. Er mußte im Jahre 493 Sieg und Leben dem großen Oſtgothen Theodorich überlaſſen.

Auf das verwüſtete Land ſenkte ſich neuerdings der Segen des Friedens. Viehzucht, Acker- und Weinbau wurden wieder mit Eifer betrieben, und Kunſt und Wiſſenſchaften von Theoderichs Kanzler Kaſſiodorus ſorgſam gepflegt.

Auch Maurus wurde von mehreren, das Land durchziehenden Gothen ohnmächtig auf dem Hügel liegend gefunden, doch Jahre vergingen, ehe er von den Feſſeln eines furchtbaren Starrkrampfes gänzlich befreit, zur beſſeren Pflege nach Wien getragen werden konnte, und als er die Gegend bebaut, und mit arbeitenden Menſchen bevölkert ſah, rief er abermals: „So hab' ich denn doch geträumt, und bin nicht allein auf der Erde! Gott der Herr ſei geprieſen! Die Todten ſind begraben. Es hat das Schwert und die böſe Seuche nun ausgewüthet!“ Und als er die Dörfer und Weiler bewohnt, und die zahlreichen Bauten herrlicher Gotteshäuſer in den ihm fremden gothiſchen Style erblickte, hob er ſegnend gleich den Trägern die Hände empor, dem Gothen-König Theodorich Heil und Glück wünſchend, der die Gebeine der Unbegrabenen ſammeln, und in der Nähe Fabianas (Vindobonas) in einem eigenen großen Carner aufſtellen ließ.

Dieſes Beinhaus (Carner) wurde durch die ſpäteren Einfälle der Hunnen und Avaren zerſtört; doch an derſelben Stätte in ſpäteren Zeiten ein Stadtthor (das Kärnthnerthor) erbauet, durch welches heut zu Tage die Straße nach Italien führt.

XIX.

Das Hüttchen am See.

„Du haſt mich auf ungebahnten Wegen über Berge und Ströme hierher getragen, und biſt ermüdet, liebes Pferdchen! Ich weiß es, doch ſieh', Giſela's Hütte blickt zu uns herüber; ich muß ihr noch heute die Kunde bringen, daß wir geſchlagen wurden, daß der wilde Hunne das Land überſchwemmen wird. Trage mich deßhalb nur über dieſen Strom noch, und Ruhe ſoll Dir werden, ſo wahr ich Dich liebe!" Mit dieſen Worten trieb der junge Gothe das ermattete Pferd in die reißenden Fluten der Donau, die in jener Gegend eine Art von See bildete, und das Pferd ſchwamm glücklich hinüber, doch an Kräften erſchöpft, konnte es den Strand nicht erklimmen, ſondern blieb an einem Weidenſtamme hängen, ein Spiel der Fluten, die den Jüngling mit ſich in die Tiefe zogen.

Giſela, die des Abends gewöhnlich in ſtiller Sehnſucht die Hütte verließ, erblickte, erkannte das Pferd, und händeringend zu dem Weidenbaume hinabweinend, wollte ſie die Stelle nicht mehr verlaſſen.

Der Sage nach wurde ſie in eine Quelle verwandelt, oder beſſer geſagt, ihre Thränen ſollen eine Quelle gebildet haben, und indeß die Hunnen und Avaren während eines zweihundertjährigen Beſitzes die Gegend neuerdings in eine Wüſte, die Felder und Gärten in Wälder verwandelten, in denen ſie ihren Götzendienſt ausübten, ſoll die kleine Quelle nicht verſiegt, ſondern dem Strome nachgezogen ſeyn, der ſich ſchon ſeit jener Begebenheit von dem Hüttchen zurückzog.

Dermal ſteht weit von den Fluten der Donau entfernt auf dem Platze, wo die Hütte am See ſtand, ein anſehnliches Gebäude, worin der blonden Ceres geopfert wird. Das Dorf, zu dem es gehört, heißt Jedleſee. In der Volksſprache Jadlaſee.

Sie lächeln, und — ich kann Ihnen die Nachricht dieſer Sage eben ſo wenig verbürgen, als ich den Schleier zu lüften vermag, den die Geſchichte über jene Völker gezogen hat, die ein Jahrtauſend lang nach der Oſtmark ſich drängten, und daraus verdrängt wurden, bis nachbarliche Feindſchaft den Grund zur Entſtehung der öſterreichiſchen Monarchie legte.

XX.

Der Flammentelegraph.

Im Jahre des Heils ſiebenhundert ein und neunzig, in der dreizehnten Septembernacht, ward auf einer der Inſeln des öſterreichiſchen Archipelagus, deren Felſenhaupt in der Nähe von Steiereck die vielarmige Donau umflutet, ein Mann ſichtbar, deſſen Kleid von brauner, grober Wolle, nach Art der Soccolanten, mit einem Strick umgürtet war.

Das Haupt mit der Kapuze bedeckt, ſah er lange regungslos in die düſtere Au- und Flußgegend hinab, die, von brennenden Weilern nnd hunniſchen Wachfeuern erhellt, grauenhaft zu ihm emporblickte.

Endlich den langen, im Nachtwinde umherflatternden Bart mit der einen Hand faſſend, zog er mit der andern ein Gefäß aus dem weiten Aermel, das mit brennbarem Stoffe angefüllt war, und die Worte murmelnd:

„Komm, o Flamme!
Will Dich nähren,
Wirſt uns Licht
In grauſer Nacht gewähren!"

ſteckte er eine auf dem höchſten Punkte der Inſel aufgeſcheiterte Holzlage in Brand. Die vielzungige Flamme verwandelte ſich bald in eine Feuerſäule, und der Sandalenträger wendete nun den Blick ſtromaufwärts, wo auf dem ſüdweſtlichen Bergrücken ähnliche Flammenzeichen ſichtbar wurden.

Ihre Beſtimmung war, Carl dem Großen Kunde von dem Anrücken der Hunnen und Avaren zu geben, die er bereits glücklich bis an die Enns zurückgedrängt hatte.

Weiter vorzudringen durfte er nicht wagen, da dieſes Volk, gleich den Söhnen der Wüſte, nur von Raub und Mord lebend, in der Nähe des Kampfluſſes, wo die Krems in die Donau fällt, und am Kaumberge bei Tuln, feſte, von Erdwällen und Wagenburgen umgebene Lagerplätze (Ringe) beſaß, inner welchen der Khan mit ſeinen Schätzen wohnte.

Im Bunde mit Thaſſilo, dem Baiernherzog, beſchloſſen die wilden Schaaren, Deutſchland zu verheeren. Letzterer wollte von fränkiſcher Herrſchaft ſich befreien; denn er beabſichtigte, die Gränzen ſeines Landes bis an die Enns auszudehnen. Er hatte deßhalb im Grundwieſengaue, in der Gegend des heutigen Hollabrunn, bedeutende Lehen und Güter an ſich gebracht*). Doch Carl der Große beſchloß, der Raub- und Mordſucht dieſes Nomadenvolkes Schranken zu ſetzen.

Der Siedler, von Thaſſilo's Verrath genau unterrichtet, wußte bereits, daß er ſeiner Würde entſetzt, aus Gnade in ein Kloſter verwieſen wurde. Er ſah deßhalb wohlgefällig dem Brande zu, und wiederholte den Spruch an die Flamme:

„Laß Dich nähren,
Wirſt uns Licht
In grauſer Nacht gewähren!"

„Oder Dein Gebein verzehren," erwiederte mit rauher Stimme eine Geſtalt in hunniſcher Tracht, die mit erhobenem

*) Der leichtgläubige Geſchichtſchreiber Aventin mag dadurch zu der Behauptung verleitet worden ſeyn, daß Baierns Herzoge das Land unter der Enns beſaßen.

Speere drohend an ſeiner Seite ſtand. Der Siedler aber ſprach ruhig:

„Mag ſie mein Gebein verzehren,
Gottes Willen muß ich ehren! —"

und ſchritt, von Glut und Rauch umfangen, durch die Flammen. Der Barbar prallte ſcheu zurück, doch ein dumpfes Gelächter, ähnlich der Windsbraut auf hoher See, zog ſeinen Blick dem Flammenſpiegel zu, aus dem ihm ein verzerrtes Geſicht grinſend entgegenblickte.

Glühend vor Zorn erhob Thudun den Speer, die Larve aber rieth ihm, denſelben fern von den Flammen zu halten, daß er nicht unbrauchbar werde, „denn Carolus der Kreuzbeſchützer," fuhr er fort, „wird Euch noch viel zu ſchaffen machen. Laßt ihn nur feſten Fuß im Lande faſſen, und er wird Euch weder Eigenthum noch Heimat laſſen, ja, er wird Euch zwingen, ſelbſt die Götter Eurer Väter zu verlaſſen, wird dafür Euch ſeinen Gott zu ehren, Pſalmen ſingen, und das Kreuz Euch küſſen lehren."

Thudun knirſchte mit den Zähnen, „doch mit mir verbunden, ſoll kein Speer, kein Schwert, Dich auch nur zu ritzen Macht beſitzen," beſchloß der Flammengeiſt die Rede.

„Und der Preis?" erwiederte Thudun.

„Iſt kaum der Rede werth. Ich war Dir ſtets gewogen, hab' Dich groß gezogen, haſſe ſo wie Du die Chriſten, wünſche Alle zu vernichten. Billige daher den Mord und Jungfrauenraub; und vermagſt Du dieſe mir zu fangen, zu vernichten, ſo gründet

Carolus mit mächt'gem Schilde,
Hienieden wohl kein Reich der Milde."

Thudun der Hunnenfürſt ſenkte den Speer, als Bundeszeichen, in die Flammen, und verließ die Inſel, das Werk der Rache zu beginnen.

XXI.

Die Raſt am Berge.

Die Erbarmung, welche das Elend des Landes nicht ferner ſchauen wollte, ſtieg zu den Wolken empor, Sieg für Carl, den großen Franken-König, zu erflehen, in deſſen Gefolge die Milde und Gerechtigkeit ſich befanden, als er auf dem Reichstage zu Regensburg einen dreitägigen Gottesdienſt, mit Bittgängen, Faſten und Almoſengeben ausſchrieb, und vor dem verſammelten Heerbanne den Sohn Ludwig mit dem Schwerte der Kraft umgürtete.

Thudun war inzwiſchen mit ſeinen wilden Horden in die neue Mark vorgedrungen, hatte die Bewohner ermorden, die Wohnungen und Kirchen verheeren, und der Jungfrauen ſich bemächtigen laſſen, um ſie gemeinſchaftlich dem Flammengeiſte zu opfern; doch ſein Weiterſchreiten wurde gehemmt, als er auf einem Hügel der Mark ein breites Schlachtſchwert, das Zeichen des Krieges, aufgerichtet erblickte.

Während er Halt machen ließ, die geſchaarten Franken zu empfangen, mußte einer ſeiner Lieblinge, ein blondgelockter Jüngling, die gefangenen Jungfrauen nach dem Ringe geleiten.

Dieſer zog langſam mit den Gefangenen an den rauhen Ufern des Kampfluſſes einher. Unter ihnen befand ſich Giſela, die Tochter eines Gaugrafen, die an Wuchs und Schönheit alle übrigen Mädchen verdunkelte. Die Blicke des jungen Kriegers auf ſich ziehend, ward ſie vor mancher Unbild geſchützt,

welche ihre Leidensgefährtinnen von den rauhen Kriegern erdulden mußten. Giſela ſchien es nicht zu bemerken; ſie ſchritt mit geſenktem Haupte einher, nur zu Zeiten einen Blick in die Gegend hinauswerfend. Aber kein Retter wollte ſich zeigen; auch die Gegend wurde immer rauher. Das hügelreiche Norikum, die ſchönen Ebenen Pannoniens, die unter einem Marc Aurel, Septimus Severus, Probus, mit Saatfeldern und Rebengärten geſchmückt, einem Tempel glichen, waren während eines hundertjährigen Beſitzes dieſer wilden Horden zur Wüſte geworden, die in Schutt und Trümmern liegenden Städte und Dörfer mit Gras bewachſen, und die Wieſenplätze durch Wildbäche verſumpft, oder mit dunklen Wäldern bedeckt.

Die Jungfrauen im Gefolge konnten die Krieger nur langſam auf ungebahnten Wegen einherziehen, und als die matte Herbſtſonne über die weſtlichen Berge hinabſtieg, und nur einzelne Lichtſtreifen noch zurück ließ, ſah ſich der junge Anführer genöthigt, da er den großen Ring in der Nähe von Greifenwörth nicht mehr erreichen konnte, den ermatteten Mädchen die nöthige Ruhe und Erholung zu gönnen.

Mit dem Anbruche des Tages die Reiſe fortſetzen zu können, mußten ſich dieſe auf einem rings von Felſen eingeſchloſſenen Raſenplatze lagern, und die Krieger, welche die Pferde, paarweiſe zuſammengekoppelt, im Freien weiden ließen, in einiger Entfernung ein Lager beziehen. Da der Anführer den Eingang zum Lagerplatze der Mädchen zu bewachen auf ſich nahm, folglich an keine Entweichung derſelben zu denken war, ſo überließen ſich die Krieger der ſo nöthigen Nachtruhe. Nur in den Augen des Jünglings ſpiegelte ſich der bleiche Mond, als aber dieſer hinter Wolken ſich verbarg, wurde auch er, von ſüßen Wünſchen, den Beſitz des holden Mädchens zu erringen, umgaukelt, in einen ſüßen Schlummer gewiegt.

Giſela ſchien dieſen Augenblick mit Sehnſucht erwartet zu haben; denn ſie trat mit mehreren kühnen Mädchen mitten unter die Schlummernden, bemächtigte ſich ihrer Speere und Pfeile, feſt entſchloſſen, ſich bei Tagesanbruch damit zu vertheidigen.

Dieſer erſchien, und mit ihm mehrere fliehende Avaren, deren Pferdegetrappe die Schlummernden erweckte.

Carolus Magnus war nach dem Verlaufe des dritten Bittages raſch mit drei Heeresabtheilungen vorgerückt. Das eine Heer an der Nordſeite der Donau ſtand unter dem Befehle ſeines Schwagers, des Markgrafen Gerold. Jenes an der Südſeite der Donau führte Carolus ſelbſt an. Und die Schiffe auf der Donau waren beſtimmt, den beiden Heeren Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe nachzuführen.

Thudum ſah ſich daher von allen Seiten angegriffen, und bald in offener Feldſchlacht zurückgeworfen. Die Tapferſten ſeines Heeres wurden in die Donau geſprengt oder getödtet. Die Andern ergriffen die Flucht, und erweckten die Schlummernden, welche raſch nach den Waffen greifen wollten; doch als ſie dieſe vermißten, als ſie den Anführer, der dem Eingange des weiblichen Lagerplatzes ſich nahte, von einem Pfeilregen getroffen, zur Erde ſtürzen ſahen, da ſchwangen ſie ſich raſch, die Feinde in der Nähe vermeinend, auf die Pferde, und ſchloſſen den Fliehenden ſich an, deren immer mehr und mehr wurden, bis die Gegend, rings von Verfolgten und Verfolgern bedeckt, den Anblick eines Schlachtfeldes darbot; während die Mädchen, von den Felſenwänden geſchützt, knieend dem Frankenheere Sieg vom Himmel erflehten.

In der Gegend, wo ſie ſich lagerten, und ſpäter mehrere fränkiſche Krieger mit denſelben ſich anſiedelten, entſtand ein Dörfchen, das den Namen: Raſt am Berge (Raſtenberg) bekam. Ihre Enkel, eine mildere Gegend ſich erwählend, behielten den Namen bei.

XXII.

Die Bannau.

Lange ſchon war das Getümmel der Schlacht in der Ferne verhallt, als die zitternden Mädchen nach einem feierlichen Dankgebete für die Erhaltung ihres Lebens ſich aus den Steinwällen hervorwagten, und nun mit Grauſen die Fläche mit todten Menſchen und Thieren, mit Waffen und Geräthſchaften aller Art, bedeckt ſahen. Nur Giſela hatte kein Auge dafür. Ihr Blick war nach dem Platze gerichtet, wo ſie den Jüngling, von einem Pfeile getroffen, zur Erde ſinken ſah. Ihr Herz ſträubte ſich bei dem Gedanken, die Schuld ſeines Todes zu ſeyn. Sie näherte ſich zitternd. Er lag noch ſo, wie er fiel. Als ob ſie Verſöhnung ſich erflehen wollte, ergriff ſie ſeine Hand, und wurde plötzlich wie mit Blut übergoſſen; denn durch die Berührung wich die Ohnmacht des Verwundeten. Er öffnete die Augen, und Beider Blicke ſchmolzen in Einen Blick zuſammen.

„Ach, er lebt! er lebt!“ rief ſie freudetrunken, und während die Mädchen Waſſer herbei holten, ſuchte ſie kühlende Kräuter, den Brand der Wunde zu ſtillen.

Der Blutverluſt hatte den Jüngling ſo geſchwächt, daß er während des Verbandes neuerdings die Augen ſchloß, und Giſela ſah ſich vergebens nach einem rettenden Weſen um; denn wohin ſie die Blicke wendete, war, wie in ſpäteren Zeiten der heilige Hieronymus ſich ausdrückte *), tödtende Angſt und der Schatten des Todes nur ſichtbar.

*) Siehe deſſen 35. Brief an Heliodor, worin er den kläglichen Zuſtand dieſes Landes beſchreibt.

Ihn nach einer bewohnten Stätte zu bringen, wurde aus mehreren Lanzen eine Art Tragbahre gebildet, und Einige der Kräftigsten unter ihnen boten sich an, die theure Last an einen sichern Ort zu tragen. Meilenweit waren sie bereits gekommen, als die Kraft der Mädchen allmälig zu erlahmen anfing. Gisela sah wehmüthig in die öde, wüste Gegend hinaus, und erblickte in der nahen Bannau mehrere Gestalten, die, mit brauner, grober Wolle bekleidet, nach Verwundeten umherspähten. Gisalrich und Kunald, die beiden Missionäre, welche den Hilferuf der Mädchen vernahmen, nahten liebreich, untersuchten den Verband, und ließen den Verwundeten von Laienbrüdern nach den Ufern der Donau tragen, wo ein kleiner Nachen die Bestimmung erhielt, ihn sanft auf dem Rücken des Flusses nach der alten Fabiana (Vindobona) zu tragen, während sie in der nahen Au die vom Heerbanne Erschlagenen begruben, von welcher Zeit an sie den Namen Bannau erhalten haben mag.

XXIII.

Die St. Rupprechtskirche in Wien. *)

Als am Landungsplatze zu Fabiana der Verwundete anlangte, ward er mühsam über Schutt und Steine nach dem am meisten verheerten Theile der einst so blühenden Stadt getragen, und Gisela spähte vergebens nach einem schützenden Obdache umher, als sie plötzlich, von wild übereinander gestürzten Gebäuden umgeben, den Ton eines einfachen Kirchengesanges vernahm.

Sie waren in der Nähe der kleinen, von dem Baumeister Franz von Eisleben im Jahre 740, nach Art der christlichen Katakomben erbauten Kirche des heiligen Rupprecht angekommen, der den ersten Samen der christlichen Religion hier auszustreuen versuchte. Die beiden Missionäre Kunald und Gisalrich folgten seinem Beispiele, indem sie später im Stillen, in der Mitte eines rohen Volkes, den Gottesdienst hier ausübten.

Durch einen verborgenen Eingang gelangten sie in einen geräumigen Säulengang, der zu den Zellen und in die Kirche

*) Die älteste Kirche Wiens, die im Jahre 1445 durch die Herren von Auersperg erneuert wurde. Hoc sacellum St. Ruperti Cunaldus et Gisalricus Avarorum Conversioni destinati apostolici erexere anno DCCXL. Schrötter öster. Geschichte §. 12.

führte, wo eben eine Siegeshymne abgeſungen wurde, an welcher die befreiten Mädchen, die zu gleicher Zeit daſelbſt angelangt waren, Theil nahmen. Nur Giſela blieb bei dem Verwundeten zurück, der, ſorgſam gepflegt, einer baldigen Geneſung ſich erfreute.

Während dieſem wurde die Oſtmark dem fränkiſchen Reiche einverleibt, in verſchiedene Gaue oder Grafſchaften abgetheilt, über dieſe nach des Grafen Gerold Tod ein eigener Gränzgraf in der Perſon Gonterams (Guntram) aufgeſtellt, und anſehnliche Ländereien unter die vorzüglichſten Krieger des Heeres vertheilt.

Doch Giſela bekümmerte ſich wenig um alle dieſe Veränderungen, die wie durch einen Zauberſtab ins Leben gerufen wurden. Ihr Auge ſchien nur am Auge des Jünglings zu hängen; doch wenn Beider Blicke ſich begegneten, was oft geſchah, ſenkten Beide erröthend den Blick zur Erde, und vermochten dennoch ein ſüßes Gefühl nicht zu unterdrücken, vermöge deſſen ſie neuerdings den Blick ſich zuwenden mußten. Von leiſen Vorwürfen gequält, geſtand ſie dieſes dem ehrwürdigen Pater Giſalrich, der ſie tröſtend beruhigte, weil ſolch ein Erröthen das Wohlgefallen des Himmels an ſich trage. Ja, er machte es ihr ſogar zur Pflicht, den jungen Heiden mit den Religionsbegriffen der chriſtlichen Liebe bekannt zu machen, und freudig ſuchte ſie den ehrenvollen Auftrag in Erfüllung zu bringen.

Als der Jüngling das Bett verlaſſen, und in dem mit Blumen geſchmückten, duftigen Säulengange herumwandeln durfte,

war Giſalrich oft ein ſtiller Zeuge, wenn ihm Giſela von der Verſöhnung der Menſchen mit Gott, von der Fortdauer des Lebens nach dem Tode, von der allgemeinen Bruderliebe ſprach, und wie er, von reiner Erkenntniß erleuchtet, einſt zu ihren Füßen ſtürzte, und betheuerte, daß er freudig der falſchen Lehre entſagen wolle, da ihr Licht und Freiheit mangle, daß er für die neue Lehre leben und ſterben wolle, wenn ſie ihn als Schutzgeiſt, von den heiligen Banden der Liebe und Ehe umſchlungen, durch das zeitliche in das ewige Leben leiten wolle. So ſehr ihr jungfräuliches Herz auch klopfte, ſo vermochte ſie doch den Bekehrten nicht von ihrem Herzen zu trennen; und Giſalrich, überzeugt von der innigen Verbindung zweier Herzen, ließ ein Zeichen mit der Glocke geben, die Gemeinde zu vereinigen. Die heiligen Schreine, ſo wie der Altar wurden mit Lampen erhellt, und die beiden Liebenden, welche weder ſahen noch hörten, was in ihrer Nähe vorging, erſchracken, als ſie Giſalrich trennte, und den Jüngling nach den Stufen des Altars führte, wo er, mit dem Hemde der Unſchuld und Reinigung bekleidet, nach dreimaliger Beſprengung mit dem heiligen Waſſer, das Glaubensbekenntniß ablegen, und die Taufformel ſprechen mußte, ehe er an dem Taufſteine das Salz der Weisheit, und das Sinnbild der Reinigung der Seele von allem Böſen, die feierliche Waſſertaufe und den erwählten Namen Giſalrich empfing.

Der Greis wendete ſich nach vollbrachter heiliger Handlung an die Gemeinde, machte ſie mit dem Gefühle der beiden Herzen bekannt, und als Beide gelobten, die Freuden

und Leiden dieſes Lebens gemeinſchaftlich zu theilen, ſprach er den Segen der Kirche über ſie aus.

Es war die erſte feierliche Handlung, welche öffentlich in dieſem Kirchlein ausgeübt wurde.

XXIV.

Die junge Eiche an der königl. Meierei.

Das Zeichen des heiligen Kreuzes verbreitete Frieden und Wohlstand von den Hügeln der Ostmark bis zu den norischen Alpenhöhen. Ein fröhliches Leben herrschte vorzüglich auf den Meierhöfen, wo der Adel in der Mitte seiner Unterthanen, aus freien Leuten, Leibeigenen und Knechten bestehend, lebte, ehe er auf hohen Felsen und Bergen sich Vesten erbaute. Nicht nur Handwerker und Künstler, auch die Frauen und Töchter der Großen waren daselbst mit Verfertigung der Kleider und Hausgeräthe beschäftigt.

Gisalrich saß mehrere Jahre schon als Verwalter auf einem der gränzgräflichen Meierhöfe, wo er jährlich Rechnung legen, und den nöthigen Unterhalt für die Hofhaltung des Gränzgrafen Gonteram abliefern mußte.

Nach vollendeten Tagsgeschäften lagerte sich Gisela gewöhnlich auf eine Rasenbank, die, von den Zweigen einer jungen Eiche beschattet, vor dem Meierhofe stand.

Während Giſela dort ſpann, ſpielte Giſalrich mit ſeinen zwei munteren Knaben, die auf der Wieſe, Blumen pflückend, umher hüpften. Eines Tages aber blieb das Spinnrädchen plötzlich ſtehen. Ein nicht ſehr erfreulicher Gegenſtand ſchien Giſelas Auge zu feſſeln, und ſie hatte ſich nicht geirrt. Es war ein alter hunniſcher Krieger, der langſam die Straße einherritt, ſtaunend die Gegend betrachtete, die ihm bekannt, und doch fremd anzublicken ſchien. Die zu ſeiner Zeit in Schutt und Trümmern liegenden Städte und Dörfer hoben allenthalben ihr Haupt empor. Die von Pferdehufen zertretenen Wieſen, Getreide- und Saffranfelder waren neuerdings mit Früchten geſchmückt, die dunkeln Wälder, in denen ehedem Menſchenblut floß, gelichtet, und die ſchauerlichen Plätze der Steinaltäre mit dem Zeichen des Kreuzes geſchmückt.

Carl der Große, dem Lande dieß- und jenſeits der Enns, als Schutzwehre Teutſchlands, mit beſonderer Liebe zugethan, hatte, den verwegenen Einfällen dieſer Horden zu begegnen, Gränzwehren, Thürme und Veſten errichten, anſehnliche Ländereien unter die tapferſten Krieger ſeines Heeres vertheilen laſſen, die durch fränkiſche, ſächſiſche und bairiſche Coloniſten *) das Land bearbeiten ließen, und genoß ſchon nach wenigen Jahren die Freude, es in einen Garten verwandelt zu ſehen.

Der alte Hunne konnte es daher nicht mehr erkennen. Das Haupt ſchüttelnd, ritt er auf die Meierei zu, um ſich

*) Die Orte Sachſengang, Sachſenfeld, Sachſenberg, Bairiſch-Waidhofen, Frankenberg, Frankenmarkt, haben noch heut zu Tage die Namen der Coloniſten erhalten.

nach der Pfalz des Gränzgrafen zu erkundigen, an den er ein Schreiben abzugeben hatte.

Giſelas Erſtaunen ging in Angſt über, als ſie den Gatten bei dem Anblicke des Kriegers Anfangs erblaſſen, dann erröthen, dann freudig ihm entgegen eilen ſah; die Angſt aber verſchwand, als ſie Giſalrich mit dem Ausrufe: „Mein Vater!“ an die Bruſt des Kriegers ſinken ſah.

Lange betrachtete dieſer zweifelnd die Geſichtszüge des todtgeglaubten, durch die fränkiſche Tracht entſtellten Sohnes; endlich, mit Freudenthränen im Auge, ſtammelte er die Worte: „Nun habe ich keinen Zweifel mehr, daß der fremde Gott der wahre ſei;“ und drückte den Sohn feſt an ſein Herz.

Von den Ergießungen ſeiner väterlichen Zärtlichkeit oft unterbrochen, erzählte der Greis, daß ihm das Glück zu Theil geworden ſei, ein Schreiben an den Gränzgrafen zu überbringen, worin Thudun, der Fürſt, den großen Franken-König Carl zu ſeiner feierlichen Taufhandlung einzuladen beabſichtige. „Er hat den Flammengeiſt, der von dem Chriſtengotte ſtets beſiegt wird, verlaſſen,“ fuhr er fort, „und wir ſind deſſen herzlich froh; denn wir wurden Alle blind geboren und ſtumm. Der Böſe hat uns groß gezogen, und wir ſind alt geworden in der Bosheit. Abgeben will ich daher ſo bald als möglich das Schreiben, aber nicht mehr zurückkehren in die verödeten Steppen der Heimat, ſondern, ein Chriſt unter Chriſten, die letzten Tage meines Lebens in der Nähe meines Sohnes beſchließen.“

Er hing ſeine Waffen an die junge Eiche, als Erinnerungsmal des Sieges der chriſtlichen Liebe über die Fallſtricke des Böſen. Bei den ſpäteren Einfällen der Hungarn gingen ſie verloren. Die Eiche aber ſtand noch Jahrhunderte lang, mit dem Bilde der Mutter des Heilands geſchmückt, zur Unſchuld, Demuth und Frömmigkeit aufmunternd.

XXV.

Der Stein an der Kirche.

Der Fürſt der Hölle jubelte, als Carl der Große mit glänzendem Gefolge an den Ufern der Fiſcha der Taufhandlung beiwohnte; denn er wußte, daß Fürſt und Volk durch keine innere Ueberzeugung, ſondern durch Eigennutz dazu geſtimmt wurden.

Carl zog von da nach Italien, ſich die Kaiſerkrone auf's Haupt zu ſetzen, und Thudun nach der Oſtmark, die neuen Kirchen daſelbſt zu beſuchen, welche der heiligen Petronilla zu Karnunt, dem heiligen Petrus zu Wien und zu Traismauer, dem heiligen Laurentius zu Lorch erbaut wurden. Er verbat ſich das Geleite des Gränzgrafen Gerold des Jüngern, der nach dem Tode Gonterams erwählt wurde, unter dem Vorwande eines Gelübdes, und zog im ſchlichten Pilgergewande, von zwei Dienern begleitet, einher; doch ſein Blick hing mehr an den Erdwällen und Schutzthürmen, als an den Kirchen. Dem Böſen ſich zu entziehen, war umſonſt. Er war zu feſt an ihn gekettet, er wußte ſeine innerſten Gedanken, ſchaute ihm beſtändig aus dem Auge, verſchloß ihm das Ohr gegen jeden guten Rath, flüſterte ihm unabläſſig böſe Gedanken zu, Räuke und Gehäſſigkeit zu ſchmieden. Das rege Leben in dem früher öden Lande, das üppige Grün der Wieſen und Saatfelder, die vielen königlichen Meiereien, von ſchönen Weideplätzen umgeben, ließen ihn den Verluſt des Landes ſchmerzlich fühlen. Er verließ unmuthig die Hauptſtraße, und betrat einen Nebenweg, den Bau einer neuen Kirche, die er von ferne erblickte, zu beſehen.

Der Bau war bis auf den Schlußstein, den ein vergoldetes Kreuz zieren ſollte, bereits geendet. Auch der Stein mit dem Kreuze lag bereits auf dem Gerüſte. Die Arbeiter erhielten ſo eben, nach vollendeter Tagesarbeit, von Giſela Erfriſchungen und Abendbrot.

Fieberhitze ergriff ihn bei dem Anblicke der jungen Frau und der ſie begleitenden Magd. Er gedachte des gegebenen Wortes, alle Jungfrauen dem Flammengeiſte zu opfern, und warf ſich, als die Arbeiter, Giſela und die Mädchen ſich entfernt hatten, neben dem Gerüſte zur Erde, wo ihn der Anblick des Kreuzes an ein zweites gegebenes Wort, alle Kreuze zu ſtürzen, erinnerte.

„Ich habe weder das eine, noch das andere Wort gelöſt,“ ſprach er düſter, und doppelt wortbrüchig ſchien ihm der Verluſt des Landes und ſo vieler Siege nun erklärt. Den Flammengeiſt zu ſühnen, befahl er in heftiger Gemüthsbewegung den beiden Dienern, das Kreuz mit dem Seile, an dem es zum Emporziehen befeſtigt war, herabzuſchleudern. Er ſelbſt wollte Hand an das Werk legen, doch ſtatt des Kreuzes fiel der Stein, und zerſchmetterte den Diener an der Seite des Herrn.

Vorüberziehende Wanderer fanden auch Thudun ſchwer verwundet neben dem Steine, und brachten ihn nach der königlichen Meierei, wo er der Pflege Giſelas übergeben wurde.

Der Stein blieb als Denkmal dieſer Begebenheit nahe an der Kirche liegen, doch Niemand wagte, ihn als Ruheſitz zu benützen. Später erhielt der freundliche Markt, der die Kirche nun umgibt, den Namen von dem Steine an der Kirche, in der Volksſprache „Steinakirchen.“

XXVI.

Das Hunnengrab bei Harkau.

Da, wo die Straße von Oedenburg nach Harkau ſich über eine ſanfte Anhöhe ſchlängelt, erregt die plötzliche Abdachung der Oedenburger Berge, der letzten Zweige der ſteiermärkiſchen Alpenkette, die Aufmerkſamkeit des Wanderers, der kaum einige Blicke der ſchönen Ebene, dem Tummelplatze unzähliger Schmetterlinge, zuwirft, die von hier bis an die Ufer des Neuſiedler Sees, einſt zur regio orientalis gerechnet, ſich erſtreckt; und doch erhebt der ſanften Abdachung gegenüber ſich ein Berg, ähnlich einer Oaſe im Sandmeere, den nicht die Natur, ſondern Menſchenhände gebildet zu haben ſcheinen.

Der Sage nach ſoll es ein Hunnengrab ſeyn, und deſſen Entſtehen den Zeiten Thuduns zugeſchrieben werden.

Mehr als der zerſchmetterte Arm folterte dieſen der Anblick des Engels, der alle mögliche Sorgfalt anwendete, ihm Linderung zu verſchaffen. Er fluchte des Verführers, der ſein Wort brach, als er das ſeine zu löſen beabſichtigte. Doch eine dumpfe Stimme ſprach: »Du irrſt — ich habe mein Wort treu gehalten, keine Waffe hat Dich verletzt, habe Dich treu beſchützt, ſo lange Du ferne geblieben dem Kreuze. Gegen dieſes konnte ich Dich nicht ſchützen.« »Hebe Dich deßhalb hinweg,« ſprach Thudun; »habe Deine Schwäche kennen gelernt; weiß, daß Du ein Feind aller Zucht biſt, gerne den Herrn ſpielſt, hinter dem Rücken nur Dieben und Ehebrechern ſchmeichelſt, den Guten die Erbſchaft der Seligkeit zu entreißen,

Doch die Erbarmung hat keine Gränzen, und die Sanftmuth reicht dem Verirrten die Hand, ihn aus der Finsterniß des Lebens der Morgenröthe des Todes entgegen zu führen.“

Der Böse wollte sprechen, aber Thudun berührte das an der Bettwand hängende Kreuz, und seine Stimme verstummte, einem verhallenden Schmerzensrufe ähnlich. Er ließ sich noch an demselben Tage in einer Sänfte nach dem alten Sabaria (Stein am Anger) tragen, um auch sein Volk vor den Fallstricken des Bösen zu warnen; doch der Todes-Engel überraschte ihn auf dem Wege dahin. Sein letzter Wunsch war, einen Berg über seinen Leichnam zu thürmen, wahrscheinlich, um ihn so vor dem Bösen zu sichern; und der Geist der Hölle knirschte, als er mit einem Kreuze auf der Brust in das Grab gesenkt wurde. Als über demselben der Hügel sich wölbte, riß er das mit seinen zu Stein gewordenen Thränen bethaute Gebirge entzwei, schleuderte es sammt den Urwäldern in die Tiefe, und verbarg sich in dem Schooße des Brennberges, wo Alles, was ihn umgab, augenblicklich verkohlt wurde.

Es brechen daselbst noch gegenwärtig ungeheure Blöcke von Granit und Quarz zu Tage, und die Granaten, die im Glimmerschiefer dort gefunden werden, bezeichnet die Sage als die zu Stein gewordenen Thränen. Auch das Brennberger reiche Steinkohlenlager in der Nähe von Wandorf schreibt der Wahn jener Verkohlung zu.

XXVII.

Das vermauerte Fenſter auf dem Kranichberge.

Obwohl unter Ludwig dem Frommen trotz des ränkeſüchtigen Gränzgrafen Radbod (Jahr 831) die Oſtmark an Cultur und Bevölkerung bedeutend ſich erhob, unter Ludwig dem Teutſchen die Gränzgrafen Wilhelm und Engelſchalk (Jahr 860) tapfer für des Landes Befeſtigung und Vertheidigung ſorgten, und unter Carl dem Dicken Gränzgraf Arbo (Jahr 882) durch einen ſchimpflichen Frieden, mit Zwentibold abgeſchloſſen, die Ruhe des Landes ſichern wollte, wofür Jener der Krone, Dieſer der Landeshoheit verluſtig wurde, auch die frommen Biſchöfe Rathfred, Arno, Alberich und Madelwin Alles aufboten, die chriſtliche Religion in der Oſtmark zu verbreiten; ſo konnten ſie es doch nicht hindern, daß nicht hie und da Vieles von dem alten Götzendienſte beibehalten wurde, was den Böſen zu neuen Verſuchen reizte, den Samen des Guten zu erſticken, indem er unter Kaiſer Arnulf, dem Nachfolger Carls des Dicken, einen neuen furchtbaren Feind herbei rief, die Oſtmark, welche Jahrhunderte lang durch den ſchnellfüßigen Sueven,

durch den leicht bewaffneten Gothen und Heruler, durch den ſchwert- und bogenkundigen Hunnen und Avaren verwüſtet wurde, neuerdings verheeren zu laſſen.

Scythiſcher Abkunft, ſchlank von Geſtalt, feurigen, großen Auges, leicht beritten, ſchnell und ſicher im Pfeilſchießen, erregte die Ankunft der Magyaren, auch Ungern, Ungarn genannt, welche die Steppen der Moldau und Wallachei in Beſitz nahmen, Furcht und Schrecken.

Statt die öſtlichen Wagraine und Gränzthürme zu bereiſen, machte Gränzgraf Engelſchalk der Jüngere Streifzüge nach den romantiſchen Schluchten, welche die Gränze Steiermarks und Kärnthens bildeten.

Statt hinauszulugen ins offene Land, das Auge des Feindes zu erſpähen, ſuchte er die ſanften Blicke der edlen Kaiſerstochter auf ſich zu lenken, wenn ſie von der hohen Kranichburg, wo ſie erzogen wurde, in das Thal hinabſah, wo gegenwärtig zwiſchen Felſen, Fichten, Birken, Ulmen und Pappeln ein kleines Dörfchen emporblickt.

Statt tiefe Gräben um die Erdwälle ziehen zu laſſen, befahl er dem Böſen, der die Geſtalt eines ihm ergebenen Dieners der Burg angenommen hatte, eine Strickleiter zu verfertigen, auf der er zum Kammerfenſter der Prinzeſſin emporklettern, und ſie zur Flucht bereden konnte.

Als Kaiſer Arnulf des Gränzgrafen Verrath, der Tochter Flucht vernahm, die am Hofe Zwentibolds Schutz ſuchten und fanden, blieb ihm gegen dieſen Feind kein anderes Mittel, als dem Beiſpiele der Römer zu folgen, nämlich des Beiſtandes der Magyaren ſich zu verſichern. Er ließ ihnen Plätze an der Theiß, Donau und March anweiſen, zog mit ihnen vereinigt gegen Mähren, und genoß das Vergnügen, Zwentibold beſiegt zu ſehen.

Gränzgraf Engelſchalk wurde des Hochverrathes überwieſen, zu Regensburg enthauptet, und ſeine beträchtlichen Güter dem Stifte Kremsmünſter geſchenkt. Arbo wurde zum zweitenmale als Gränzgraf beſtätiget, doch die Magyaren, im Beſitze des großen mähriſchen Reiches, wollten dasſelbe nicht mehr verlaſſen, und wurden ſeit dieſem eine Geißel der Oſtmark.

Die böſen Gäſte zu entfernen, ward Kaiſer Arnulf durch den Tod verhindert (899). Die Vormünder ſeines ſiebenjährigen Sohnes und Nachfolgers, Ludwigs des Kindes, ſtellten ihnen zwar ein anſehnliches Heer entgegen; doch es wurde geſchlagen. Der tapfere Anführer Luitpold blieb mit vielen Biſchöfen, Aebten und Grafen auf dem Schlachtfelde, und die Magyaren drangen nun unaufhalſam nach Sachſen, Franken und Schwaben vor. Kaiſer Ludwig ward ihnen zinsbar. Er ſtarb aus Gram im Jahre 910. Mit ihm erloſch der Caroling'ſche Mannsſtamm.

Die Kranichburg ward bei einem dieſer Streifzüge in einen Steinhaufen verwandelt. Nur das ſeit der Flucht der Prinzeſſin vermauerte Fenſter entging der Zerſtörung *).

*) Die ſpäter erbaute Burg trägt den Charakter des 16. Jahrhunderts.

XXVIII.

Der zerbrochene Bogen.

Im Jahre neunhundert und sieben, nach einer dreitägigen, blutigen Völkerschlacht zu Theben an der March, gelang es den Magyaren, die Herrschaft der Ostmark zu erringen.

Kaiser Ludwig das Kind starb, wie schon gesagt wurde, aus Gram, und Heinrich der Franke, der nach ihm den teutschen Thron bestieg, vermochte sie eben so wenig zu bezwingen, als sein Nachfolger Heinrich der Finkler. Selbst Otto dem Großen gelang es kaum, einige Vortheile über sie zu erringen.

Geschützt durch die festen Mauern der Eisenburg, die sie auf einem Hügel, nahe an der Donau erbauten, wo gegenwärtig das majestätische Benedictinerstift Mölk steht, schauten die Magyaren-Heerführer Zottan, Phalig und Taxus, auch Ursus genannt, vom Jahre 907 bis 955 stets beutelustig nach den Ufern der Enns hinab.

Nichts vermochte die Schnelligkeit ihrer Pferde zu hemmen. Leicht gelang es ihnen, jedesmal die kleine Mark zwischen der Enns und Erlaph, das große Mähren oder das Sachsenreich zu überschwemmen, denn sie fanden an Raub und Mord und Saatzertreten kein Genügen; nur den südlichen Theil der Ostmark beschützte ein weites Sumpf- und Waldland, in das sie mit ihren Pferden sich nicht wagten, was Otto der Kaiser oft zu gefährlichen Jagdzügen benützte.

Allzu leidenschaftlich einen Bären verfolgend, geschah es eines Tages, daß er, von seinem Gefolge getrennt, in einer engen Waldschlucht von stachlichten Gebüschen und hohen Felsen umgeben, sich einsam erblickte. Leupold Graf von Ammer-

thal, ſein Edelknappe, war der Einzige, der ihn nicht verließ; doch in jener Waldſchlucht kam ihm auch dieſer aus dem Geſichte.

Statt zwiſchen Felſen und Hecken der Spur des zottigen Thieres zu folgen, mußte der Kaiſer nun gegen Dorngeſträuche ſich wehren, die ihm jeden Vor- und Rückweg zu verſperren ſchienen.

Leupold war inzwiſchen wieder in die Nähe des Herrn gekommen. Er hatte nur mit einem Strauche noch zu ringen, und die Bahn war frei; das Thier aber drang dem Kaiſer bereits entgegen, und dieſem ſprang durch ein allzuheftiges Spannen der Bogen entzwei.

Er würde ohne Zweifel eine Beute des Raubthieres geworden ſeyn, wenn Leupold von Ammerthal ihm nicht den geſpannten Bogen gereicht, und der Kaiſer damit den Pürſchgang geendet hätte.

Da der Fang dem Thiere mitten durch's Blatt nach dem Herzen drang, ſo gab Otto dem Jagdgefolge das übliche Zeichen mit dem Horne. Der Jüngling aber drückte knieend den zerbrochenen Bogen an ſein Herz, indeß der Kaiſer ihn mit dem Schwerte berührte, und ihm als Ritter zur Ehre ſeiner erlauchten Tante Baba, als Graf von Babenberg aufzuſtehen befahl; die Verſicherung beifügend, daß alles Böſe, was die Grafen von Ammerthal dem Caroling'ſchen Hauſe bisher zugefügt hatten, ſomit vergeſſen ſei.

Da durch Vorzeigung des Bogens ihm in Zukunft jegliche Bitte gewährt werden ſollte, ſo ſuchte Leupold von Babenberg dieſen ruhmvollen Zeugen der ſpäteren Befreiung der Oſtmark vom Joche raubſüchtiger Horden ſorgfältig zu bewahren.

XXIX.

Der Frauenthurm an der Enns.

Nach Burgharts Tod erſchien Leupold von Babenberg mit ſeinem zerbrochenen Bogen vor dem Throne Otto's II., und dieſer erfüllte das Verſprechen ſeines erlauchten Vaters, indem er ihm die Gränzgrafſchaft des Sund- und Donaugaues verlieh.

Selten kam ſeitdem Schwert und Schild aus ſeiner Hand, und die Augenblicke waren zu zählen, in denen er an der Seite Richezzens im Kreiſe ſeiner Kinder, der häuslichen Ruhe ſich widmen konnte.

Die Wiege der Kleinen, die Gränzmark an der Erlaph und Enns, kräftig gegen die Einfälle der wilden Horden zu ſchützen, war ſein raſtloſes Streben.

Für wenige Tage beſchloß er dießmal ſich zu entfernen. Dem Schutze treuer Vaſallen übergeben, führte Richezza ein einſames, aber ruhiges Leben.

Nur wann die Sonne ſank, wann Thal und Berg und Meer zur grauen Wüſte ward, wann von ferner Küſte die freundlichen Sterne kamen, und die Hausfrau ermahnten, den Rocken zu verlaſſen, hörte man die Kinder frohlocken.

Froh, den Vater bald zu erblicken, wollten ſie eben zur Ruhe gehen, als Waffengeklirr an das Ohr der Mutter drang.

Vom Dunkel der Nacht begünſtigt, waren die Magyaren unbemerkt bis an die Veſte vorgedrungen, und Richezza beruhigte die Kinder, ergriff die Hausfahne, und ermuthigte die Beſatzung zur tapferen Gegenwehre; doch die kleine Schaar der Getreuen mußte der Uebermacht weichen; die Veſte ward erſtiegen, und Richezza rettete ſich mit den Kindern nach dem

Thurme, feſt entſchloſſen, lieber den Flammentod zu erleiden, als von den Pfändern ihrer Liebe zu ſcheiden.

Die Sieger ſtürzten jubelnd nach den Gemächern der Herrin, und als ſie ſolche verlaſſen fanden, nach dem Thurme; doch der Anführer der ſiegreichen Horde wagte weder dem niederen Thore, noch den brennenden Stufen ſich zu nahen.

Er hörte die Mutter mit den Kindern beten, und — ergriff die Flucht; denn Leupold, der Magyaren Schrecken, war gekommen, die Flamme zu tilgen, Frau und Kind mit ſeinem Schilde zu decken.

Von dem Thurme iſt keine Spur mehr aufzufinden; doch

Noch gedeiht im Lande der Eichen
Mutterliebe, Häuslichkeit.
Frauen, die Richezzen gleichen,
Sind der ſchönſte Schmuck der Zeit.

XXX.

Der Rieſenſtein zu Zelking.

Der junge ritterliche Graf Albrecht, Sohn des Gränzgrafen Leupold von Babenberg, ſtand einſam im Schloßhofe der Gränzfeſte des Donaugaues, düſter auf den mit Schiffen bedeckten Donauſtrom hinabblickend, wo das lärmende Schiffsvolk ſo eben eine Geſangsweiſe anſtimmte, von welcher er die Worte:

„Schon flattern, ſchon ſchwellen
Die Fähnlein im Winde.
Auf ſchaukelnden Wellen
Nur ſchifft man gelinde!“

deutlich vernehmen konnte; doch ihm

Thauten die Winde
Nur Froſt ins Herz,
Mit eiſiger Rinde
Umzog es der Schmerz.

Er hing mit inniger Liebe an der Schweſter, die, ein dauerndes Friedensband um Teutſchland zu ſchlingen, ſo eben als Braut des Magyaren-Fürſten Geyſa eingeſchifft wurde; und keine Vorſtellung von der Macht, die ihr zu Theil werden würde, vermochte ſein Gemüth zu erheitern.

„Wir Alle werden's einſt beklagen!“ rief er, tief bewegt, auf den Strom hinabſehend; „denn wenig Nutzen wird uns eine ſo ſchwache Stütze gegen Mähren und der Czechen Reich verſchaffen. Auch die Magyaren werden nach wie vor verächtlich von den Donauhöhen zu uns ins flache Land herüber ſehen. Nur im Schwerte liegt die Kraft, ſo wilde Horden zu bezäh-

men. Der Schweſter will ich's deßhalb weihen. In Freud' und Leid ihr ſtets zur Seite ſteh'n!» —

Gleichzeitig ſchritt die Fürſtin Sarolta mit Hemo Stilla, dem Heerführer, durch das Lager der Magyaren, das ſich ſüdöſtlich an den Höhen der Eiſenburg ausbreitete.

Sie beſprachen ſich über die Art und Weiſe, Chriſtinens Brautfahrt zu hindern. Obwohl die Fürſtin, nach der Sitte dieſer rohen Völker, die wildeſten Roſſe zu bändigen verſtand, und ſich nicht ſcheute, in den Feind zu dringen, wo die Pfeile am dichteſten ſchwirrten, und deßhalb für würdig gehalten wurde, mit Geyſa den Thron zu theilen, ſo zweifelte Hemo Stilla doch an der Ausführbarkeit dieſes Planes. Die Fürſtin aber hatte durch ergebene Diener dem Fürſten bereits melden laſſen, daß Leupold, der Franken Khan, ſich unterfangen habe, die Braut ihm zu verſagen; und als ſich Beide dem Zelte Geyſas nahten, verlangte dieſer ſo eben ein Pferd von wildeſter Art, um ſeinen Zorn in freier Luft vertoben zu können.

„Die Braut mir zu verſagen, unmöglich ſcheint's, und dennoch wahr,» rief er Hemo Stilla entgegen, und Sarolten erblickend: „Ach, von Dir wollt' ich mich trennen! Sie wollt' ich lieben! Eine Krone ihr reichen, und — mich ſo zu beſchimpfen. Ha! Blut nur vermag ſolche Schmach zu rächen! So lange die Eichen, die dieſes Lager umgeben, nicht von der Stelle weichen; ſo lange der Rieſenſtein, der in des Lagers Mitte ſich erhebt, von einem Kinde ſchwach berührt, ſich nicht bewegt, ſoll keine Macht der Erde mich bewegen, das Kleid der Rache abzulegen.»

„Wenn uns die Sterne nicht erdrücken, wenn uns die Erde nicht verſchlingt, ſollſt Du vom Hufe Deiner Pferde die ſtolzen Frankenſtädte bald zertreten erblicken;» rief Hemo Stilla, und auch Sarolta gelobte, muthig die Gefahren mit ihm zu theilen.

Graf Leupold ließ ſich eben wapnen, als Albrecht aus der Hand zweier Magyaren den Blutſpeer empfing. Er überbrachte ihn dem Vater, und meldete zugleich den Schwur des Barbaren-Fürſten: „So lange die Eichen, die das feindliche Lager umgeben, nicht von der Stelle weichen, ſo lange der Rieſenſtein, der in des Lagers Mitte ſteht, von einem Kinde ſchwach berührt, ſich nicht bewegt, ſo lange werd' ihn keine Macht der Erde dahin vermögen, das Kleid der Rache abzulegen."

„Und Chriſtine?" riefen die Brüder, wie aus Einem Munde.

„Muß Sarolten als Sclavin dienen," verſetzte Albrecht.

„Und die frechen Boten durften ſolches zu verkünden wagen? blieben am Leben?"

„Nein! ich habe ſie erſchlagen," war Albrechts Antwort.

„Ohne zu erfahren, was die Rache des Magyaren-Fürſten uns zugezogen?" unterbrach Leupold das Schweigen.

Albrecht verſtummte vor dem ſtrengen Blicke des Vaters, und dieſer griff nach dem Banner, nach dem Schlachthorne, reichte ſolche ſeinen älteren Söhnen, zog das Schwert, und ſprach feierlich: „Nicht ich zerriß das Friedensband, o Herr! d'rum ſegne dieſes Schwert in meiner Hand! Vergönne mir den böſen Spruch zu löſen, zu ſühnen der Tochter Schmach! —"

Heinrich der Erſtgeborne ließ das Banner frei auf des Schloſſes Söller wallen, und Ernſt der Zweitgeborne ſtieß kräftig in das Schlachthorn, daß es weithin erſchallte.

Der Eine gelobte Chriſtinens Gefangenſchaft an Sarolten zu rächen, und der Andere die ſtolze Veſte der Magyaren zu verbrennen und zu verheeren.

Poppo der Drittgeborne, als Canonicus von Speyer, bat, die Höhen beſetzen zu dürfen, und von dort aus, wie einſt Moſes vom Berge, auf die Schlacht herabblicken zu können.

Albrecht der Jüngſtgeborne trat ebenfalls vor, und ſprach: „Vergönne auch mir eine Bitte, o Vater! Gib mir den Speer!

Ins Lager der Feinde will ich ihn tragen, eine Bitte dort wagen. Vielleicht gelingt mir's, den Fürsten ob jener allzuraſchen That zu verſöhnen, und die Schweſter zu retten!» Und der Vater drückte ihn gerührt an ſein Herz und erwiederte: „Deine Bitte iſt gewagt; doch ſie gereicht Deinem Herzen zur Ehre, und ſei deßhalb Dir gewährt. Nur laß von allzukühnem Vertrauen Dich nicht bethören! —»

Sarolta und Hemo Stilla waren zu ſehr mit dem Ordnen des Heeres beſchäftigt, als daß ſie die Ankunft Albrechts hätten beachten können. Dieſer hatte von einem entwichenen Schiffer in Erfahrung gebracht, daß Chriſtine, von Geyſa's Blicken entfernt, in Hemo Stilla's Zelt ſtreng bewacht werde, und trat deßhalb kühn vor Geyſa, und ſprach: „Wirf einen Blick auf mich, o Herr! Dich zu verſöhnen bring' ich den Speer Dir zurück.»

Der Fürſt würdigte ihn keines Blickes; der Jüngling aber, von keiner Furcht befangen, fuhr fort: „Ich habe Deine Boten erſchlagen. Gränzgraf Leupold läßt deßhalb, Dich zum Frieden zu bewegen, meinen Kopf Dir ſenden.»

„Wie, Du wagſt, ihn ſelbſt dem Beil' entgegen zu tragen?» rief Geyſa von Zorn und Staunen zugleich ergriffen.

„So wie Du ſiehſt. Nimm deßhalb gnädig Deinen Speer zurück.»

Geyſa blickte verwunderungsvoll nach dem Jüngling. „Ein kühnes Wageſtück iſt Dir gelungen,» erwiederte er nach einer Pauſe. „Du haſt meinen Zorn beſiegt. Doch das Mitleid von den Deinen abzuwenden, verſuche nicht. Es bleibt der Speer in Deinen Händen.»

„Ein hartes Wort! Kann nichts, o Fürſt, zur Milde Dich bewegen, mußt Du der Rache folgen, o ſo vergönne mir, Ein Wort nur mit der Schweſter noch zu ſprechen, die man in jenem Zelte gefangen hält.»

„Ich muß geſteh'n, Dir ward ein ſeltner Muth. Er nöthigt mich, Dir gut zu ſeyn, und hält man die Schweſter hier gefangen, ſo wie Du ſagſt, ſo mag ſie die Freiheit Dir verdanken.“

Auf ſeinen Befehl ward Chriſtine herbeigeführt, die hochentzückt in des Bruders Arme ſtürzte, der dankend ſchnell mit ihr das Lager verließ, indeß Geyſa, ohne Chriſtinens Antlitz geſehen zu haben, den Schlachtwagen beſtieg.

Leupold war inzwiſchen mit einem Theile des Heerbannes durch düſtere Waldgegenden vorgerückt, die links nach der Ebene des Donauthals, rechts nach einer Bergſtraße führten. Er konnte, vom Dunkel des Waldes begünſtigt, tief in dem Hintergrunde das Lager der Magyaren erblicken, und ſprach, zu ſeinem Sohne Ernſt gewendet: „Nur von hier aus vermagſt Du, in des Lagers Mitte zu dringen.“ Zugleich befahl er, die dickſten Baumſtämme anzuſägen, und Schlingen daran zu befeſtigen, um ſie, auf ein gegebenes Zeichen, zum Sturze zu bringen. Beinahe war ſein Befehl vollzogen, als ihm das Anrücken der Magyaren berichtet wurde. Er wendete ſich deßhalb mit ſeinen tapferen Vaſallen der Ebene zu, um ihnen dort die Stirne zu bieten, während Graf Ernſt in des Waldes Dunkel ſich zurückzog.

Sarolta erſchien an der Spitze des Heeres. Sie hatte Chriſtinens Entfernung vernommen, und war auf der Heerſtraße mit Hemo Stilla zuſammen getroffen, deſſen düſtere Stirne ihr verkündete, daß die Flüchtlinge nicht ſeien aufgefunden worden. Er ſuchte die Fürſtin zu beruhigen, indem er verſicherte, daß, ſo lange die Eichen nicht von der Stelle weichen, ihn die Hoffnung zu tröſten pflege. Doch in Saroltas Bruſt ſchienen ſich wehmüthige Gefühle zu regen. Sie erwiederte: „Jener Spruch bringt keinen Segen,“ und Hemo Stilla ſah ihr betroffen ins Angeſicht. Er hatte ſie auf den Höhen bei des Pferdes ſchnellſtem Lauf erbleichen geſehen. Ein Kreuz, aus Holz geſchnitzt, das auf einem Baume hing, hatte

ſie an die Taufe erinnert, die ſie als Kind einſt empfangen hatte. Auch war St. Stephan ihr im Traume erſchienen, und hatte ihr befohlen, der neuen Lehre ſich zuzuwenden. Der Kindheit Bilder tauchten ſeit dieſem in ihrem Innern auf, und die freundlichen Erinnerungen, die ſie hervorriefen, brachten ſie zu dem Entſchluſſe, die Bekehrung der wilden Horden zu verſuchen „Bald ſollſt Du," ſprach ſie, zu Hemo Stilla gewendet, „von meinem neuen Wandel hören; denn ich ſehe nun deutlich, wie verblendet ich war, als ich wähnte, Liebe durch Liſt und Gewalt erringen zu können." Hemo Stilla vermochte ſich den Sinn ihrer Rede nicht zu erklären. „Wohl läßt ſich Lieb' und Glaube nicht ſo leicht als Ruhm erwerben," verſetzte die Fürſtin. „Mich aber zieht es wunderbar nach jenen Höhen. Ein Zauberſchloß glaub' ich dort oben zu ſehen. Blumen ſchmücken Wände und Dach. Im Blättergemach hoff' ich der Verſöhnung Blume zu pflücken! —"

Der Feldherr vernahm ihre Rede mit Grauen. Er gab deßhalb Befehl, den Feind raſch anzugreifen. Er hoffte, im Schlachtgetümmel die Fürſtin zur Beſinnung zu bringen.

Der Himmel umwölkte ſich inzwiſchen, und von der Enns herüber drang wildes Schlachtgeſchrei. Es wirkte begeiſternd auf die im Lager zurückgelaſſenen Krieger, deren Ungeduld, auch ihrerſeits Theil zu nehmen an dem Kampfe, keine Schranken kannte. Ernſt der Tapfere aber, begünſtigt von dem Dunkel des Waldes, hatte ſich bis in die Nähe des Rieſenſteines einen Weg gebahnt, und befahl Harz und Holz herbeizuſchaffen, um durch die Kraft der Flammen den Stein zu ſtürzen. Bald loderten dieſe empor, und der Ruf: „Verrätherei! Auf, zu den Waffen!" erſcholl von einem Ende des Lagers zu dem andern. Als ſich aber den Kriegern der Stein rings von Flammen umgeben zeigte, da ergriffen ſie ſcheu die Flucht, und Ernſt, ſtatt ſie zu verfolgen, befahl die Zelten in Brand zu ſtecken, und die Veſte zu verbrennen.

Während dem hatte der Kampf in der Ebene mit gegenseitiger Erbitterung begonnen; doch bald wurden Saroltas Schaaren von den fränkischen Bogenschützen zurückgedrängt. „Laßt mir die Fürstin nicht entkommen;“ rief Heinrich, der sie anführte. „Die Schwester mußte ihr als Sclavin dienen,“ und Sarolta bebte, und war kaum vermögend, den Arm mit dem Schwerte zu bewegen; denn Christinens Augen schienen ihr aus dem offenen Helm entgegen zu blicken. Sie ward entwaffnet, und nach den Höhen geführt, um von dort, auf Heinrich's Befehl, in die Tiefe des Stromes gestürzt zu werden.

Hemo Stilla, der Saroltens Gefahr erkannte, wollte sie befreien; doch Albrecht, Christinens Retter, der so eben den Kampfplatz betrat, warf sich ihm entgegen, erlegte sein Pferd, und nahm den durch den Sturz desselben hart Beschädigten ebenfalls gefangen.

Die Fürstin und den Heeresführer zu befreien, ward von Geysa selbst der Kern der Truppen in den Kampf geführt; doch so ungestüm der Angriff der Magyaren auch war, so wurden sie doch nach dem Eichenwalde zurückgedrängt.

„Laß das Zeichen zum Rückzug geben, o Herr!“ bat ein ergrauter Kumanenführer. „Wo Held Leupold erscheint mit seinem Bogen, da werden ganze Schaaren dem Kampf entzogen.“

„Laß Alle tödten, die sich scheuen, für Sarolta den Kampf zu erneuern,“ rief Geysa zornentflammt. Da kam ein einzelner Reiter einher gesprengt.

„Wohin, ohne Bogen, ohne Speer?“ rief der Fürst ihm zu.

„Ach, rette Dich, o Herr,“ war die Antwort. „Von jenen Höhen in die Fluten wollten sie die Fürstin stürzen; doch der Gott der Christen scheint ihr gewogen. Eine Frauengestalt von Aetherglanz umleuchtet, trat den Kriegern entgegen, und sprach: „Es ziemt dem Christen, den Nächsten zu schützen“

Da erſcholl von der Waldſeite her Leupolds Stimme, der mit Hilfe der Partiſanen ſich einen Weg in die Nähe der Eichen zu bahnen ſuchte, und der graue Kumane bat den Fürſten neuerdings, eh' Held Leupold im Donauthal erſchiene, den Rückzug zu gewähren.

„Bezähmen magſt Du ſeinen Siegeslauf," war Geyſas Antwort. „Noch ſeh' ich die Eichen nicht von der Stelle weichen. Mich aber zieht ein heißes Sehnen zu Sarolten hinauf."

Er hatte dieſe Worte kaum geſprochen, als auf Ernſtens Befehl die alten Eichen ſich zu bewegen anfingen, und mit donnerähnlichem Geprаſſel, die jüngern zerſchmetternd, zur Erde ſanken. Bei dem Anblicke des nun ſichtbar werdenden brennenden Lagers, und der in Flammen gehüllten Veſte, ward die Flucht allgemein, und Geyſa im Gedränge über die cetiſchen Berge mit fortgezogen. Leupold dem Erlauchten aber ſank das Schwert aus der Hand. Er verkündete knieend den himmliſchen Mächten der Völker Dank; und als Chriſtine frei und makelrein mit Poppo, dem Albrecht die Schweſter übergab, um an dem Kampfe Antheil nehmen zu können, an Saroltens Seite erſchien, rief er begeiſtert: „Alles, Alles gab der Herr uns wieder!"

Allenthalben vernahm man nun Jubelruf und Siegeslieder. Auch Sarolta neigte ſich reuevoll vor Leupold, der ihr freudig die Hand zur Verſöhnung reichte, und einen dauernden Frieden mit Geyſa zu ſchließen verſprach, wenn er ſich fügen wollte, künftig weder die Theiß noch die Leitha zu überſchreiten. „Mein frommer Sohn Poppo wird Euch zu ihm geleiten," war der Schluß der Rede, und Poppo übernahm bereitwillig den Auftrag des Vaters; nur wollte er früher die Verwundeten laben, und die Todten beerdigen helfen.

XXXI.

Der Schergenbronnen.

Leupold, der nach jenem Siege die untergeordnete Würde eines Gränzgrafen mit der eines souverainen Markgrafen vertauschte, konnte seinen Lieblingswunsch nun erfüllen.

Aus dem Ueberreste der stolzen Magyaren-Veste sah man bald ein Münster sich erheben, und ein bescheidenes Herzogsschloß. Ein Friedensgott im eigenen Hause, vermochte er nun im Donauspiegel die mildbesonnten Rebenhügel zu begrüßen, die noch heut' zu Tage an des Kahlenberges Rücken, die stille gottgeweihte Klause des heiligen Severin und jenes alte Städtlein Wien, wie ein Geländer freundlich schmücken. Auch die blutgedüngte Ebene, um deren Besitz der Gothe, Hunne und der Ruge kämpfte, wo Marc Aurel im Siegeswagen der Markomanen Macht bezwang, beschloß er, rings mit fruchtbeladenen Bäumen zu umsäumen.

Auf seinen Zügen durch das schöne Land verweilte er am liebsten stets an einem kühlen Bronnen. Dieser stand einst mitten im Lager der Hunnen, und war mit dichten Gesträuchen umgeben.

Er wurde gewarnt, das Leben keiner Gefahr dort Preis zu geben, denn die feilen Schergen des Kumanen Arbo pflegten, der nahen Gränze wegen, dort sich aufzuhalten.

„Noch hab' ich für des Landes Wohl die Waffen nicht abgelegt. Auch pfleg' ich vor meinen Feinden mich nicht zu verbergen," war Leupold's Antwort, der, von wenigen Dienern begleitet, dem Bronnen zuritt. Ein willkommener Anblick für Arbos Diener, die den Auftrag hatten, Geysa's mächtige Stütze zu tödten, um desto sicherer Stephan die Krone entreißen zu können; doch als Leupold dem Bronnen sich nahte, als er den Helm lüftete, und sie das edle Haupt, geschmückt mit weißen Locken, erblickten, und vernahmen, wie er den Himmel bat, ihm und Allen, die daraus tränken, die Quelle zu segnen, da vermochte Keiner den Arm zu regen, Keiner die Armbrust zu spannen. Sie wollten von dannen eilen, vermochten es aber nicht, und da sie Reue fühlten vor der Sünde, hieß er sie nach dem Beispiele der Hunnen in Frieden hier verweilen, und schenkte ihnen die nöthigen Gründe zur Ansiedlung an dem Bronnen.

Die neue Ansiedlung erhielt den Namen „der Schergenbronnen," der sich gegenwärtig in Schönabrunn verwandelt hat, und Stephan, der später den Namen „der Heilige" empfing, ließ eine Kirche daselbst bauen.

Auch in der Nähe des Riesen-, oder des sogenannten hängenden, rollenden Steines erbaute sich die Familie Zelkinge ein Felsenschloß, dessen Ruinen noch heut' zu Tage sichtbar sind.

Die Gewalt der Flamme, die den Stein sprengte, hatte ein seltenes Naturspiel hervorgebracht. Eine sechs Fuß hohe

Felſenmaſſe von grobkörnigem Granit, von der Hauptmaſſe getrennt, ruht auf drei Felſentheilen, die einen natürlichen Dreifuß bildeten *), und es gewährte kein geringes Vergnügen, auch durch die leiſeſte Berührung den Stein in Bewegung zu bringen.

Der Wunderſtein wurde häufig beſucht, im Jahre 1809 auch von dem feindlichen Invaſionsheere; und da dieſes Naturſpiel nicht nach Verſailles transportirt werden konnte, ſo wurden Winden und Stricke herbeigeſchafft, den Stein aus dem Gleichgewichte zu bringen.

Der Gutsbeſitzer, Graf von Harrach, bot Alles auf, ihn wieder in ſeine vorige Stellung zu bringen; der Oberjäger, Herr Ignaz Seiler, ließ den in die Oeffnung gewälzten Stein anbohren, und mit Pulver ſprengen, welches das einzige Mittel ſchien (?), die Laſt hinweg zu bringen. Durch die zu heftige Exploſion aber ward der Wunderſtein einige Klafter von ſeinem Lager hinweggewälzt, gleichſam, als ob die Natur zeigen wollte, daß ſie durch keinen Zwang ſich nöthigen laſſe, ihre wunderthätigen Kräfte und Wirkungen bekannt zu machen.

---

*) Eigentlich nur auf zwei. Ein Beweis, daß ſie den dritten Stein nicht berührte, iſt, daß man einen Faden durchziehen konnte. Auch würde die Bewegung durch keine ſo geringe Kraft ſich gezeigt haben, wenn die Maſſe eine dritte Unterlage gehabt hätte.

Der vorige Gutsbeſitzer, Graf von Sinzendorf, ließ den Stein anweißen, damit er ſchon von fern aus geſehen werden konnte.

Gegenwärtig iſt er, von einem jungen Gehölze umwachſen, nur dem wiſſenſchaftlichen Wanderer in der Nähe ſichtbar.

XXXII.

Die Fürſtengruft zu Mölk.

Im Jahre des Heils ein Tauſend fünf und ſiebenzig ſtanden bereits neun Särge in der markgräflichen Familiengruft zu Mölk.

Leopold der Erlauchte ruhte ſeit dem Jahre neunhundert vier und neunzig an der Seite Richezzens.

Sein Sohn und Nachfolger Heinrich der Erſte wurde vier und zwanzig Jahre ſpäter, und bald nach ihm auch ſeine kinderloſe Gattin Mechthilde ihm beigeſellt.

Da Ernſt der Erſte und ſein Sohn der Zweite dieſes Namens zu Würzburg und Conſtanz, die fromme Chriſtine als Nonne, und Poppo als Erzbiſchof zu Trier begraben wurden; ſo blieb die Gruft acht und dreißig Jahre lang verſchloſſen, bis Albrecht des Erſten Sarg feierlich beigeſetzt wurde.

Nach zweijähriger Trauer folgte ihm ſeine Gattin Frowiza, und dreizehn Jahre ſpäter die Witwe ſeines erſtgebornen Sohnes, Leopold II., der zu Trier an der Seite des Oheims Poppo ruhte.

Tiefe Trauer durchzog das Land, als nach vier Jahren abermals die Grabespforten ſich eröffneten, um Albrechts zweit-

gebornen Sohn und Nachfolger, Ernſt den Tapfern, in Empfang zu nehmen. Hell erleuchtet ſtanden die Särge ſeiner Gattin Swanhilde und Tochter Juditha.

Als das Trauergefolge die Gruft verließ, und die Klagetöne am Grabe dieſes Markgrafen verſtummten, blieb der Sakriſtan mit einem Diener zurück, die Fackeln zu löſchen, und als Letzterer dieſe hinweg trug, und die Trauerhalle nur von der Fackel des Sakriſtans, und der am Altare hängenden Lampe, mehr Schatten als Licht ſtreuend, erhellt war, wollte auch dieſer die Gruft verſchließen, und ſich hinweg begeben; doch durch die Anſtrengung des Tages ermüdet, am Eingange ausruhend, fiel er in einen tiefen Schlummer, und es däuchte ihm, den Ton der Mitternachtsglocke zu hören. Er wollte in dem Zuſtande des Schlafwachens ſich empor richten, ſtaunte aber, die düſtere Gruft von einem ganz eigenen, noch nie geſehenen Glanze erhellt zu ſehen.

Das grelle, nicht im engen Raume befindliche, ſondern den Raum ſelbſt bildende Licht wirkte nicht blendend auf ſeine Augen, ſondern es ſchien vielmehr das Gefühl einer ſanften, wohlthuenden Wärme ſeinem Körper ſich mitzutheilen. Das Blut vermochte deßhalb in ſeinem Herzen nicht zu ſtocken, als er eine Geſtalt mit einer alabaſterähnlichen Silberrüſtung erſcheinen, und die Sargdeckel eröffnen ſah.

Voll Entrüſtung, die Schlummernden in der Ruhe geſtört zu ſehen, wollte der Schlummernde ſich emporrichten, vermochte aber nicht, ſich von der Stelle zu regen.

Obwohl die Geſtalt keine Lippe zu bewegen ſchien, glaubte er doch folgende Worte zu vernehmen: „Geſtattet mir, Ihr

hohen Todten! bis der Hahn die Morgenluft wittert, in Eurer Nähe zu verweilen.»

„Der Friede, der hier herrſcht, wird mich laben, und Euer Anblick erſtarken, damit die Zeit, die auch an meinem Sarge zimmert, mich nicht minder kräftig Euch beigeſelle.»

Alſo ſprechend, ſank die Geſtalt auf die Kniee, denn Leopold, der Magyaren Schrecken, erhob ſich im Sarge. Eben ſo Heinrich der Starke, Albrecht der Siegreiche. Auf dem Schilde des Einen, der Mähren und Polen bezwang, glänzte der Name: „Oſterichi.» Auf dem Schilde des Andern war Hainburg als Gränzveſte gegen Ungarn bezeichnet.

Auch in den Särgen der Frauen wurden Richezza, Mechthilde, Frowiza, Swanhilde und Adelheid, wie auf hohen Stühlen ruhend, ſichtbar; als der Jüngſte der hier ruhenden Todten, Ernſt der Tapfere, ſich erhob, der in ſechzig Schlachten ſiegreich gekämpft hatte, und zu Hohenburg an der Unſtrut für ſeinen Kaiſer den Heldentod ſtarb. Auf ſeinem Schilde glänzten die Worte: „Dem Vorderſten und Getreueſten der Fürſten des heil. römiſchen Reiches.»

Er hatte ſeinem Sohne Leopold III. die Schirmherrſchaft über Salzburg und Paſſau, und einen Freiheitsbrief hinterlaſſen, vermöge welchem Oeſterreich der Ehrenname, der Vormauer des heil. römiſchen Reiches deutſcher Nation, verliehen wurde.

Als er den Sohn tief betrübt an ſeinem Sarge knieen ſah, hob er ſegnend die Hände empor, und in einem feierlichen Choraltone vernahm der Sakriſtan: „Ein Heil Dir, Oeſterreich! in geſegneten Händen ruht das Erbe der Väter.» Freu-

dig in den Ruf mit einzuſtimmen, fuhr er empor, und ſah plötzlich erwachend mit ſtaunenden Augen die Gruft erhellt, aber ſtatt der offenen Särge, die Conventualen des Stiftes mit brennenden Fackeln vor ſich ſtehen, die mit Leopold dem Schönen gekommen waren, am Grabe des Vaters zu beten.

XXXIII.

Die drei fahrenden Schüler.

St. Severins Hülle war längst in Staub zerfallen; das schöne Morgenroth des Glaubens aber erhellte noch immer das Gemüth der spätern Jünger; und so wie das Kreuz das Zeichen der Schmach, als Zeichen der höchsten Ehre, auf den umgestürzten Steinaltären siegreich erhöht wurde, war auch die reine Lehre, die, in Dunkelheit und Verachtung aufgewachsen, außer Bitten und Thränen keine Gewalt kannte, allenthalben in den Thälern Oesterreichs verbreitet.

Die allgemeine Bruderliebe wurde daselbst nicht nur verkündet, sondern auch ausgeübt. Ruhig schritten deßhalb drei Jünglinge, arm an irdischen Gütern, doch reich an Geist und Willen, durch die zum Theile schon gelichteten Wälder über Hügel und durch Thäler am Saume der Donau aufwärts; und freuten sich des Stillebens der Bewohner, und verkürzten sich den Weg mit metaphysischen Aufgaben, ohne sich in spitzfindige Distinctionen einzulassen. Der einfachen Lehre des Christenthums waren damals noch keine eitlen Theorien der neuen Philosophie beigefügt; auch wollten sie weder in die ewigen Geheimnisse eindringen, noch Fragen entscheiden, die über das menschliche Wissen reichten.

Von der Sonnenhitze des Tages ermattet, überließen sie sich endlich der Ruhe auf einem hohen Berge, der freundlich auf die Fluten der Donau hinab sah; und da sie nach einem erquickenden Trank sich sehnten, war ihnen der Anblick eines aus dem Gebüsche ihnen in Demuth und Sittsamkeit entgegen kommenden Mädchens mit einem Kruge nicht unwillkommen; obwohl derselbe leer zu seyn schien.

Nicht ohne einige Verlegenheit erkundigten ſie ſich nach einer Quelle, und eben ſo verlegen ward ihnen von dem Mädchen geantwortet, daß außer der Quelle in der Nähe ſeiner Hütte, weit und breit keine zu finden ſei. „Doch da der Abend heranrückt, und der Weg beim Dämmerlichte nicht ohne Gefahr ins Thal hinabführt, ſo will ich Euch gern nach der Hütte geleiten, und ein Nachtlager verſchaffen, inſofern Ihr züchtig und ehrbar ſie mit mir theilen wollt;“ verſetzte das Mädchen, und die Verlegenheit der drei fahrenden Schüler wurde durch dieſe Worte noch um Vieles vermehrt. Der Sprache Latiums kundig, beſprachen ſie ſich leiſe, ob ſie der Einladung Folge leiſten ſollten.

Altmann, der Aelteſte von den Dreien, war der Meinung, daß die Natur, um Trug und Wahrheit zu unterſcheiden, den Menſchen gar zu kurzſichtig gebildet habe.

Adalbert, der zweite Schüler, verſetzte, daß dieß ein Glück für ihn ſei, weil er ſonſt die Menge und Größe der Trübſale und Sorgen zu ertragen weniger im Stande wäre.

Conrad, der Dritte, hingegen behauptete, daß Vorſicht in keinem Falle ſchaden könne; doch Altmann erwiederte, „überflüſſige Sorgen ſchaden oft mehr, als ſie Nutzen bringen. Laßt uns daher im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes der Einladung folgen.

Das Mädchen aber war während dieſes Spruches aus ihren Augen gekommen, ohne daß ſie es fortgehen geſehen hätten; und da ſie auch keine Hütte, wohl aber ganz in der Nähe eine rieſelnde Quelle fanden, ſo wußten ſie den infernalen Spuck ſich wohl zu deuten, und jeglicher gelobte, nach glücklich zurückgelegten Studien an der Hochſchule zu Paris, als Zeichen, den ſataniſchen Verſuchungen ſiegreich widerſtanden zu haben, ein Kloſter zu bauen; und ſo geſchah es auch. Altmann als Biſchof von Paſſau gründete Göttweih; Adalbert, Biſchof von Würzburg, Lambach; und Conrad, Biſchof von Salzburg, das Benedictiner-Stift Admont im Judenburger Kreiſe Steiermarks.

XXXIV.

Der Harfner.

Da Sie die Sage von dem Markgrafen Leopold III., und der ſchönen Itha, der Tochter Kaiſer Heinrich III., welche Aeneas Sylvius einem alten Chroniſten nacherzählte *), zu hören wünſchen; ſo will ich ſie ſo treu als möglich wiederzugeben verſuchen.

Der 25jährige Markgraf Leopold, Ernſt des Tapfern Sohn und Nachfolger, war von ausgezeichnet ſchöner Körperbildung **), weßhalb er von ſeinen Zeitgenoſſen der Schöne genannt wurde. Da er auch Muth und Edelſinn im vorzüglichen Grade beſaß, und beſonders Geſang und Saitenſpiel liebte, ſo geſchah es eines Tages, daß an ſeinem Hofe ein Harfenſpieler ſich hören ließ, welcher die Schönheit der Kaiſerstochter beſang.

Tief drang der Geſang in Leopolds Herz, und der Harfner, dieſes bemerkend, bat Leopolden, der ihn reich beſchenkt

*) Μυθάριον de Leopoldo, Austriae Marchione, et Itha, imperatoris Heinrici III. filia, ex Aeneae Sylvii historiâ Friderici III. imperatoris, qui hoc μυθάριον hauserat ex vetero chronistâ.

**) Leopeldus, staturâ eminenti et formâ egregiâ vir, fuit forti et liberali animo, qui cum inter prandendum citharoedum quemdam cum voluptate audisset, non parva donaria homini contulit.

entließ, um die Gnade, an ſeinem Vermählungstage mit der ſchönen Itha erſcheinen zu dürfen. „Wie gerne," erwiederte Leopold hocherröthend, „wie gerne würde ich Eure Bitte gewähren, wenn ſolch ein Preis nicht allzukühn und ſchwer zu erringen wäre."

Der Harfner kam bei Gelegenheit ſeiner Kreuz- und Querzüge nach den verſchiedenen Höfen, auch nach Rom *), wo eben Kaiſer Heinrich der Dritte, der Schwarze genannt, ſich aufhielt, um während der Bankette Proben ſeiner Kunſt abzulegen.

Er ſang mit Begeiſterung von Leopold's Thaten und ſeinen glänzenden Eigenſchaften, ſo, daß der Kaiſer, welcher aufmerkſam zuhörte, der Begierde, den Helden perſönlich kennen zu lernen, nicht widerſtehen konnte **); und da er eben zur Berathung wichtiger Angelegenheiten eine allgemeine Verſammlung der Reichsfürſten zuſammen berief, ſo eilte gehorſam dieſem Rufe auch Leopold auf den Flügeln der Sehnſucht dahin, um ſich von der bewunderungswürdigen Schönheit der Prinzeſſin ſelbſt überzeugen zu können.

So wie er den Ruf weit übertroffen fand, war auch

---

*) Ille, ut est consuetudo hominum ejusce artis, cum diversas curias citharizando circuisset, Romam demum venit, ingressusque palatium Caesaris ad mensam nunc voce nunc citharâ principem demulcens, multa de virtute Leopoldi cecinit. Cum Caesar attentè animadvertisset, magna eum visendi Leopoldi cupido accessit.

**) Ob quam rem concilium Romae magnis de rebus indicit jubetque principes imperii omnes ad se venire; cumque paruissent omnes, Leopoldus in palatium receptus est, ac supra omnes honoratus; in quo Caesar non solum corporis majestatem, sed et animi singularem prudentiam, quam miraretur, invenit.

Heinrich der Kaiſer von Leopold's männlicher Schönheit, von ſeiner ſeltenen Klugheit und ſeiner Benehmungsweiſe dergeſtalt bezaubert, daß er ihm eine Wohnung in ſeinem Palaſte anwies.

Obwohl die Prinzeſſin das väterliche Wort hatte, nicht ohne ihren Willen verehlicht zu werden, ſo fragte er ſie doch ſcherzweiſe, ob ſie nicht einem ſolchen Manne Herz und Hand zu reichen wünſche *).

Itha, welche mit Wohlgefallen den Markgrafen im Stillen bereits betrachtet hatte, den Wunſch des Herzens aber in Worte zu kleiden durch jungfräuliche Scham verhindert wurde, gab ihn bloß durch eine bejahende Geberde zu erkennen, und Leopold wurde noch an demſelben Tage als Schwiegerſohn des Kaiſers erklärt, und das Beilager zu Rom mit großer Pracht gefeiert, bei welchem der Harfner nicht fehlte, der, als Leopold mit ſeiner ſchönen Gemahlin und einem reichen Brautſchatz nach Oeſterreich zog **), ihn begleitet haben ſoll.

Nach einigen Chroniſten ſoll der Harfner ein überirdiſches

---

*) Caesari fortè filia virgo fuit admirandae pulohritudinis: quam cum tonerrimè diligeret, certam fecerat, nisi, quom ipsa vellet, non so virum ei daturum; at cum Leopoldum et morum venustate et corporis alegantiâ praostantem cerneret, ratus id, quod rea suadebat, talem virum filiae placiturum, eam ad ae accersit, dluque secum paterno moro jocatus, cum Leopoldum oidem ac plura sibi do tanti hospitis virtute praedicasset, tandem rogavit, an talem virum ductura osset, si ei desponderetur? Cui cum virgo magis annuisset, quam respondisset, facturam se, quae pater imperarct (nam fari, quae animus cupiebat, pudor virgineus impediebat) Leopoldus absque morâ gener imperatoris efficitur fiuntque nuptiae Romae ingenti apparatu.

**) Deinde Leopoldus nobili matrimonio auctus et auro magno donatus domum cum nova nupta revertitur.

Weſen, nach Andern Altram, der ſpäter Biſchof von Paſſau wurde, oder Willeram, der berühmte Bibelſänger, geweſen ſeyn.

Spätere Geſchichtſchreiber läugnen das Factum und die Angabe, daß Itha eine Tochter Kaiſers Heinrich des Dritten war. Gewiß iſt, daß ſie nach Leopolds Tod, als Witwe, mit dem Bayern-Herzog Guelf (Welf), den Einige als ihren Vater bezeichnen, und mit dem Biſchofe von Salzburg, Thiemo, im Jahre 1100 den zweiten Kreuzzug nach Paläſtina begleitete, und alldort ihren Tod fand.

XXXV.

Der Markgräfin Schleier.

In einem Waldthale zwiſchen Weidling und Kloſterneuburg lebte zur Zeit Leopold des Frommen *) (1106) ein frommer Siedler, der eines Tages, im Walde Nahrung ſuchend, einen zarten Frauenſchleier auf einem Strauche hängen ſah. Er nahm ihn verwunderungsvoll herab, und betrachtete ſtaunend das zarte Gewebe. Einen ähnlichen Stoff hatte er noch nie in der Hand gehabt. Da er wahrſcheinlich der Eigenthümerin auf der Jagd verloren ging, ſo legte er ihn ſorgfältig zuſammen, um ihn bei einer Nachfrage unbeſchädigt zurückſtellen zu können.

Wiewohl ermüdet in der Zelle angelangt, ſchien den frommen Mann dennoch der Schlaf zu fliehen. Es quälte ihn nämlich, wiewohl zu ſpät, der Gedanke, daß es ſich für einen frommen Waldbruder nicht zieme, einen Frauenſchleier zu verwahren, ja, daß der Schleier ſogar ein Machwerk der Hölle ſeyn könne, ihn zum Böſen zu verleiten; und er beſchloß, ihn mit dem nächſten Morgen an den Strauch zurückzutragen.

Sorgfältig in einen groben leinernen Lappen gehüllt, trug er ihn auch wirklich in den Wald zurück; doch nur für ſein Seelenheil beſorgt, wenig auf den Weg achtend, der ihn ſtatt öſtlich, nach der entgegengeſetzten Himmelsgegend leitete, ver-

*) Leopold IV. wurde im Jahre 1484 in die Zahl der Heiligen verſetzt.

mochte er trotz alles emſigen Suchens den Strauch nicht aufzufinden, was ihn noch mehr beſtärkte, daß der Böſe dabei die Hand im Spiele habe.

Nicht berückſichtigend, daß der Gefahr ausweichen, löblich, ſie kleinlich fliehen, ſchädlich ſei, weil überflüſſige Sorgen gewöhnlich die Vernunft verſcheuchen, und wir ohne dieſer oft einem Uebel überliefert werden, dem wir entfliehen wollten, beſchloß der Siedler demnach, um jeden Preis von dem Schleier befreit zu werden; und da ein hohler Baum ſich in der Nähe befand, ſo verbarg er ihn ſorgfältig in denſelben, um auch andere fromme Chriſten vor den Nachſtellungen des Böſen zu bewahren, und ſchritt ſelbſtzufrieden nach ſeiner Zelle zurück.

Der Schleier war ein Eigenthum der frommen Markgräfin Agnes. Als ſie das neuerbaute Schloß auf den Kahlenberg bezog, und des Windes nicht achtend auf den Söller hinaustrat, die ſchöne Au- und Hügelgegend zu betrachten, ward er ihr unſanft vom Haupte gezogen, und in die Tiefe hinab getragen.

Mehrere Diener, die augenblicklich, den Schleier aufzuſuchen, hinabgeſendet wurden, kamen nach fruchtloſem Suchen ohne ihn zurück, und die junge Gattin, die nach damaliger Sitte der Verluſt des Brautſchleiers beängſtigte, zu beruhigen, eilte Leopold ſelbſt in den Forſt hinab; doch da der Waldbruder ihn bereits nach ſeiner Zelle getragen, ſo mußte auch er mit den Dienern, ohne denſelben aufgefunden zu haben, zurückkehren.

Er verſprach ein reiches Geſchenk dem zu übergeben, der ihm den Schleier unverſehrt überbrächte, gelobte aber auch ſtrenge den zu ſtrafen, der ihn zu behalten ſich unterfangen würde.

Jahre vergingen. Der Schleier kam weder durch Verſprechungen, noch durch Drohungen zum Vorſcheine; um die trauernde Gattin zu beruhigen, und die Mannen ihres zürnenden Vaters zu ſühnen, beſchloß Leopold, ein Münſter zu erbauen. Nur war er des Platzes wegen mit ſich noch nicht einig. Er begab ſich deßhalb oft auf die Jagd; doch ſo ſchöne Plätze er auch fand, ſo wollte ihm doch keiner vollkommen genügen. Auch heute zog er in den Forſt hinaus, in dem viele Räume bereits gelichtet waren.

Auch der Siedler, welcher durch Buße und Gebet den Schleier nicht aus dem Gedächtniß zu bringen vermochte, faßte an demſelben Morgen den Entſchluß, nachzuſehen, ob der Schleier vom Böſen noch unverſehrt ſich vorfände, um ihn, bei naher Fällung des Baumes, in eine anderwärtige Verwahrung zu bringen.

An dem Baume angekommen, machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und zog ihn vorſichtig hervor; da er ihn aber bei der Entfaltung kaum anzufaſſen wagte, und eben ein ſtarker Wind ſich erhob, der den Schleier ergriff, und mit ſich forttrug, ſo ſank er, der Aufſicht durch Gottes Fügung überhoben zu ſeyn, dankend auf ſein Kniee, und wanderte, dem Jagdgetöſe ausweichend, ſeiner Zelle zu. Die Rüden Leopold's aber ſchlugen mitten im Forſte an, und als dieſer ſtatt eines Wildes den verlorenen Brautſchleier ſeiner Gattin auf einem Hollunderſtrauche hängen ſah, ließ er freudig ſein Horn ertönen. Ohne nachzuforſchen, wie der Schleier nach einem vom Schloße ſo entfernten Strauche habe getragen, oder wie er ſo lange unbemerkt und unbeſchädigt habe bleiben können;

drückte er ihn freudig an sein Herz, und beschloß, an der Stelle, wo er gefunden wurde, den Bau des Klosters beginnen zu lassen.

Das Chorherrnstift Klosterneuburg, welches dem Schleier, wenn auch nicht seine Entstehung, doch wenigstens den Platz, auf dem es steht, verdankt, wurde in späterer Zeit mit kaiserlicher Pracht erweitert, und durch den Herrn Prälaten und niederösterr. Regierungsrathe Jacob Ruttenstok seiner Vollendung zugeführt.

XXXVI.

Der Stock im Eisen.

Das herzogliche Jagdhaus, welches Leopold der Fromme (Heilige) in der Gegend von Wien erbaute*), um, wenn er der Waidluſt pflegte, einen Erholungsort zu haben, war der Vollendung nahe. Viele Arbeiter wurden deßhalb verabſchiedet; unter ihnen befand ſich auch ein Schloſſerlehrling, der ſich auf dem Rückwege verirrte, und weinend unter einem Baume, den er ſtatt zu verlaſſen, immer wieder ins Geſicht bekam, ermüdet zuſammen ſank.

Er betrachtete ſeine Verirrung als eine Strafe des Himmels, weil er bei dem Baue ſeinem Meiſter einen zierlich gearbeiteten Nagel entwendet hatte; er gelobte, keines ähnlichen Fehlers mehr ſchuldig zu werden, und da er, aus Furcht vor der Strafe, den Nagel weder zurückzugeben, noch zu behalten wagte, ſo beſchloß er, ihn tief in den Baum hineinzuſchlagen.

Noch damit beſchäftigt, ſtand plötzlich ein Mann vor ihm, mit einem rothen Mantel, und einer ähnlichen Hahnenfeder auf dem Hute, welcher ihm grinſend ins Geſicht lachte, ſprechend: „man ſieht wohl, daß Du einen Nagel in den Baum ſchlagen kannſt, ohne weder einen ſolchen Nagel noch ein Schloß verfertigen zu können, die im Stande wären, dieſen Baum vor Axt und Säge zu ſchützen.“

Der Junge bekreuzte ſich und entlief, fand den rechten Pfad, und kam glücklich zu dem Meiſter, dem er aufrichtig ſein Vergehen geſtand, und Verzeihung erhielt.

*) Auf dem Platze, wo ſich gegenwärtig der fürſtl. Eſterhaziſche Palaſt in der Wallnerſtraße befindet.

Der reinen Gottesfurcht seit diesem ergeben, überstand er nicht nur seine Lehrjahre, sondern kam auch in der Fülle seiner Jugendkraft nach vollendeten Wanderjahren wieder nach Wien zurück.

Des Lehrherrn Tochter, Marie, war während seiner Abwesenheit zur blühenden Jungfrau herangereift, und Beide wagten beim ersten Begegnen nur schüchtern in die Augen sich zu schauen.

Da Hermann armer, aber redlicher Leute Kind war, so hatte er wenig Hoffnung, Meister, und noch weniger, der Gatte der einzigen reichen Erbin des Meisters zu werden.

Oft fiel ihm der Nagel und das Schloß ein, durch welche ihm der Rothmantel ein glänzendes Glück prophezeit hatte; doch sich bekreuzend, entging er jedesmal der Versuchung des Bösen. Eines Tages jedoch erfuhr er durch seinen Mitgesellen, daß Marie Braut sei, und, von einem Fieberschauer ergriffen, mußte er sich zeitlich zur Ruhe begeben; doch er konnte kein Auge schließen. Der Gedanke, Marien als die Frau eines Andern zu wissen, folterte ihn dergestalt, daß er mit Tagesanbruch in die Werkstätte eilte, und einen Nagel zu schmieden begann, der künstlicher als jener des Lehrherrn anzuschauen war. Er dachte während der Arbeit nur an Marien, und der Gedanke, daß Geschicklichkeit, gut oder böse angewendet, mehr als ein redliches Gemüth ihm zur Erlangung eines so köstlichen Gutes verhelfen sollte, preßte ihm Thränen aus den Augen. „Nein!“ rief er endlich, „wenn ich Marien durch mein redliches Herz nicht zu erringen vermag, so will ich auch jedes andere Mittel, zu ihrem Besitze zu gelangen, verschmähen.“ Mit diesen Worten ergriff er den Nagel, und würde ihn in die Esse geworfen haben, wenn ihn der Meister nicht daran gehindert hätte.

Marie war indessen in der Stube des Vaters beschäftigt. Er erwiederte ihren Gruß mit einem bloßen Kopfnicken, ergriff Hut und Stock, und befahl ihr im Fortgehen, sorgfältig das Besuchzimmer zu reinigen, und die Fenster zum Empfange des Bräutigams mit neuen Vorhängen und Blumenstöcken zu zieren.

Das Wort Bräutigam machte ihre Wangen blaß. Sie hörte an Sonn- und Feiertagen regelmäßig die Frühmesse in der Capelle zu Sanct Johann im untern Werd *). Wenn sie das Auge vom Gebetbuch emporhob, bemerkte sie jedesmal den schlanken Hermann neben sich stehen, was ihr Anfangs Herzklopfen verursachte; doch da sie ihn andächtig beten sah, wich allmälig die Scheu, und sie gestattete ihm sogar, sie nach Hause zu begleiten.

Sie liebte Hermann, ohne daß sie es wußte, und wußte nun durch das Wort Braut, daß sie ihn nicht lieben sollte. In Thränen zerfließend, schwankend zwischen Liebe und Gehorsam, sank sie, die Hände faltend, auf ihre Kniee, und das Auge nach dem Gnadenbilde der Gottesmutter gerichtet, sprach sie: „Nein, Marie! Du darfst den kindlichen Gehorsam nicht verletzen. Der Vater liebt dich so sehr. Du wärst nicht werth, die Tochter eines so guten Vaters zu seyn.“

„Und ich wäre nicht werth, der Vater einer so guten Tochter zu seyn, wenn ich Dich zu einer andern Verbindung zwänge,“ sprach der Vater.

Marie sprang empor, wollte in seine Arme sinken, schlug aber beschämt in stiller Demuth den Blick zu Boden; denn neben dem Vater stand der schlanke Hermann, der, seine Gefühle nicht länger bezähmend, in die Arme der Braut sank.

Nicht unbemerkt war dem Vater die Veränderung der Tochter geblieben. Er war einige Male Zeuge ihrer seelenvollen Blicke in der Kirche gewesen. Zeuge ihrer beiderseitigen edelmüthigen Entschlüsse, führte er ihr selbst den Bräutigam entgegen, der an demselben Tage in die Zahl der Meister aufgenommen wurde, und mit seinem gewesenen Lehrherrn und andern jungen Meistern in den Wald hinausziehen, und den

*) Später hatten die P. P. Augustiner mit den weiten Aermeln ein Kloster hier, bis sie von Otto dem Fröhlichen das herzogliche Freihaus neben der k. k. Burg als stattliches Kloster und Kirche sich erbauten.

künſtlich verfertigten Nagel neben jenem des Meiſters in den Baum ſchlagen mußte, als ein erfreuliches Zeichen, daß, ſo oft er auch von dem Gedanken, ein ſeltenes Schloß zu verfertigen, angeregt wurde, er doch bisher glücklich den Lockungen des Böſen widerſtanden ſei.

Da ſeit dieſem jeder junge Meiſter und wandernde Geſelle einen Nagel in den Baum ſchlug, ſo wurde dieſer mit unzähligen Nägeln beſchlagene Baum, als die übrigen Bäume des Waldes umgehauen wurden, als Wahrzeichen, daß der Wienerwald bis hierher ſich erſtreckt habe, verſchont, und iſt noch gegenwärtig an dem Hauſe zu ſehen, das nach ihm zum Stock in Eiſen genannt wird.

Ohne einer eitlen Verſuchung zu unterliegen, gelang es ihm ſomit dennoch, den Baum zu ſchützen, obwohl die Sage von dem Schloſſerlehrling, der den Eiſenring und das künſtlich gearbeitete Schloß verfertigte, das kein Schlüſſel zu öffnen vermag, verſchiedenartig erzählt wird.

XXXVII.

Der Töbliсher Denkſtein.

Als Heinrich Jaſomirgott, der erſte Herzog von Oeſterreich ob und unter der Enns, ſeine Reſidenz vom Kahlenberger-ſchloße nach Wien verlegte, waren an der neuerbauten Burg, die unfern des Jagdhauſes Leopolds des Heiligen lag, die Bildniſſe der Mäßigkeit mit einem kleinen Trinkgefäße, und einem am linken Arme hängenden Zaume; die Beſtändigkeit mit einem Würfel in der Hand, auf eine Säule ſich ſtützend; die Dankbarkeit mit einem Storche und einer Opferſchale; die Barmherzigkeit, welche Brot austheilte, und die Einigkeit mit einem Bündel Pfeile, abgebildet zu ſehen.

So ſehr dieſer junge blühende Fürſt auch der Minne und dem ritterlichen Kampfſpiele hold war, und obige Bürger-tugenden in ſeinem Staate heimiſch machen wollte, ſo ſehr war er den muthwilligen, bösartigen Zweikämpfen abhold, die ſich ungeachtet ſtrenger Ahndung häufig ereigneten. Die Brüder Pilgram und Luipold von Töbiliche, welche eine ſchöne Be-ſitzung auf dem Vorhügel des nach dem Kahlenberge ſich hin-ziehenden Waldgebirges hatten, und wegen des Beſitzes einiger Hufen Landes in einem Zweikampfe fielen, betrübten den Herzog dergeſtalt, daß auf ſeinen Befehl die Blutſtätte dicht mit Steinen beſäet werden mußte, damit kein Grashalm da-ſelbſt an das Licht der Sonne empor dringen konnte, und da man des Nachts bald ſtreitende Flammen darauf geſehen haben wollte, ſo vermied Jedermann, ſogar bei Tage, den Hohlweg, der von Oberdöbling nach Wien vorüber führte, zu betreten.

Nur ein Winzer von Unterdöbling, der eines Tages ein Glas Wein über den Durſt getrunken hatte, wagte über die

Leichtgläubigkeit der Menge zu ſpotten. Die anweſenden Gäſte nannten ihn einen Großſprecher, und wetteten, daß auch er es nicht wagen würde, ihnen des Nachts einige Steine von dem Hügel zu bringen. Der Trunkenbold nahm die Wette an, und machte ſich taumelnd auf den Weg. Der Mond ſchien ſo helle, daß er ſchon von Ferne den Steinhügel erblickte. Je näher er aber demſelben kam, deſto deutlicher glaubte er die Steine in eitel Silber verwandelt zu ſehen; und obwohl ihm etwas unheimlich zu werden anfing, war die Begierde nach einigen Silberſteinen doch größer, und, mit zugedrückten Augen dem Hügel nahend, und mit beiden Händen die Taſchen ſich füllend, eilte er raſcher, als er gekommen war, zur Trinkſtube zurück.

Der eilige ſichere Schritt, die früher von Wein erhitzten, nun blaßen Wangen, überzeugten die Harrenden, daß er die That vollbracht habe; und als er ihnen die Verwandlung der Steine in Silber bekannt machte, ſchlugen ſie ſämmtlich ein Kreuzzeichen, verwünſchten aber im Stillen ihre Furchtſamkeit. Er wollte ſich nach Hauſe begeben; als ſie aber in ihn drangen, die ſilbernen Steine vorzuzeigen, er ſie auf den Tiſch legte, und nur gemeine Steine zum Vorſcheine kamen, da brachen auch die Furchtſamſten in eine helle Lache aus. Nur der Winzer verſicherte, daß der Böſe abermals dieſe Verwandlung veranlaßt habe.

Den ſpäten Enkeln diente es zur Lehre, daß die Habſucht gewöhnlich die Klugheit blendet, die Gegenwart mit Furcht, und die Zukunft mit falſchen Hoffnungen täuſcht.

Erſt in ſpäteren Zeiten ward es den Verwandten geſtattet, die Steine hinweg zu räumen, und den Gefallenen einen Denkſtein mit zwei Kreuze ohne Namenangabe zu ſetzen, der noch heut' zu Tage an der Fahrtſtraße links nach Oberdöbling zu ſehen iſt.

XXXVIII.

Wien, die Stadt der Kreuzzüge.

Der Frühling des Jahres 1190 hatte kaum einige milde Blicke den geſegneten Fluren Oeſterreichs zugewendet, als die Land- und Waſſerſtraßen mit Kreuzbrüdern ſich füllten. Wohin man ſah, erblickte man Zelte aufgeſchlagen, und die Streiter Chriſti, ohne alle Mannszucht, Ritter neben Bauern, Fatznarren, Fiedler und Frauen, abenteuerlich gekleidet, neben Kriegshandwerkzeugen einherziehen. Man hörte bald Zinken und Trompeten, bald Schalmeien oder den dumpfen Ton der Keſſeltrommel, durch den lauten Ruf: „Gott will es! Gott will es!“ unterbrochen.

Sie lagerten ſich vor den Stadtmauern auf einer unbebauten Ebene, welche heut' zu Tage, von ſchönen Alleen geſchmückt, die Zierde Wiens iſt. Die Stadt ſelbſt war zu klein, ſie Alle aufzunehmen und beherbergen zu können.

Das größte Gedränge fand am Tage des heiligen Guntram Statt, an dem Kaiſer Friedrich der Rothbart mit dem Kerne des Kreuzheeres nach Wien kam.

Schon des Morgens waren die Ufer mit Menſchen bedeckt, welche den Kaiſer erblicken wollten. Leopold, von ſeinen Zeitgenoſſen der Tugendhafte genannt, war dem Reichsoberhaupte bis an die Gränze entgegen gezogen, um ihn ſicher nach Wien zu geleiten.

Ein günſtiger Wind ließ ſeine Ankunft nicht bezweifeln. Immer mehr und mehr Schiffe wurden ſichtbar. Sie kamen langſam auf dem Spiegel der ſilberarmigen Donau daher geſchwommen. Laue Lüfte ſpielten in den ſeidenen Wimpeln, und

die Sonne ſpiegelte ſich in den ſtählernen Spitzen der Speere, die aus den Schiffsräumen hervorblickten. Größer als die übrigen Schiffe war jenes, auf welchem die Kreuzfahne flatterte.

Der edle Barbaroſſa hatte Oeſterreichs Erde kaum betreten, als er den Herzog abermals im Angeſichte ſeines Volkes an die Bruſt drückte, und dadurch ſeinem Gefolge ein Beiſpiel gab, den dargebotenen Gruß und Handſchlag der öſterreichiſchen Ritter mit gleicher Aufrichtigkeit zu erwiedern; und das Volk, von einem ſo ſeltenen Schauſpiele gerührt, brach in lautem Jubel aus, der aus den grünen Auen und von den nahen Rebenhügeln wiederhallte.

Inzwiſchen wurden die Pferde beſtiegen, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung nach der Kirche „Unſer lieben Frau am Geſtade.“ Die frommen Pilger, dem Gewühle auszuweichen, mußten den von Fiſchern erbauten St. Rupprechtsſteig zur obern Martins-Kirche empor ſteigen.

Der Kaiſer nickte huldreich bei dem Jubel des Volkes, und ſchien an dem Gedränge Wohlgefallen zu finden; denn je näher er dem Stadtthore kam, deſto mehr fröhliche Geſichter blickten ihm entgegen, deſto lauter wurde der Jubel, ob dem man den hellen Klang der Glocken und den Schall der Trompeten und Pauken auf den Wartthürmen kaum vernehmen konnte.

Auch in dem Innern der Stadt ging es nicht beſſer zu. Die Bürger und ihre Söhne hatten ſich früh Morgens ſchon auf den Verſammlungsplätzen eingefunden, und ſich in Reihen daſelbſt aufgeſtellt. Man ſah, daß ihnen die einfachen Schwenkungen Mühe und Schweiß koſteten; doch thaten ſie es gerne. Auch die Frauen und Jungfrauen waren nicht müſſig. Sie beſtreuten den Weg vom Thore bis zur Kirche mit Blumen und wohlriechenden Kräutern, und das Volk, voll Erwartung in die Ferne ſehend, ward immer enger und enger zuſammen

gedrängt, bis die immer näher kommenden Trompetentöne und der Volksjubel eine ungewöhnliche Bewegung hervorbrachten, und der Herold an der Spitze des Zuges bemerkbar wurde. Diesem folgten 50 Armbrustschützen und 300 Speere mit dem österreichischen Banner. An dieses schlossen sich 50 Edelleute, die in ihren schneeweißen, weitgefalteten Atlasröcken und köstlichen Gürteln freudig einherzogen; nicht minder zogen die kommenden 100 Ritter, mit rothsammtenen Wapenröcken angethan, die Blicke auf sich. Gespannter wurde die Aufmerksamkeit, als der Reichsherold erschien, dem Ludwig V., Landgraf von Thüringen, mit seinem Banner folgte. An dieses reihte sich der Herzog von Meran, der Markgraf von Baden, der Altgraf von Hollstein, der Graf von Holland, und die Bischöfe, jeglicher mit seinem Fähnlein. Endlich erschienen 100 gewapnete Ritter mit der Kreuzfahne, an ihrer Spitze Herzog Friedrich von Schwaben, in der Mitte der Kaiser, ihm zur Seite Herzog Leopold, und den Zug beschlossen der hohe und niedere Adel Deutschlands in hellglänzenden Rüstungen.

Der Schall der Trompeten und Trommeln verstummte — ein Zeichen, daß der Kaiser in der Kirche angekommen, wo unter einem Baldachin, in der Nähe des Altars, ein Sitz errichtet war, den Leopold von Oesterreich und Friedrich von Schwaben mit ihm theilen mußten.

Ein Cleriker, Namens Ansbert, der nicht nur den Kreuzzug mitzumachen fest entschlossen war, sondern auch eine Geschichte dieses merkwürdigen Kreuzzugs hinterließ *), bestieg die Kanzel, und ließ in der Eingangsrede den Sohn fragen: „Welche Braut er sich erwählt habe?“ (2. B. Moses 1—14. Vers.) Dieser antwortete: „Er habe die Kirche erwählt.“ „Diese wird,

*) Abt Dombrowsky war der Finder und Bekanntmacher dieses köstlichen Codex.

von der Sünde verkauft, in Egypten gefänglich bewacht,» erwiederte der Vater. „Sie muß dort in Knechtſchaft dienen; denn ſchwer liegt die Hand der Verſtockten auf ihr. Doch ich kenne die Kraft Deines Willens. Gehe hin, und befreie ſie, mein Segen wird Dich geleiten.» Alle Blicke wendeten ſich bei dieſen Worten nach dem demüthig vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen liegenden Kaiſer.

Er ſchilderte nun mit ergreifender Rede den Zuſtand des heiligen Landes, in dem die Gebeine des würdigen Chatillon, der edlen Templer und Johanniter, noch unbegraben in der Ebene von Tiberias lägen. „Conſtantinopel iſt noch das einzige Bollwerk,» ſetzte er hinzu. „Laßt auch dieſes zerbrechen, und ſie werden uns wie Heuſchrecken umſchwärmen, Eure Weiber, Kinder und Geſchwiſter ermorden, und den Halbmond auf unſere Thürme pflanzen.»

Ein kalter Schauer berührte jegliches Herz. „Gott will es! Gott will es!» rief die Menge, und nur mit Mühe gelang es dem Redner, das Wort zu nehmen, und die Größe und Erhabenheit der beabſichtigten kriegeriſchen Unternehmung, das Wohl und Wehe des Gelingens und Nichtgelingens darzuſtellen. Er verkündete dann das Machtgebot des Kaiſers, der die Acht über alle Jene ausſprach, die während der Abweſenheit der Kreuzbrüder, unter was immer für einem Vorwande, ihnen oder den Zurückgebliebenen Fehde anzukündigen ſich unterfangen würden. Auch machte er die Verſammlung mit den Privilegien und Freiheiten bekannt, vermöge welchen, ſo lange der heilige Krieg währte, keine gerichtlichen Anſprüche geltend gemacht, keine Zinſen oder geliehenen Gelder gefordert werden durften; „und der heilige Vater ertheilt Euch überdieß Ablaß Eurer Sünden,» war der Schluß der Rede, die in alle Herzen drang. Kein Auge blieb trocken, Seufzer ſchwellten jede Bruſt: „Gott will es! Gott will es!» riefen die Kreuzbrüder, und die noch kein Kreuz auf der Schulter trugen, ließen ſich ſolches anheften, Viele ſogar ins Fleiſch brennen. Der

allgemeine Enthuſiasmus ergriff auch Leopolden, der zum zweiten Mal das Kreuz aus den Händen ſeines Herrn und Kaiſers empfing. Seinem Beiſpiele folgten der herzogliche Sänger, Heinrich von Mödling; Diepold, der Biſchof von Paſſau; Tageno, der Pfarrherr vom Kahlenberge, der Kreuzfahrt zweiter Geſchichtſchreiber; Harwitz der Böhme; Heinrich der Löwe; der Steiermärker Marſchalk Siegfried, Graf von Liebenau; Graf Conrad von Peilſtein, und viele andere bedeutende, öſterreichiſche und ſteiermärkiſche Ritter.

Der fromme Glaube und die Schwärmerei, welche die Menge umſchwebte, freuten ſich ihres Triumphes; doch der Neid und der Haß, und die bleichen Furien des Krieges verhöhnten ſie, und ſprachen: „Vergebens iſt Eure Freude! Wir haben den Chriſten, die der Liebe huldigen, und uns verachten, das Glück der Waffen entriſſen, und ſolches den Anhängern des Korans zugewendet. Wir werden ſie dem Hunger und dem Mangel entgegen führen, und der brennenden Hitze Syriens und Paläſtinas überlaſſen.“ „Und wir,“ verſetzten die Furien des Krieges, „wir werden, das Werk zu krönen, die Brandfackel nach Conſtantinopel tragen, um zu ſehen, ob Ihr im Stande ſeid, ſie mit Chriſtenblute zu löſchen;“ der Glaube aber verſcheuchte ſie mit ſeinem diamantenen Schilde, und ſtärker als beim Einzuge war der Jubel des Volkes, als Herzog Leopold das würdige Oberhaupt des deutſchen Staates und der Kirche nach der vom Heinrich Jaſomirgott erbauten Herzogs-Burg geleitete, „Gott will es! Gott will es!“ erſcholl es auf allen Plätzen, in allen Gäſſen. Wer ſich weigerte, das Kreuz zu nehmen, ward für ehrlos erklärt. Die fromme Schwärmerei, Kanaan, das Mutterland Jeſu, zu ſehen, war ſtärker als Liebe und Freundſchaft. Der Liebhaber trennte ſich kalt von der Geliebten, die ihn zu bleiben beſchwor. Nicht die Ermahnungen des Vaters, nicht der Mutter Thränen hielt die Jugend zurück. Freunde zogen den Freund,

der Herr den Diener mit ſich. Viele nahmen das Kreuz, um ihrer Sünden oder Schulden ledig zu werden. Weiber liefen den Kreuzbrüdern nach, und baten um Erlaubniß, ihnen zu folgen; doch um das Kreuzheer nicht wie in den erſten Kreuzzügen mit liederlichem Geſindel zu vermehren, geſtattete Friedrich nur Jenen den Beitritt, die ſich mit drei Mark Silber auszuweiſen vermochten, und der erſte Tag der kommenden Woche nach der Hauptmuſterung ward zur Abreiſe feſtgeſetzt.

XXXIX.

Oeſterreich's neuer Wapenſchild.

Leopold der Tugendhafte war, wie bekannt, der Erſte, welcher bei der Beſtürmung von Acre (Ptolomais) die Zinne des ſogenannten verfluchten Thurmes erſtieg, und ſeine Fahne daſelbſt aufpflanzte. König Philipp Auguſt von Frankreich ließ die entgegengeſetzte Seite berennen, und Richard Löwenherz, der es nicht hindern konnte, mußte ein Gleiches thun. Wunder der Tapferkeit wurden verübt. Der Tod wälzte ſich bald von Straße zu Straße, und die Klage der Verwundeten, das Geſtöhne der Sterbenden, die befehlende Stimme Richards verfolgten den beſiegten Emir Seif-Eddin, der nach dem Caſtelle ſich zurückzog; doch ſtatt ihn zu verfolgen, änderte Richard plötzlich ſeine Schritte, und eilte mit ſeinen Normanen, Freunde und Feinde in den Staub tretend, dem Thurme zu, auf welchem Oeſterreich's Banner flatterte.

„Wer wagt es, in der Nähe von Königen eine Fahne hier aufzupflanzen?" rief Richard ſchon von ferne.

„Ich," erwiederte Leopold, „und zwar aus eigener Machtvollkommenheit, da ich außer dem heiligen Petrus hier keinen Oberherrn erkenne."

Richard, der es nicht dulden wollte, daß außer ſeiner Fahne irgend eine andere aufgeflanzt würde, hatte inzwiſchen den Thurm von ſeinen Normanen erſteigen, und Oeſterreich's Fahne, ſo wie er es zu Meſſina mit der franzöſiſchen gemacht hatte, herabreißen, und mit Füßen treten laſſen.

Bleiches Staunen faßte die Menge, als ſie Oeſterreich's Banner beſchimpft zur Erde ſtürzen ſah. Die noch vom

Saracenenblute triefenden Schwerter wurden neuerdings erhoben, dieſe Schmach in dem Blute der Britten zu rächen; doch während die Stärke zur Gegenwehre ſich rüſtete, die Mäßigung an die Seite der Tiefgekränkten ſich ſtellte, und Aller Augen, des Zeichen des Angriffs gewärtig, nach Leopold ſich erhoben, ließ dieſer, mit zum Himmel gerichteten Blicke*) das Wehrgehänge ſich abnehmen, und es gewährte einen ſeltenen Anblick, den blendend weißen Waffenrock, wie ihn die Oeſterreicher von Alters her zu tragen pflegten, vom Saracenenblute roth gefärbt zu ſehen. Nur jener Theil des Kleides, der von der Leibbinde bedeckt war, hatte ſeine urſprüngliche Lilienfarbe beibehalten.

„Rein, wie dieſes Kleid in der Nähe meines Herzens, von keinem ritterlichen Stolze, keiner niedrigen Habſucht befleckt, darf ich kühn die Augen erheben," ſprach Leopold mit ernſter Stimme. „Ich hatte keinen andern Wunſch, als auf dem Feld der Ehre für die gefeſſelte Kirche zu fechten, und mit meinem Blute die Mauern Jeruſalems zu benetzen. Doch alſo beſchimpft, den Haß im Herzen tragend, darf ich weder die heilige Stätte betreten, noch an irgend einem Feinde mich rächen; da jede Uneinigkeit zwiſchen Chriſten, die das Kreuz auf der Schulter tragen, mit dem Banne der Kirche belegt iſt. Möge der Eigendünkel und der Stolz das große Werk vollbringen. Wird es aber nicht vollbracht, ſoll der fromme Pilger noch ferner auf der heiligen Stätte bluten, ſo lege man es mir nicht zur Laſt. Ich habe England ſtets als Führer einer heiligen Schaar geachtet; denn kühne Geiſter ſind auf dem Schlachtfelde unentbehrlich; und da ſelbſt die Sonne nicht ohne Flecken iſt, ſo würde ich gerne den Mantel der Vergebung darüber ausbreiten, ihm gerne den Ruhm eines gewaltigen Gideon gönnen, den er ſich allenthalben durch Aufpflanzung ſeiner Fahne erworben hat, wenn er mir nicht den Ge-

*) Dux a rega spretus ad regem se convertens cum lacrimis Deum in ultionem vocavit, ſagt der Engländer Matthäus Paris.

nuß eines unbefleckten Waffenruhmes zu ſchmälern ſich erdreiſtet hätte. Als Anwalt eines biedern Volkes darf ich dieſes nicht dulden, muß der Willkür entgegen treten, um bei dem Verluſte ſo vieler Würde, das höchſte Kleinod, die Ehre, mir zu erhalten.»

Der Unmuth der Fürſten wurde durch dieſe Worte nicht gemildert. Philipp Auguſt, ſcheelſüchtig auf des Britten-Königs Ruhm, und durch ſeine Anmaßungen nicht minder, als die übrigen Fürſten beleidigt, wollte Oeſterreich's Abzug zu verhindern ſuchen, indem er eigenhändig Leopolds Banner aufpflanzen wollte, was dieſer aber verhinderte.

»Was Jeder verloren, läßt ſich verſchmerzen; was Einer beſitzt, läßt ſich erreichen; was uns Allen gebricht, iſt die Einigkeit. Ohne dieſe lenkt die Willkür das Ruder, und wo dieſe herrſcht, geht die gute Sache vielleicht auf Jahrtauſende verloren. Es bleibt daher bei meinem Entſchluſſe. Doch möge der Löwe Albions ſich nie in die Nähe wagen, wo Oeſterreichs Adler horſtet. Denn rächen muß ich dann die Schmach dieſes Tages, ſo wahr mir Gott gnädig!» Alſo ſprach Leopold, ließ die bluttriefende Feldbinde auf eine Stange binden, und hieß ſeine Schaaren ins Lager zurückkehren. Philipp Auguſt und viele Fürſten thaten dasſelbe, und mit den Fürſten zog die Liebe und die Billigkeit, und der Stolz ſenkte ſein Haupt, warf der häßlichen Geſtalt des Neides, der das Gute mißgönnt, und dem Haſſe, der das Böſe vergönnt, mißmuthige Blicke zu, indeß die engliſchen Reichsbarone, durch die ſchweren Koſten der Kriegsrüſtung erarmt, mit den Truppen beuteluſtig die eroberte Stadt beſetzten, und ohne Unterſchied die in Ptolomais wohnenden Chriſten ſo wie die Saracenen plünderten, und mit ſchwerem Tribute belegten.

Nur Richard ſchritt tiefſinnig am Thurme der Stadt herab. Er hatte volle Urſache, ſeinen Stolz und ſeinen unbeſonne-

nen Ehrgeiz zu bereuen; doch mehrere brittiſche Krieger, die vor einem Pfeilregen fliehend einherſprengten, hemmten ſeine Schritte; und als er vernahm, daß ſie in das unbeſchützte Lager der Oeſterreicher gedrungen waren, und die Zelte daſelbſt niederreißen wollten, von den aus dem Kampfe zurückkehrenden Schaaren aber theils getödtet, theils in die Flucht getrieben wurden, ergrimmte Richard dergeſtalt, daß er das Schwert aus der Scheide riß, und den Schimpf, vor Teutſchen geflohen zu ſeyn, mit ihrem Blute abwaſchen wollte. Ritter Blondel, der ihn beſänftigen wollte, ergriff die Harfe, und ſang mit heller Stimme:

Verlieren wir ſo ſtarke Stützen,
Wird Dir die Stärke wenig nützen,
Mein Albion!

Und Richard ſtieß unmuthig das Schwert in die Scheide zurück; doch ſeine Galle war zu ſehr verdünnt, ſein Magenſaft zu ſehr verſäuert, daß auch Blondels Spiel nur halb den böſen Geiſt verſcheuchen konnte, der, in dem nebeligen Clima Englands erzeugt, dort Spleen genannt wird.

Kaiſer Heinrich VI., welcher den Thron des großen Barbaroſſa beſtieg, war eben in Apulien anweſend, als ihm Oeſterreich's Schmach verkündet wurde, und er ſandte alſogleich Abgeordnete in das Lager des Kreuzheeres, wo Leopold und Philipp Auguſt widriger Winde wegen nicht augenblicklich ſich einſchiffen konnten. Sie überbrachten ein kaiſerliches Schreiben, worin er Ihm Genugthuung zu verſchaffen gelobte, und als Erinnerung an die Erſtürmung Ptolomais ſtatt den fünf Lerchen, einen weißen Querbalken im rothen Felde zu führen, gnädigſt geſtattete *).

*) Die Ritter des kaiſerl. Leopold-Ordens, ſo wie die kaiſerl. öſterr. Generale ſind noch gegenwärtig weiß und roth gekleidet.

XL.

Der Streit um den Königskegel.

Ein junger Grieche von der Als, der einzige Sohn einer achtbaren Rathsfamilie Wiens, der am Hofe Leopolds des Tugendhaften Knappendienste verrichtete, war von sämmtlichen Basen und Muhmen umringt, die ausführlich von ihm erfahren wollten, wie er beim Königsspiele habe verwundet werden können.

Die Sache verhielt sich also:

König Richard, im Glück übermüthig, im Unglück zaghaft, war froh, nach Philipp August's und der teutschen Fürsten Abzug, statt Jerusalem zu erobern, mit Selah-Eddin (Saladin) einen dreijährigen Waffenstillstand abschließen zu können.

Er bestieg den 9. October 1192 eine leichte Pinasse, um nach Marseille zu segeln; da er aber durch einen Kauffahrer in Erfahrung brachte, daß Philipp August in offener Fehde gegen ihn auftrat, daß er, wegen seiner Verständnisse mit dem sicilianischen Tancred, und Heinrich dem Löwen, als Reichsfeind erklärt wurde, so steuerte er dem launenhaften adriatischen Meere zu.

Da er in der Kleidung eines Templers den byzantinischen Boden betrat, von dem Neffen des von ihm angeblich ermordeten Markgrafen von Tyrus aber gefangen zu werden befürchtete; so richtete er mit Hilfe eines gemietheten Korsaren

ſeinen Lauf nach Raguſa und Zara, um dort vorſichtig an das Land zu ſteigen; denn Barbaroſſa's Nachfolger, Heinrich VI., hatte bereits an ſämmtliche teutſche Fürſten den Befehl ergehen laſſen, ihm den Brittenkönig gefänglich zu überliefern.

Der Löwe Richard hatte ihn zu ſehr gereizt, und die deutſchen Fürſten zu ſehr beleidigt, um irgend eine freundſchaftliche Aufnahme gewärtigen zu können. Er trennte ſich daher von ſeinem Caplane Anſelmus und von ſeinem Freunde Blondel, und wählte die Kleidung eines Kaufmanns; wurde aber, dieſer Rolle nicht mächtig, zwiſchen Ravenna und Aquileja von Roger von Argenteau erkannt; doch ſtatt ihn gefangen zu nehmen, entließ er ihn mit einem trefflichen Renner und einem Knaben, der des Weges und der Sprache kundig war. Beide, auf Einem Pferde ſitzend, zogen mehrere Tage, Hunger und Durſt leidend, durch unwegſame Gegenden, und kamen glücklich aus dem Gebiete des Grafen Meinhard von Görz, der alles Mögliche aufbot, den verhaßten Feind des Kaiſers in ſtrenge Haft zu bringen.

Nicht ſo glücklich waren acht Perſonen ſeines Gefolges, das in kleinen Abtheilungen ihm folgte, und ſammt dem Caplan in des Grafen Gefangenſchaft kam.

Zu Frieſach in Kärnthen lauerte der Vicedom des Erzbiſchofs von Salzburg auf ihn, und bekam ebenfalls ſechs Perſonen in ſeine Gewalt.

Richard, der früher einer Welt Trotz bot, erreichte zerlumpt, vom Hunger und den Beſchwerden des Weges ent-

kräftet, glücklich die Gränzen Oesterreichs, wo er zu seiner Verwunderung keinen Späher fand; doch erinnerte er sich der Drohung Leopold's, ja nicht der Wohnung des Adlers zu nahen. Er verwünschte, diesen Fürsten so bitter gekränkt, seinen Oheim in silberne Ketten geschlagen, und die Königstochter zur Dienerin seiner Gemahlin herabgewürdigt zu haben.

Es war der 4. December 1192, als Richard, die Thürme Wiens im Angesichte, sich nach der sogenannten Hirschpeunt, einem herzoglichen Rüdenhause in der Gegend der heutigen Vorstadt Erdberg, verfügte, während sein Diener Wilhelm Stanley, der ihm in der Kleidung eines Jägers von fern folgte, in einem nahen Fischerhause Unterkunft suchte, und auch fand.

Richard suchte ebenfalls der Aufmerksamkeit zu entgehen; denn es waren viele Land- und Stadtleute anwesend; auch glaubte er seinen Namen deutlich aussprechen, und jedes Mal von einem Gelächter begleiten zu hören.

Nach der Erklärung des Knaben waren es die Worte: »Hast Du den König Richard nicht getroffen?« Die Landleute ergetzten sich nämlich mit Eisschießen, einer Art Kegelspiel auf einer Eisfläche. Der mittere Kegel, auf den am meisten Jagd gemacht wurde, hieß schwerzweise König Richard, und wird noch heut' zu Tage in Oesterreich der Königskegel genannt.

Obwohl die Beschreibung seiner Person allenthalben verbreitet war, und dem Kühnen ein Preis verheißen wurde,

der den König zur Haft brächte; ſo faßte er doch bei dem Anblicke der gutmüthigen Miene, welche den Oeſterreichern eigen iſt, den Entſchluß, in die herzogliche Meierei zu treten, wo er ſich ſicherer, als in einer niederen Hütte wähnte.

Da Alt und Jung beim Eisſchießen verſammelt war, und Herzog Leopold mit Helena, der Herzogin, und dem Prinzen Friedrich eben anweſend, von einem Fenſter des Rüdenhauſes dem Spiele zuſah, und der innere Hofraum wie ausgeſtorben ſchien; ſo trat der Knabe vor die Küchenthüre, wo der Meiſter Koch eben mit Verfertigung des Abendeſſens beſchäftigt war, und bat um ein Obdach und eine warme Suppe für ſeinen von einem viertägigen Fieber kaum geneſenen Vater.

Der gutmüthige Küchenmeiſter hieß ſie Beide freundlich eintreten, wies dem Kranken eine warme Stelle am Feuerherd an, und vertröſtete Beide, ſie bald mit einer Suppe bedienen zu können.

Dem treuen William Stanley gelang es inzwiſchen, obwohl es ſtrenge unterſagt war, Fremde ohne Meldung über die Donau zu führen, für ſich, für einen Kaufmann und ſeinen Sohn ein Schiff für den nächſten Morgen zu miethen, um ſo das Richard befreundete Böhmen erreichen zu können.

Auch Richard ſpielte ſeine Rolle ziemlich gut. Der Meiſter Koch gab ihm während der Zubereitung der Suppe manchen guten Rath, wie er ſich bei einem Rückfalle des Fiebers zu benehmen hätte, und ſchimpfte wacker auf ſeinen Küchen-

jungen, der ſtatt den Braten zu wenden, ſich wahrſcheinlich auf der Eisbahn befände.

Da der Knabe viel zu klein für dieſes Geſchäft war, ſo übernahm Richard, dem Meiſter Koch gefällig zu ſeyn, den Bratenwender. Der Aufſeher des Hauſes aber, der die fremde Geſtalt in der Küche bemerkte, und von der Miethe des Schiffes und der wahrſcheinlichen Anweſenheit Richards bereits in Kenntniß war, ließ augenblicklich die Küche von der Wache beſetzen.

Der junge Grieche von der Als, der des Königs ſich bemächtigen wollte, erhielt von dieſem eine leichte Wunde; doch da Richard zu entkommen keine Gelegenheit ſah, erklärte er, nur dem Herzoge ſich ergeben zu wollen, und überreichte das Schwert, als dieſer herbeigerufen wurde.

Leopold empfing es, den König ehrenvoll begrüßend*), mit den Worten: „Ich ehre die Vorſicht, und obwohl ich meinem Eide und dem Gebote des Kaiſers gehorchen muß; ſo werde ich doch deßhalb die Gaſtfreundſchaft nicht verletzen. Ich erſuche Euch daher, wenn auch gezwungen, mein Gaſt zu ſeyn, bis es mir gelingt, Euch gegen eine billige Löſeſumme mit dem Kaiſer zu verſöhnen.“

---

*) Honorifice secum adduxit ſagt der Britte Matthäus Paris. Honoravit eum plurimum, Oliverius Saxo. (In exped. hierosolynit.)

Er befahl den Anweſenden, Stillſchweigen zu beobachten; doch konnte er nicht verhindern, daß man der Sage von einem Löwen, der, von der Küſte Aſiens hierher verſchlagen, in gefängliche Gewahrſam gebracht wurde, mehr Glauben beimaß, als dem Streite wegen des Königkegels.

XLI.

Die Teufelsmauer zu Aggsbach.

William Stanley und Ritter Blondel waren die Einzigen von König Richards Gefolge, die der Gefangenschaft entgingen. Ersterem gelang es, über die Donau zu entkommen, und Letzterer wanderte als Sänger von Burg zu Burg, und ließ vor jedem Gitterfenster sein Lautenspiel erklingen, um den Aufenthalt seines königlichen Freundes ausfindig zu machen.

Dieser war dem tapfern Hademar von Kuenring, dem österreichischen Ritter sonder Furcht und Tadel, zur Bewachung übergeben worden, dessen Veste Dürrenstein als unbesiegbar anerkannt war. Denn Kaiser Heinrich, Richards erbittertster Feind, hatte seine Auslieferung verlangt, Leopold aber in der Churfürsten Versammlung zu Regensburg erklärt, daß er den gefangenen König nur dann zu übergeben Willens sei, wenn Isaak, König von Cypern, sammt der Prinzessin, die Richard mit silbernen Ketten hatte belasten lassen, befreit; wenn sein Erstgeborner mit Eleonora von Bretagne, der Nichte Richards, verlobt, und ihm die entzogene Beute von Ptolemais, 20,000 Mark Silber, als Kriegsentschädigung überantwortet werden würde.

Da der Kaiser keine Bürgschaft für die Erfüllung dieser Forderung zu leisten vermochte, so blieb Richard im Gewahrsam Leopolds, was den Kaiser so entrüstete, daß über Leopold die Reichsacht und der päpstliche Bann ausgesprochen wurde.

Die alten und neuen Begriffe von Kriegsgefangenschaft, Lösegeldern u. dgl. sind sehr verschieden. Richard hatte Leopold vor Acre schwer beleidigt, die Ehre seiner Waffen beschimpft, den Antheil an der Beute ihm entzogen. Als Kreuzfahrer durfte

er ſich nicht rächen; und als er es durfte, verſchmähte er jede Rache, ſondern forderte nur, was nach damaligen Begriffen äußerſt billig war, während Richards Bundesgenoſſe, Philipp Auguſt von Frankreich, ihm ins Land fiel, und ſein eigener Bruder ihn entthronen wollte.

Held Leopold bekümmerte ſich wenig um Bann und Acht; und Blondel wanderte über Hügel und Berge, durch blühende Thäler und rauhe Wälder, weder Gefahr noch Widerwärtigkeiten ſcheuend. Er verkürzte ſich den Weg mit ſeinem Saitenſpiele, und verſchaffte ſich damit in einſamen Höfen und Hütten manches erquickende Abendmahl. Oft getäuſcht, ſchritt er, doch immer wieder von Neuem hoffend, von Burg zu Burg. Ohne eine Spur von ſeinem König aufzufinden, kam er auch in die Hügelgegend, welche der alte Iſter beſpült. Doch neben dem ehrwürdigen Strome aufwärts ſchreitend, ward die Gegend immer rauher und unheimlicher. Das Rauſchen der Wogen, das Geräuſch des Laubes in den Eichenwäldern ſchienen ihm Richards Klagetöne vernehmbar zu machen, und er ließ ſich weder durch Raubthiere, noch durch Gießbäche aufhalten, ſeine Reiſe fortzuſetzen, als plötzlich wilde, zerriſſene, mauerähnliche Felſenmaſſen ſich ihm entgegen thürmten, von welchen die rauhen Thürme einer Veſte auf ihn herabſahen.

Mißmuthig, auf dem Wege nach Dürrenſtein ſich verirrt zu haben, blickte er zu den Grauen erregenden Felſenwänden empor, die bis an den Strom ſich hinabſenkten, und nicht nur den friedlichen Pfad des Wanderers, ſondern auch den Lauf der Fluten hemmen zu wollen ſchienen.

Da nahte ein kleines Schiffchen, und der Schiffer, der an das Land ſtieg, bekreuzte ſich, als er den Ritter in der Nähe der Mauer erblickte. Blondel, der es bemerkte, grüßte den Schiffer, und erkundigte ſich um die Urſache ſeiner Verwunderung.

Der Schiffer ſprach: „Auf dem Kirchthurme zu Aggsbach werdet Ihr einen kupfernen Hahn erblicken, deſſen Kopf mit

einem Pfeile durchſchoſſen iſt. Es verlautet eine gar wunderbare Sage davon.»

»Es ſoll im Schloße dort oben einſt eine ſchöne Maid gewohnt haben, um welche die Ritter von Spitz und Aggſtein ſich minniglich bewarben. Nach dem Ausſpruche des Vaters ſollte ſie dem heimkehrenden Sieger vom Turniere zu Wien zu Theil werden, und als ſolcher erſchien zur Freude der Tochter und des Vaters Ritter von Aggſtein. Der Tag der Vermählung ward für den nächſten Morgen beſtimmt, und der Ritter von Spitz verließ verzweiflungsvoll ſein Raubneſt, um hier im Angeſichte der Burg von den Fluten ſich begraben zu laſſen. Ein graues Männlein aber, das ihm entgegen trat, und höhnend ins Geſicht lachte, ſprach: „Es hängt ja von Euch ab, Herr Ritter, die ſchöne Braut Morgen nach Spitz zu führen. Ihr dürft mir nur befehlen, eine Mauer aufzuführen, die den Lauf des Waſſers hemmt, damit es zur Veſte empor ſteige. Ein beſſeres Mittel, die Braut Euch zu verſchaffen, gibt es wohl nicht,» und der Ritter, von neuen Hoffnungen beſeelt, befahl ihm, das Werk zu vollbringen.»

»Daß der Böſe die Arbeit zu fördern wußte, ſeht Ihr an jener Mauer, die dem Strome bereits nahe kam, und gewiß vollendet worden wäre, wenn ein Hahn auf dem Kirchthurme zu Aggsbach nicht den Morgen verkündet hätte.»

»Obwohl das Männlein, ihn daran zu hindern, einen Pfeil durch den Kopf ſchoß, ſo lähmte doch der erwachte Tag ſeine Macht, und der Ritter fiel auf ſeine Kniee, bereute den Bund mit dem Böſen, und zog nach Paläſtina, wo er den Tod ſuchte, aber nicht fand; denn er ſoll zurückgekommen, und unerkannt im Servitenkloſter zu Schönbühel ſeine Tage der Buße gewidmet haben.»

Alſo erzählte der Schiffer, und fügte die Worte bei: »Die Geſchichte mag Euch belehren, daß blindes Vertrauen in die eigene Stärke, ſo wie die Macht des Böſen ſtets zu Schanden wird.»

„Ach, leider,“ verſetzte Blondel ſeufzend. „Auch Richard, der Freund, huldigte jenem Phantome. O, daß die Tage ſeiner Buße gezählt wären!“ Und er erſuchte den Schiffer, ihn nach der Veſte Dürrenſtein hinabzubringen, änderte aber ſeinen Entſchluß, als er in Erfahrung brachte, daß vor Kurzem ein Gefangener daſelbſt nach Trifels abgeführt wurde.

Obwohl Richard im Jahre 1294 zu Mainz ſeine Freiheit erhielt, ſo läßt ihn doch der franzöſiſche Dichter Sedain mit Gretrys lieblicher Melodie die Worte ſingen:

„Will keine Seele meiner achten,
Soll ich in Ketten hier verſchmachten!“

und Blondel antworten:

„Verläßt Dich Jedermann,
Mein Richard, o mein König!
Bleibt Dir mein Herz, mein Arm
Doch unterthänig! —“

nach welcher Arie die Veſte, wahrſcheinlich von einem dem Ritter Blondel unſichtbar folgenden Heere erſtürmt, und Richard befreit wird.

Daß Richard zu Trifels, wohin er von hier aus gebracht wurde, weniger mild, wie zu Dürrenſtein behandelt wurde, iſt factiſch; doch läßt auch Shakeſpeare in ſeinem König Johann den Herzog Leopold mit Richards Löwenhaut geſchmückt, einher ſtolziren; Walter Scott ſchildert ihn als einen zottigen Bärenhäuter, und die alte Schloßwärterin zu Greifenſtein zeigt, obwohl es ihr oft unterſagt wurde, jedem Reiſenden einen alten Schweinſtall, der zur Zeit der zweiten Belagerung Wiens zur Unterbringung des Viehes diente, als Richards Gefängniß.

XLII.

Der Räuberhügel zu Zeismannsbrunn.

Nach errungenem Siege über Wolfram von Eſchenbach verließ Heinrich von Ofterdingen die Wartburg, und zog an der Seite eines Dieners ruhig ſeines Weges nach Wien.

Nebſt dem griechiſch-arabiſchen Sprachſtudium, der Geographie und Aſtronomie, wurde in keinem Jahrhunderte der Geſang eifriger betrieben, und der Werth der Dichtung höher geſchätzt, als zu Leopold des Glorreichen Zeiten. Faſt an jeder Domkirche, in jedem Kloſter befand ſich eine Geſangſchule, und Liederdichter aus allen teutſchen Gauen zogen damals nach dem minniglichen Hofe zu Wien; denn nirgends wurden ſie gaſtlicher aufgenommen. Wie ſehr ſie den Sitz des Wohlſtandes und die Prachtliebe des Adels und der Wiener Bürger verehrten, bewies Heinrich von Ofterdingen, der auf der Wartburg Leopold den Glorreichen die Sonne des teutſchen Ritterſtandes nannte, was er gewiß nicht hätte wagen dürfen, wenn es nicht alſo geweſen wäre.

Er hatte die Stadt bereits im Angeſichte, als er vom Pferde ſtieg, und ſolches ſeinem Diener mit dem Befehl übergab, ſeiner am Thore der Stadt zu harren. Er ſelbſt lagerte ſich auf einem Hügel, um ungeſtört an dem Anblicke der alten Liederſtadt, und an dem Baue der neuen Burg ſich erluſtigen zu können, welche noch in unſeren Tagen der Sitz des letzten teutſchen Kaiſers war.

Nicht lange ſich ſelbſt überlaſſen, bemerkte er zwei Wanderer, die, von der entgegengeſetzten Seite kommend, ebenfalls dem Hügel ſich nahten, und ohne ihn zu bemerken, auf demſelben ſich niederließen. Dolch und Schwert, die ſie unter dem Mantel verborgen trugen, ſo wie ihre rauhen Phyſiognomien beurkundeten ihr Gewerbe.

„Der Platz ist gut," sprach der Eine; „denn hier muß er vorüber ziehen. Du hast doch die Beschreibung seiner Person im Gedächtniß behalten?"

„Ja wohl! Ich hoffe den Sänger auf fünfzig Schritte zu erkennen. Ofterdingen soll er heißen."

Ofterdingen ward aufmerksam, als er seinen Namen nennen hörte.

„Was mag er wohl gesungen haben, daß wir ihm die Kehle zuschnüren sollen," begann abermals der Erste.

„Das kann ich Euch genau sagen," sprach Ofterdingen, sich vom Rasen erhebend, zu den beiden Gaunern, die rasch empor sprangen, und nach den Dolchen griffen.

„Ofterdingen besang Leopold den Glorreichen, den Herrn dieses Landes, der in den las Navas de Tolosa für den Glauben focht, die Avaren aus Sevilla, Cadix, Valencia und den balearischen Inseln vertreiben half, dessen Name am Minho und Duero eben so hoch gefeiert wird, als die Albigenser im südlichen Frankreich vor ihm zittern; doch nicht Leopolds Zug nach Spanien allein, er besang auch seine Thaten im Morgenlande, seinen Sieg über Sultan Chaireddin (Corradin) bei Bethsaida seine glänzenden Waffenthaten am Berge Tabor, am Thurm der Nilinseln, an der Brücke und an den Mauern von Damiata.

„Und diesen Ehrenmann von Sänger sollten wir aus der Welt schaffen?" riefen die Räuber hochentrüstet. „So wahr wir Beide Zeismannsbrunn heißen, und ehrliche, gottesfürchtige Räuber sind! — kommt der Schuft von Vicedom uns entgegen, der uns für diesen Mord gedungen hat, so übe ich die That unentgeltlich an ihm aus, obwohl wir mit den bedungenen zehn Goldgulden uns hier anzusiedeln, und das Räuberhandwerk abzulegen gedachten."

„Die doppelte Summe sollt Ihr von mir morgen in der Herberge empfangen," versetzte Ofterdingen, und die Räuber küßten ihm dankbar die Hand, geleiteten ihn bis an das Thor, und baten ihn, ja keinen großen Herrn mehr zu besingen.

Das Dorf Zeismannsbrunn, gegenwärtig die Vorstadt St. Ulrich in Wien, erhielt von ihnen den Namen.

XLII.

Der Baſilisk.

Leopold der Glorreiche ſaß mit Theodora der Gattin auf dem Söller der herzoglichen Burg zu Wien, und ſpielte mit der kleinen Gertrude, die auf der Mutter Schooß ſaß, indeß die vierjährige Prinzeſſin Conſtanze mit dem Spinnrade der um einige Jahre älteren Schweſter ſich erluſtigte; da erhob ſich plötzlich ein Streit zwiſchen den im nahen Rüſtſaale befindlichen herzoglichen Brüdern.

Leopold der Erſtgeborne, neun Jahre alt, hatte den fünfjährigen Friedrich einen Abten, und der achtjährige Heinrich denſelben einen Eidechſen-König geheißen, was der Kleine um ſo weniger leiden wollte, da in ſeinem Geburtsjahre 1211 ein Baſilisk in einem Brunnen des Hauſes Nro. 648 in der Schönlaterngaſſe zu Wien aus einem Hahnenei entſprungen ſeyn ſoll.

Obwohl es ein Lieblingswunſch der Mutter war, ihn als den Jüngſtgebornen mit Infel und Stab geſchmückt zu ſehen, trat der Kleine doch kühn vor den Vater, und ſprach: „Nicht wahr, Vater? Ich bin noch kein Abt? Ich will auch keiner werden! Helm und Lanze ſind mir gar zu lieb;“ und der Vater erwiederte: „Folge immerhin der Stimme Deines Herzens, lieber Fritz, werde und bleibe nur ein Biedermann;“ und der Knabe hüpfte, in die Hände klaſchend, zu den Brüdern zurück, ihnen den Ausſpruch des Vaters zu verkünden.

Der Rüſtſaal war ſeit dieſem ſein liebſter Aufenthalt. Er übte dort ſeine Kraft an den langen Schlachtſchwertern, und kannte bald jede Rüſtung, und die Thaten Jener, die ſie trugen. Seinem Beiſpiele folgten die Edelknappen, deren 200

aus den edelsten Geschlechtern des Landes an dem Hofe des Vaters erzogen wurden.

Sie versuchten, den Körper abzuhärten, indem sie jeglicher Witterung Trotz boten, Felsen erklimmten, Ströme durchschwammen, Wölfe und Bären verfolgten; und so geschah es eines Tages auf der Jagd, daß Friedrich, den Hilferuf seines Lieblings, Heinrich von Preußel, vernehmend, zur Rettung herbeistürzte.

Der Luchs, welcher, listig auf einem Eichstamme lauernd, auf den Jüngling herabgestürzt war, lag bald zu seinen Füßen. „Ich hoffe so jeglichen Basilisken zu zertreten, der sich in meine Nähe wagt," rief Friedrich; und jeglicher Edelknappe tauchte sein Schwert in das Blut des getödteten Raubthieres, und schwur, die That ihm einst zu vergelten.

Da eine harmlose Jugend das Band einer gleichen Gesinnung um so viele tapfere Herzen schlang; so mag es den Geschichtsforscher nicht befremden, daß unter einer solchen Aegide der zwanzigjährige Prinz selbst die mächtigen Hunde von Kuenring, die bei seiner Thronbesteigung des Schatzes und des herzoglichen Siegels sich bemächtigt hatten, bald reuevoll zu seinen Füßen liegen sah.

Der Luchs so wie der Basilisk wurden später als Hausschilder benützt. Letzterer, von Stein ausgehauen, war am besagten Hause noch in unsern Zeiten sichtbar. Der Kamm (die Krone) so wie der Schweif waren von Eisen, und die Inschrift wurde von Pater Fuhrmann in seinem „Alt und neuen Wien" wörtlich abgedruckt.

XLIII.

Die Penzwieſe.

Auf dem Platze, wo in ſpäteren Zeiten die Kirche zu den ſieben Eichen im heiligen Thal erbaut wurde*), befand ſich mitten in einem Eichenmeiſſe, den ein kleines Bächlein durchfloß, eine ſchöne Wieſe, auf welcher die ritterliche Jugend in Kampfſpielen ſich zu üben pflegte. Das Bächlein wurde im öſterreichiſchen Dialecte: „Amasbach, Masbach,“ und die Wieſe von dem Worte penzen, herumtummeln, die „Penzwieſe“ genannt.

Da bald nach jenem Abenteuer Leopold, der ältere Bruder, zu Kloſterneuburg auf einen Baum ſtieg, und, im Klettern weniger geübt als Friedrich, ſich zu Tod fiel, auch Heinrich der Zweitgeborne in der Blüte der Jahre in der Gruft zu Kloſterneuburg, und zwei Jahre ſpäter auch Leopold der Glorreiche unter Wehklagen und großem Leidweſen des Volkes zu Lilienfeld beigeſetzt wurde; ſo ſtand die beſagte Wieſe mehrere Jahre verlaſſen und öde.

Erſt im Jahre 1232, als ſich Friedrich, der junge Regent, am Grabe des Großvaters, Heinrich Jaſomirgott, in der Schottenkirche das Schwert umgürten ließ, und ſeinen 200 Jugendgefährten den Ritterſchlag ertheilte, ſoll auf beſagter Wieſe wieder ein großes Rennen Statt gefunden haben.

Da des ritterlichen Herzogs Geiſt für Kampfſpiele jeder Art in zarter Jugend ſchon durch den Umgang mit Rittern und Minneſängern entflammt wurde; ſo ward das Feſt auf der Penzwieſe ſo glänzend als möglich gefeiert, und zahlreich be-

*) Von den ſieben Eichbäumen ſo genannt, welche die Kirche umſchatteten, und die von ſieben damals zur Pfarre gehörigen Gemeinden gepflanzt wurden. Gegenwärtig iſt von Meidling, Hietzing, Lainz, Speiſing, Baumgarten, Ober- und Unter-Gut, Breitenſee, nur der letzte Ort noch eine Filiale von Penzing.

ſucht. Es gab ſo viel zu ſchauen, und die jungen Ritter waren ſo ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, daß ſie einen alten Pilger nicht beachteten, der nach Compoſtella in Spanien zu reiſen beabſichtigte, aber ermüdet bei einem der Knappen nach dem nächſten Hoſpitium ſich erkundigte, deren es damals, arme dürftige Waller gaſtlich aufzunehmen, mehrere in der Nähe von Wien gab.

Der Knappe, muthwilligen, bösartigen Gemüthes, zeigte dem ermüdeten Pilger einen Fußſteig, der nach einer entgegengeſetzten Richtung führte.

Mit wunden Füßen betrat dieſer mühſam den bezeichneten Weg; doch als er, ſtatt in die Nähe der Stadt, in eine immer mehr ſich verdüſternde Gegend kam, und endlich erſchöpft zur Erde ſank, vernahm er plötzlich Pferdegetrapp, und als er die Augen aufſchlug, ſah er ein Pferd ohne Reiter daher kommen, das in ſeiner Nähe ruhig zu graſen anfing.

Da kein Reiter nachkam, und der Abend bereits zu dämmern begann, verſuchte der Pilger mühſam ſich empor zu richten, und dem Pferde zu nahen; und da es ruhig vor ihm ſtehen blieb, betrachtete er ſolches als einen Wink des Himmels; und mit dem Gedanken, daß der Reiter, gewiß beſſer zu Fuß wie er, die Stadt erreichen, und dort ſein Pferd wieder erhalten werde, ſuchte er, auf den Sattel empor zu ſteigen. Er überließ ſich der Leitung des Pferdes, und kam, da es ruhig auf ſicherem Wege einherſchritt, glücklich an den Ort ſeiner Beſtimmung an, indeß der muthwillige Knappe, durch einen Sturz von dem ſchwer gereizten Thiere beſchimpft, und verlacht von ſeinen Kameraden, zu Fuß dem Herzog nachfolgen mußte.

Da ihm die ſchönen öſterreichiſchen Rittertugenden: Großmuth, Offenheit, Mitleid gegen Unglückliche, Haß gegen Ungerechtigkeiten, fehlten; ſo ward er am andern Tage des herzoglichen Dienſtes entlaſſen, und die Penzwieſe ſeit dieſem nicht mehr beſucht; denn Friedrich und ſeine ritterlichen Freunde hatten bald ernſtere Kämpfe zu beſtehen. Junker Conrad von der Streitwieſe aber, wie er ſeitdem genannt wurde, beſchloß den Pilger aufzuſuchen, um ihn wegen der Bezauberung ſeines Pferdes zur Verantwortung zu ziehen.

XLV.

Das Grab auf der Streitwieſe.

Friedrich hatte nicht nur den Haß Belas IV. von Ungarn ſich zugezogen, weil er von ſeiner zweiten kinderloſen Gattin, der griechiſchen mit Bela verwandten Prinzeſſin Sophie, ſich ſcheiden ließ; ſondern auch die Reichsacht, weil er am Hofe des kaiſerlichen Schwiegervaters nicht erſchien, das Heirathsgut ſeiner Schweſter zu entrichten. Oeſterreich und Steyermark wurden deßhalb von den kaiſerlichen Söldnern überſchwemmt, und Wien durch einen Majeſtätsbrief zu einer freien Reichsſtadt erhoben.

Friedrich, welcher nicht verpflichtet war, außer ſeiner Mark auf einem Reichstage zu erſcheinen, und um einen Erben zu bekommen, die Meran'ſche Prinzeſſin Agnes geheirathet hatte, zog ſich mit ſeinen Getreuen nach Neuſtadt zurück, während in Wien, voll Uebermuth und Sittenloſigkeit, glänzende Feſte gefeiert wurden.

Vorzüglich in der Gegend des heutigen Schottenkloſters waren viele ritterliche Spiele zu ſehen. Glänzende Turniere durften bei großen Feſtlichkeiten nicht fehlen. Sie gewährten durch die Pracht der Waffen und Kleidung, durch die Tapferkeit der Ritter, durch die Schönheit und Anmuth der verſammelten Frauen ein glänzendes Schauſpiel. Unter die ſeltenſten, die uns die Geſchichte aufbewahrte, rechnet man das Lanzenrennen, welches Ulrich von Liechtenſtein in Frauenkleidern hier beſtand. Doch wir wollen ihn ſelbſt erzählen laſſen.

„Ich legte weiblich Gewand an, und ritt ſo gegen Wien mit 80 Rittern. Da ritt mir auf der Straße der ritterliche Thurmvogt entgegen. Man führte vor ihm ein Banner, weiß

und roth gehalbirt; darnach zogen 50 Armbruſtſchützen hinter ihm; die trugen alle ihre Armbrüſte empor; vor ihnen gingen 50 Laufpferde, alle ſchön und ſchnell mit türkiſchen Sätteln; denen folgten 50 wohlgekleidete Knappen, je zwei und zwei; jeglicher führte einen Speer; nach dieſem folgte wieder ein Banner, ſo gefärbt wie das erſte; dieſem nach zog man 50 Roße, und eben ſo viele Schilde neu und leuchtend; der obere Theil der Schilde war weiß und blau, der niedere Gold. Darnach führte man 300 Speere; alle Knechte neigten mir, und zogen ſchöne vor mir vorüber; darnach ſah man 50 Reiter in ſchönen grünen Mänteln reiten, von denen ich wohl empfangen wurde, und denen ich höflich Dank ſagte; ihr Geſchmeide klang laut, indem ſie zogen. Nach ihnen ritt der biedere Thurmvogt. Als er zu mir kam, ſprach der Hochgemuthe höflich: „Edle Königin! Ihr ſeid mir willkommen, was ich Euch dienen kann, thue ich mit rechten Treuen gerne.“ — Ich neigte ihm und hieß ihm ſagen, daß ich ihm mit Treuen ein Herz trüge, da er durch ſeine Würdigkeit mir dienen wolle. Damit rannte der Burgvogt gegen Wien, und Schützen und Knappen folgten ihm eilig; ſeine Ritter blieben bei mir, und mit Freuden und Schimpf (Scherz) ward die Zeit vertrieben.“

„Der Thurmvogt beherbergte ſie in der Stadt gewaltiglich; da war kein Bürger ſo reich, er mußte ihm die Herberge laſſen. Da das gethan war, bat er ſeine Leute, daß ſie in der Stadt mit Züchten leben möchten. Die Frauen waren zu Wien gut gekleidet, alle Gaſſen waren voll von ihnen; davon ward ich hochgemuth, als ich in meine Herberge ritt.“

„Als der Morgen kam, empfahl ich mich Gott, wie es ſich geziemt, und ließ mich dann wapnen; denn die Ausrufer liefen bereits hin und her, und riefen: „Wer tioſtiren will, der komme herbei!“ In den Straßen ward große Gedränge von den Knechten. Ueberall ward der Schall von Poſaunen, Flöten, Hörnern und Paukenſchlägen vernommen. Die Fenſter waren voll Frauen, deren Glanz meinem Herzen wohl that.

Sanft ritt ich durch die Straßen, und 100 ſchön gekleidete Ritter ritten mit mir auf ſchönen Pferden; ſie ſangen und waren froh; dabei mitten 60 gewapnete Ritter, deren Wapenkleider wuniglich waren.»

»So kam ich auf das Feld, wo meiner der hochgemuthe Thurmvogt gewartet hatte. Als er mich ſah, band er ſeinen Helm zu Haupt, und nahm einen Speer in ſeine Hand. Mein Kämmerer ſprach: »Frau, viel edle Königin! hier kommt der Thurmvogt gegen Euch. Nehmet in eure Hand den Speer, und ſitzet feſt; denn er iſt ein ſtarker Mann.» Man gab mir einen Speer in die Hand. Ein anderer Ritter, Gundaker von Steir, war indeß herfür gekommen, der mit dem Thurmvogt zugleich gegen mir rannte; ich kam ihnen entgegen; den Vordern fehlte ich, aber den Zweiten traf mein Tioſt an den Hals, wo Helm und Schild zuſammengeht, ſo daß das Koller aufgetrennt wurde, und daß der ſtarke Mann ſich etwas neigte; Beide aber verſtachen auf mich ihre Speere, und der von Steir war froh, daß er ein Fingerlein von mir verdient hatte. Auf dem Felde drungen ſie nun ſo ſehr hin und her, daß ich mir keinen Ring gewinnen mochte; das war mir verdrießlich. Oft rannten ihrer Drei zugleich gegen mich, ſo groß war zu tioſtiren ihre Gier; dann ſaß ich mit Kunſt deſto feſter, und bat Gott, meiner zu bewahren.»

»Da ich wohl zwanzig Speer verſtochen hatte, kam ein Ritter gegen mich, Herr Conrad von Streitwieſen, der war mir vom Herzen gehaß, und man warnte mich, weil er ſich vermeſſe, mir ein Leid zuzufügen. Ich ſprach: Dem mag wohl Rath werden; wer mich mit Stoß darnieder reiten will, gegen den treibe ich mein Roß ſo, daß es ihm wohl mag leid werden, und er zuſammt mir muß zu Haufen liegen. Er hatte ſchon viele hohe Dinge um Frauen gethan; er führte ein ſtarkes Speer, das er mir auf der Bruſt verſtach, ſo, daß es mir durch die Platte drang. Ich traf ihn oberhalb des Schildes am Halſe ſo ſtark, daß er auf das Land fallen mußte. Davon

ward auf dem Felde ein großer Lärm. Man trug den Ritter leblos aus der Stechbahn, ließ einen Prieſter rufen, um den Segen über ihn auszuſprechen; doch dieſer, welcher ſo eben von einer Reiſe von Compoſtella zurückkam, verweigerte ihn, weil die Kirche alle jene Ritter, die im Kampfſpiele den Tod finden, und mit ſchweren Sünden dem Leben entriſſen werden, nicht für ihre Söhne erkenne. Auch das Begräbniß in geweihter Erde ward dem Leichname verſagt. Er wurde daher in der Nähe des Kampfplatzes von den trauernden Rittern zu Grabe geleitet."

Die Gegend erhielt den Namen die Streitwieſe, und der Grabhügel des Ritters ward bald mit Neſſeln bewachſen, die, von den Thränen des täglich hier betenden Pilgers bethaut, üppig emporwuchſen.

XLVI.

Im Elend*)

heißt noch heut zu Tage in Wien eine Gegend, in welcher vor Zeiten die Fremden-Herberge ſtand.

Man kannte damals noch keine Kölner- oder Regensburger-Herberge, in welchem die Bayern; keinen Schab den Rüſſel, wo die Böhmen; keinen goldenen Löwen, in dem die Ungarn ſich ſpäter einzuquartieren pflegten.

Ohne Unterſchied der Nation fand der Fremde in beſagter Herberge eine bequeme Unterkunft, und auch die Wiener beſuchten ſie fleißig, um Neuigkeiten in Erfahrung zu bringen, oder Bekanntſchaften anzuknüpfen.

Während der Reichsverweſer Ekhard, Biſchof von Andechs, Friedrich den Streitbaren in der Burg zu Neuſtadt belagerte, ward ſie täglich von einem Manne beſucht, der ſich ſorgfältig nach den Begebenheiten des Tages erkundigte.

---

*) Da dieſes Wort im gemeinen Sprachgebrauche als Inbegriff natürlicher oder nothwendiger Uebel des menſchlichen Lebens betrachtet wird, ſo mag es allerdings etwas ſonderbar klingen; doch nach alten Gloſſarien heißt Elend ſo viel als Herberge, von El — fremd (lat. alius, griechiſch ἄλλος) und Land (Breunhuber Annal. Styr.) und heimatloſen Fremden eine Herberge zu gewähren, iſt eine Tugend, die meine Landsleute, Jupiter Xenios zu Ehren, jederzeit gleich den Arabern auszuüben pflegten.

Seines grauen Mantels und gleichfärbigen Baretes wegen hieß er allgemein der Graurock, denn die Kleidertracht der Wiener Bürger war zu jener Zeit buntfärbig, und vorzüglich die Aermel so anliegend gemacht, daß der, welcher sie trug, sich selbst weder an-, noch auszukleiden vermochte.

Obwohl der Graurock in ihrer Mitte sehr ärmlich sich ausnahm, so hatten sie doch eine Art Scheu vor ihm, weil die Neuigkeiten, die er erzählte, wie so manches schale Gerede, dem er widersprach, sich jederzeit als wahr bestätigte.

An dem Tische, wo er gewöhnlich zu sitzen pflegte, sprach man eben von Friedrich, der nach Mehrerer Meinung sich nicht lange in Neustadt würde halten können.

„Errathen!" versetzte der Graurock, der eben in die Gaststube trat. „Daß er's nicht lange zu Neustadt wird aushalten können, hab' ich mir längst gedacht. Er soll, wie man spricht, einen Ausfall gemacht, und, einem Wetterstrahle ähnlich, die kaiserlichen Söldner zerstreut, und die Bischöfe von Passau und Freysingen gefangen genommen haben."

„Nicht möglich!" riefen die versammelten Gäste; und obwohl einige Zweifel dagegen erhoben wurden, verließen doch viele Bürger und auch mehrere Fremde die Herberge, weil, wie sie sagten, man nicht wissen könne, was die nächste Stunde mit sich bringe.

Ungeachtet die Sage sich bestätigte, und das Land von den ungebetenen Gästen gereinigt wurde, so widerstand doch Wien als erklärte Reichsstadt noch einige Zeit; als aber bald darauf der Kaiser, von Gregor IX. hart bedrängt, mit Herzog Friedrich sich aussöhnte, und seinen Herzogshut mit dem

goldenen Kreuze der Reichskrone zierte, öffnete auch Wien dem rechtmäßigen Herrn jubelnd seine Thore, und die Fremden-Herberge schien wie ausgestorben.

Dieses währte nur kurze Zeit. Eines Tages fand ein starkes Gedränge daselbst Statt, und unter den Neugierigen war auch der Graurock zu erblicken.

Ein Bote, mit Bayerns Wapenrock bekleidet, war nämlich daselbst abgestiegen, und da ein zweiter Bote, an Böhmens Löwen kennbar, gleichzeitig erschien, und diesem ein dritter Bote mit geschorenem Haupte und langem Bart sich beigesellt hatte, so wurde nicht nur des Volkes Aufmerksamkeit rege gemacht, sondern es wuchs mit dem Gedränge auch der Unmuth desselben über das freche Betragen der Boten, die barsch mit dem Herzoge zu sprechen verlangten.

Es würde wahrscheinlich ein ernster Auftritt erfolgt seyn, wenn nicht mehrere Ritter der Herberge zugeritten wären, und Einer nach der Ursache des Gedränges sich erkundiget hätte.

„Ein Fastnachtsspiel," erwiederte der Angesprochene, welcher seinen grauen Mantel zurückschlug, und das gleichfärbige Baret vom Haupte zog. „Den Namen des Spiels wissen wir selbst nicht," setzte er hinzu; „doch wenn Ihr Herr Ritter solchen in Erfahrung zu bringen wünscht, so dürft Ihr nur den Herzog hierher bescheiden."

„Wenn's Noth thut, kann es wohl geschehen. Ihr dürft nur die Neugierde von Euch entfernen, wie ich dieß Kleid," und — umjubelt von den Bürgern, befahl der Herzog, die Boten ihm vorzuführen.

Der Eine übergab ihm einen Abſagebrief vom König Wenzel Ottokar, weil er das Land jenſeits der Donau ihm nicht zu eigen überlaſſen wollte; und er ward mit dem Beſcheide entlaſſen, daß man hierorts nicht gewohnt ſei, verſprochene Hilfe, welche nicht geleiſtet wurde, alſo reichlich zu lohnen.

„Fürwahr, ich weiß nicht, ob ich ſprechen oder ſchweigen ſoll. Am Reichstage zu Verona glaubte ich Euch zu finden," ſprach der zweite Bote; und der Herzog: „Ich will zum Sprechen oder Schweigen Dir Bedenkzeit geben, und gelegenheitlich mich am Inn darnach erkundigen;" und zu dem dritten Boten gewendet, ſprach er: „Daß König Bela IV., aus arpadiſchem Blut entſproſſen, dem ich vor Kurzem die Mongolen aus dem Lande trieb, ſich feindlich mir entgegen ſtellt, finde ich verzeihlich, da ich abermals von einer kinderloſen, ihm nahe verwandten Gattin mich ſcheiden ließ. Wenn's ein Verbrechen iſt, daß ich dieß' Land nicht ohne Erben, nicht unbeſchützt habſüchtigen Nachbarn überlaſſen will, ſo wird gerechte Sühnung ihm zu Theil wohl werden."

Mit dieſem kurzen Beſcheide zogen die Boten beſcheidener, als ſie gekommen waren, hinweg, und nur der Graurock ärgerte ſich, den Herzog nicht alſogleich erkannt zu haben, und der Wirth in der Fremden-Herberge ſtand abermals unbeſchäftigt an den Fenſtern ſeines geräumigen Gaſthofes, auf die menſchenleere Straße hinausſehend, während die zurückgelaſſenen Frauen der mit dem Herzoge in den Streit hinausgezogenen Bürger den Blick nach dem Eingange zur Trinkſtube richteten, wo die ankommenden Boten gewöhnlich ſich zu erfriſchen pflegten.

Aber kein Bote wollte erſcheinen, und immer ängſtlicher horchten die Herzen, und immer düſterer wurden die Blicke des Wirthes, als ſich plötzlich die Nachricht verbreitete, der Graurock wäre, ſtaubbedeckt, am linken Arme leicht verwundet, im Elend abgeſtiegen, und hätte ein Siegesmahl daſelbſt beſtellt.

So war es auch. Friedrich hatte eilig aus allen Burgen und Warten die Beſatzungen an ſich gezogen, und, vereinigt mit den tapferen Schaaren Gundakers von Stahrenberg und Druſigers von Schrattenthal, die Böhmen bei Laa raſch angegriffen, und beſiegt an ihre Gränzen zurückgetrieben, indeß Pottendorf und Emerberg mit dem Markgrafen von Thüringen in der Nähe von Neuſtadt ſich ſchaarten, um unter Friedrichs Anführung den anrückenden Magyaren entgegen zu ziehen.

Der Graurock, welcher während des Reichsverweſers Anweſenheit in Wien, eine günſtige Stimmung für Friedrich zu verbreiten ſuchte, und die Bürger bei jeder Gelegenheit ermahnte, nicht von der alten Fürſtentreue zu laſſen, kämpfte tapfer in ihren Reihen, und erſchien nicht als Graurock, ſondern als der rühmlichſt bekannte Verfaſſer des Fürſtenbuches Hans Ennenkel in glänzender Herrentracht mit einem weißſammt'nen Mantel und gleichfärbigem Barete, mit rothem Wehrgehänge und einem Gnadenpfennig geziert beim Siegesmahle, um auf das Wohl des tapferen Herzogs und der biederen Wiener Bürger den Freudenbecher zu leeren.

Obwohl viele Bürger nach Neuſtadt zogen, um an dem Kampfe mit den Magyaren Antheil zu nehmen; wurde die

Fremden-Herberge ſeit dieſem doch fleißig beſucht; denn der Beſitzer hatte über den gewölbten Eingang zur Trinkſtube mit großen Buchſtaben die Worte:

Nur klaren Wein
Schenkt man hier ein,

zierlich in den Stein meißeln laſſen.

XLVII.

Der Siegesplatz auf dem Steinfelde.

Am St. Veitstage des Jahres 1245 wurden auch die Magyaren beſiegt; doch während ſie in wilder Verwirrung, von den Oeſterreichern verfolgt, der Leitha zueilten, ſchritt über das leichenbeſäete Steinfeld Heinrich, des Herzogs Schreiber, weinend an der Seite ſeines Pferdes, das eine Leiche trug, dem Thore der immer getreuen Neuſtadt zu, und der Siegesjubel, der ihm entgegen tönte, verwandelte ſich plötzlich in allgemeine Wehklage, als er den Mantel lüftete, und Herzog Friedrichs Leiche ſichtbar wurde.

Obwohl Friedrich ſeine ſiegedürſtenden, treuen Kampfgefährten warnte, der Scheinflucht der Magyaren nicht zu trauen, ſondern eng geſchaart ihres Angriffs ſtets gewärtig zu ſeyn; obwohl er es jedem Einzelnen zur Pflicht machte, ſich nicht vom Heere abzuſondern, weil der Magyare, von rohem Pferdefleiſch und dem Blute der Erſchlagenen ſich nährend, liſtig Herzen zu erbeuten trachte, um ſie, von einem graſſen Aberglauben bethört, als Arznei zu genießen; achtete er doch ſelbſt der Warnung nicht, indem er ſich von der Hitze des Gefechtes hinreißen ließ, den Feind zu verfolgen, Ach, hätte er doch an den Baſilisken ſich erinnert! Er lauerte in der Nähe. Sein Blick war tödtend.

Als Friedrichs Pferd, von eines Kumanen Pfeil getroffen, mit ihm zur Erde ſtürzte, und der Schwergewapnete ſich nicht regen konnte, war kein Retter in der Nähe, die feige Hand Frangypanis zu zerſchmettern, die den Regungsloſen durch das offene Viſir an ſeinem 35. Geburtstage die Todeswunde verſetzte.

Als der fliehende König Friedrichs Tod erfuhr, rief er tief betrübt: „Solch eine Sühnung hab' ich nicht verlangt! —" Friedrich beſchloß würdig die Reihe der Babenberger, die 250 Jahre ruhmvoll des Landes Wohl beſorgten, und die Trauerglocke tönte von Thal zu Thal, des Volkes Jammer durch kirchliche Gebete zu mildern, als er kinderlos in die Gruft zu Heiligenkreuz am Sattelbache hinabgeſenkt wurde, um neben ſeinem Großvater, Friedrich dem Katholiſchen, eine Ruheſtätte zu finden.

Durch die bemalten Fenſter des Kreuzganges aber blickte rieſig groß der dunkle Weltengeiſt nach der blutgetränkten Friedensfahne, nach dem am Sarge liegenden Glaubensſchilde; und die Schlange hob triumphirend neben dem Sarge das Haupt empor und rief: „Sie haben dem Aberglauben keine Steinaltäre errichtet, dem eitlen Ruhm keinen Tempel erbaut, dem Laſter keinen Weihrauch geſtreut; und ſo kühn, ſtark, ſiegreich, tapfer, ſchön, fromm, freigebig, tugendhaft, glorreich und ſtreitbar ſie auch waren, der Eidechſe haben ſie den Kopf doch nicht zertreten!"

„Sie haben mehr gethan! Sie haben Dich unſchädlich gemacht!" erklang es plötzlich, wie Poſaunenton; und die Schlange verbarg ſich ſcheu, und der Enkel ſchreitet ſeitdem ruhig über die blutgedüngte Siegesſtätte, welche durch keine Ehrenſäule, kein Trauerzeichen bemerkbar gemacht wurde.

XLVIII.

Das Siechenhaus zu Klagbaum.

Graf Otto von Eberſtein ward nach dem Heldentode Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers, vom Kaiſer Friedrich (1246) nach Wien geſendet, das Reichsvicariat daſelbſt über Oeſterreich, das als ein offenes Reichslehen dem Kaiſer anheim fiel, auszuüben; doch wenig nützte ihm das kaiſerliche Anſehen. Beuteluſtig wurden die öſterreichiſchen linken Donauufer von den Böhmen, das Land ob der Enns von den Bayern, die Steyermark von den Ungarn überſchwemmt; und die Sichel und die Pflugſchaar mußten in Schwert und Lanze umgeſtaltet werden. Zu Brand und Mord geſellte ſich noch der Ausſatz, oder die ſogenannte Hiobskrankheit, die von den Kreuzfahrern aus dem Morgenlande hierher gebracht wurde.

So viele Badeſtuben in Wien auch zur Beſiegung dieſer ekelhaften Krankheit errichtet wurden, von denen ein Stadtviertel (das Stubenviertel) ſogar den Namen erhielt; ſo ſah ſich Gerard, der Pfarrherr in Wien, doch genöthiget, auch ein großes Siechenhaus ſammt einer Capelle zu erbauen, welche den Namen „ze ſand Job" erhielt.

In der Capelle mußten zur Abwendung ſo vieler Uebel, die Kranken ſo wie die Diener, welche Letztere ein rothes Kreuz mit einem rothen Ringe auf den Kleidern trugen, bei Tag und bei Nacht die Lauretaniſche Litanei abſingen.

Schirmherr über dieſes Gotteshaus war Otto von Liechtenſtein, der die Aufſicht einem tapfern Ritter, dem Sänger Ottokar von Hornek, ſeinem Dienſtmanne, übertrug.

Dieſer bewohnte einen nahen Hof, wo er die Reimchronik des Hauſes Oeſterreich ſchrieb, und verweilte vorzüglich

gerne des Nachts an der Linde, die am Eingange der Capelle ſtand, um, von der Stille der Nacht begünſtigt, ſeinen Schmerz über die Leiden des verwaiſten Vaterlandes in leiſen Klagetönen auszuhauchen.

Da der Aberglaube, welcher die Klagetöne vernahm, ſie dienſtbaren Geiſtern, ja dem Baume ſelbſt zuſchrieb, ſo wagte Niemand des Nachts das Siechenhaus zu verlaſſen; und als einmal des Nachts, während eines Gewitters, die wahrſcheinlich ſchlecht verſchloſſenen Capellenfenſter aufgeſtoſſen, und die Kerzen verlöſcht wurden, wollten auch die Beherzteſten die Capelle nicht mehr betreten.

Der würdige Pfarrherr, davon verſtändigt, verfügte ſich deßhalb ſelbſt dahin, die Nacht im Gebete mit ihnen zuzubringen; und als auch er die Töne vernahm, zog er in Prozeſſion mit den zitternden Gläubigen hinaus zur Linde, wo ſie den Sänger, vom Mondlichte beleuchtet, erblickten.

Dieſes als eine Verabredung mit demſelben betrachtend, verharrte die Menge dennoch in ihrem Wahne, und der Name „das Siechenhaus zum Klagbaum“ pflanzte ſich ſelbſt auf die Enkel fort, obwohl die Elephantiaſis längſt einer andern bösartigen Krankheit weichen mußte, und nur die Spuren einer geiſtigen Pſora bei unſern ſchönen Geiſtern noch zu Zeiten ſichtbar ſind.

XLIX.

Der beſtrafte Bogenſchütze.

Przemisl Ottokar, welcher nebſt dem ererbten königlichen Throne Böhmens durch die Vermählung mit Margarethen, der hinterlaſſenen Schweſter Friedrich des Streitbaren (1252), auch das ſchöne Herzogthum Oeſterreich, und durch die Beſiegung Belas von Ungarn auf dem Marchfelde (1260) die herrliche Steyermark widerrechtlich ſich anmaßte, erwarb ſich durch die Erbauung und Vergrößerung der Stadt Wien nach dem großen Brande, nebſt dem Namen des Siegreichen, auch noch jenen des Goldenen, Gaſtlichen.

Obwohl es in dieſer Zeit noch nicht gebräuchlich war, Oeſterreich mit einer Art von Geringſchätzung zu betreten, um die mit geſundem Hausverſtande begabten Wiener zu bemitleiden, ſo richtete man doch ein wachſames Auge auf jeden Fremden, weil dem Gerüchte nach, Markgraf Hermann von Baden, der den Titel Herzog von Oeſterreich und Steyer führte, alles Mögliche verſuchte, ſich den Beſitz des Landes zu verſchaffen.

In der Gegend der damals mit Gräben und Thürmen umgebenen neuen Herzogsburg, an der Südſeite der Stadt, war man eben mit der Vollendung einer Straße (des Kohlmarktes) beſchäftigt, als zwei Fremde, von denen der Eine einen geſpannten Bogen unter dem Arme trug, daſelbſt ſtehen blieben, und an dem Thun und Treiben der Arbeiter ſich ergetzten, ſtatt nach der Wohnung des Bürgers Baltram auf dem Holzmarkte ſich zu erkundigen, dem ſie den Bogen als Geſchenk zu überbringen hatten.

Da seit Kurzem zwischen den Zuschauern und Arbeitern mehrere Gewaltthätigkeiten Statt fanden, so wurde das Verbot, im Innern der Stadt Waffen zu tragen, erneuert.

Der Anblick eines Bewaffneten zog daher nicht nur die Aufmerksamkeit mehrerer Neugierigen, sondern auch die Wache herbei, welche die Abgabe des Bogens verlangte, und als sich dessen die beiden Gesellen nicht fügen wollten, wurden sie auf die Rathsstube geführt, und ihnen von dem Schrannenschreiber der Paragraph des Leopoldinischen Freiheitsbriefes, das bürgerliche Leben betreffend, vorgelesen, welcher folgendermaßen lautete:

„Item gebieten wir, daß kein Ausländer in der Stadt mit gespanntem Bogen erscheinen, sondern vor dem Thore die Sehnen des Bogens ablassen soll, und wenn er etwas in der Stadt zu handeln habe, soll er den Bogen in der Herberge lassen, und nach verrichteten Sachen mit ungespanntem Bogen wieder aus der Stadt gehen. Welcher dawider ergriffen würde, dem soll man den Bogen sammt dem Köcher hinwegnehmen."

Der Bogenträger, welcher gegen das Gesetz nichts einzuwenden vermochte, wollte durch ein bedeutendes Geschenk, das er heimlich dem Schrannenschreiber zusagte, die Abgabe des Bogens verhindern; doch dieser wagte das Geschenk nicht anzunehmen, weil Ottokar, der selbst oft zu Wien oder Tuln zu Gericht saß, eine strenge Gerichtspflege eingeführt hatte, zu welchem Behufe das Land unter der Enns in vier Kreise abgetheilt, und jeder Kreis mit einem Gerichtshauptmanne versehen wurde *).

Da der Bogenträger überdieß in die Kenntniß gesetzt wurde, daß eine solche Handlung sogar eine Verschärfung der Strafe nach sich ziehe; so überreichte er den Bogen mit der Bitte, ihn, zur Verhütung eines Unglückes, von keiner fremden Hand spannen, sondern dem hochgestrengen Herrn

*) Diese Kreishauptleute existiren noch heut zu Tage in dem Stammlande Oesterreich.

Bürgermeiſter Paltram vom Stephansfriedhofe einhändigen zu laſſen.

Beides wurde ihm zugeſagt; doch konnte der Schrannenſchreiber den Augenblick nicht erwarten, in dem auch der hochweiſe Rath ſich entfernte. Das Verbot, den zierlichen Bogen zu ſpannen, hatte ihn dergeſtalt lüſtern gemacht, daß er augenblicklich die Sehne erprobte; doch wer ſchildert ſein Erſtaunen, als beim Abſchnellen eine Goldmünze an die Wand geſchleudert wurde. Da er allein im Zimmer war, ſo konnte er die Erſcheinung ſich nicht erklären, ſpannte abermals den Bogen, und es flog abermals ein Goldſtück an die Wand.

Sich bekreuzend warf er den Bogen von ſich, und wollte ſich entfernen; die Goldmünzen aber glänzten ſo ſchön; und da ſie auch nicht heiß anzufühlen waren, ſo griff er abermals nach dem Bogen, und ſo oft er die Sehne abſchnellte, kam ein neues Goldſtück zum Vorſchein. Der Schwere des Bogens nach hatte er noch oft zu ſpannen; er faßte daher den Entſchluß, die Sehne ſtärker zu ſpannen, ob nicht doppelte Münzen zum Vorſcheine kämen; aber mit dem ſtärkeren Spannen blieben dieſe aus, und er wollte eben die frühere Weiſe wieder verſuchen, als der Bürger Paltram vom Holzmarkte mit dem ehrſamen Herrn Bürgermeiſter Paltram vom Stephansfriedhofe in die Schreibſtube traten, und bei dem Anblicke des mit Bolzen bedeckten Wandbildes die Hände zuſammenſchlugen.

Bei dem ſtärkeren Anſpannen des Bogens waren nämlich Bolze abgeſchnellt worden, was der Schrannenſchreiber nun ſelbſt erſt gewahrte.

Als aber die Beiden den Bogen und die Goldſtücke erblickten, wechſelten ſie ſichtbar die Farbe. Letzterer erkundigte ſich barſch, wie der Bogen in ſeine Hände gekommen wäre? und der Schrannenſchreiber geſtand reumüthig, was er nicht läugnen konnte.

Es wurde augenblicklich ein Bote nach den beiden Geſellen abgeſandt, um ſie in die Wohnung Sr. Geſtrengen zu bringen.

Da ſie aber, wahrſcheinlich eine ſtrenge Unterſuchung befürchtend, die Stadt bereits verlaſſen hatten, ſo wurde der Schrannenſchreiber in den Narrenkotter geſperrt, wo er Muße bekam, einſehen zu lernen, daß es eben ſo ſchädlich ſei, einen Bogen allzuſtark zu ſpannen, als unklug, der Amtshandlung eines Vorgeſetzten vorgreifen zu wollen.

Als Ottokar, im Glücke übermüthig und trotzig, auf dem Marchfelde Sieg und Leben verlor, und der Wiener-Bürgermeiſter Paltram mit ſeinen ſechs Söhnen geächtet nach Carlſtein floh, ſoll ihn der Bogen begleitet haben.

L.

Die Flagellanten von Thanaberg.

Nicht fern von Schottwien befand ſich in der Nähe eines freundlichen Tannenberges eine Anſiedlung mehrerer Kohlenbrenner und Holzhauer, die Holz und Kohlen nach Wien lieferten, ohne ſich um das Thun und Treiben der übrigen Welt zu bekümmern.

Als im Jahre 1261 der Ruf von der in Oeſterreich ſich verbreitenden fanatiſchen Secte der Flagellanten auch in dieſem ſtillen Erdwinkel bekannt wurde, und Einer von der Gemeinde mit eigenen Augen ſah, wie ſie mit verhüllten Häuptern und bis an die Gürtel entblößten Leibern, mit Vortragung einer Fahne, brennende Kerzen und Geißeln in der Hand ſchwingend, durchs Land zogen, und allenthalben, wo ſie keine Nachahmung fanden, Brand und Mord verübten; da wurde ihnen für ihre Hütten und mehr noch für ihre Rücken bange, die wohl Laſten zu tragen, aber nicht mit Striemen bedeckt zu werden gewohnt waren.

Gewohnheit macht das erſte erträglich; letzteres ſetzt einen Sclavenſinn voraus, der dem Oeſterreicher fehlt. Da ſie kein Mittel wußten, der Wurzel ſo vieler Uebel, dem Wahne, auszuweichen, der unerſättlich, wie die Eitelkeit, gegen ſich ſelbſt wüthet, und Furcht und Schrecken ſtets im Gefolge hat; ſo beriethen ſie ſich mit dem entlaſſenen Schraunenſchreiber, der in ihrer kleinen Gemeinde den Unterricht der Jugend beſorgte; und, ſtets aufgeweckten Geiſtes, gab dieſer Veit, den die Fahrt nach Wien traf, den Rath, einen breiten glatten Holzblock mit alten abgelegten Kleidern zu behängen, den Rücken mit Lammsblut zu beſpritzen, und ihm ſo das Anſehen eines auf dem

Geſichte liegenden Flagellanten gebend auf den Holzwagen zu legen, und mit ihm zur Stadt zu fahren.

Der tolle Einfall wurde mit Beifall aufgenommen, nur Veit, welcher den Zufall fürchtete, wollte die Ausführung nicht allein unternehmen; und entweder durch einen Anfall von Laune oder durch ein Verſprechen angeſpornt, beſchloß der Rathgeber, die Fahrt mitzumachen.

Auf dem Wege dahin begegneten ſie mehreren Zügen ſolcher Fanatiker, und der Schrannenſchreiber glaubte, trotz der Verhüllung, die beiden Bogenträger darunter erblickt zu haben, was ihm keinen geringen Schrecken verurſachte.

Da man ſie ruhig nach der Stadt ziehen ließ, ſo wurden, als der Schwank bekannt und das Volk dadurch ergetzt wurde, nicht nur Veit's Holzſtöcke um theures Geld abgeſetzt, ſondern auch der Urheber desſelben vor den ehrſamen Rath citirt, belobt, und, da er hinſichtlich der beiden Bogenträger ein kluges Schweigen beobachtete, auch in ſeiner Amtswürde neuerdings beſtätiget, denn ſein Beiſpiel blieb nicht ohne Nachahmung; und da die Pſeudo-Flagellanten allenthalben lächerlich gemacht und an mehreren Orten, ſtatt gegeißelt, derb abgeprügelt wurden; ſo war von dieſer Secte in Oeſterreich bald kein Anhänger mehr zu erblicken. Nur in unſern Tagen kam die Geißel wieder zum Vorſcheine; doch man bediente ſich derſelben, nicht ſich ſelbſt, ſondern Andere damit zu geißeln. Auch hat ſich dieſe Secte den beſcheidenen Namen „Recenſenten" beigelegt.

LI.

Die Spinnerin am Kreuze.

Wenn von der Kirche zum heiligen Kreuze geſprochen wird, verſteht man gewöhnlich darunter die Ciſtercienſer-Abtei Heiligenkreuz am Sattelbache (S. Crucis in Valle nemorosa), wo im Capitelhauſe zwölf Glieder der Babenbergiſchen Regenten-Familie und zwei bayeriſche Prinzen, Rudolph und Heinrich, begraben liegen.

Daß es auch eine Kirche und Kloſter, zum heiligen Kreuze genannt, in Tuln gibt, wo ſechzehn Sproßen der Habsburgiſchen Dynaſtie, und, nach dem Calendarium des Stiftes, ebenfalls ein Herzog Rudolph von Bayern begraben liegen, iſt weniger bekannt.

Als Ottokar, König von Böhmen, den 26. Auguſt 1278 auf dem Marchfelde bei Marcheck beſiegt das Leben verlor, und 16 Trautmannsdorfe auf ihren Schilden zu Grabe getragen wurden, gelobte Rudolph von Habsburg, eine Kirche ſammt einem Frauenſtifte zum Kreuze des Erlöſers zu erbauen. Sein Kanzler, Pinzerni von Riedt, trat ſeine zu Tuln liegenden Gründe dazu ab, und die erſten ſieben Chorfrauen des Prediger-Ordens (Ordinis S. Dominici) wurden feierlich inſtallirt.

Als Kaiſer Rudolphs Erſtgeborner, Albrecht der Erſte, zu Augsburg den 27. December 1282 mit Oeſterreich und

Steyer belehnt wurde, gesellte sich besagten Chorfrauen Euphemia, des Kaisers Tochter, und Eitha, des Kanzlers Gattin, mit ihren Töchtern bei.

So beruhigend Anfangs die sanfte melancholische Stille des Klosters auf die Gemüther wirkte, so konnte dieses Gefühl bey dem einfachen Lebenswandel doch nicht bleibend seyn.

Eine düstere Schwermuth bemächtigte sich vorzüglich der jüngsten dieser Büßerinnen. Als wäre ihr eine Trauerbotschaft zugekommen, fühlte sie sich am Tage des heiligen Vitus im Jahre 1291 dergestalt erschüttert, daß man für ihr Leben besorgte. Durch ärztliche Hülfe wurde sie zwar gerettet, klagte aber über Kälte in der Brust und behauptete in einem Zustande von Hellsicht (Clair-voyance): Man habe das Herz ihr entwendet, und halte solches in einem Goldgefäße verschlossen; doch hoffe sie, es von einem frommen Pilger zurück zu erhalten, und zu gesunden.

Sie begab sich deßhalb in Begleitung mehrerer Diener auf die Wallfahrt nach einem wunderthätigen Madonnenbilde, bei dem sich eine große Anzahl fremder Pilger einzufinden pflegte. Als ihr aber keiner ein warmes Herz entgegen trug, so trat sie traurig die Rückreise an.

Auf dem Rücken des Wienerberges, unfern eines hölzernen Kreuzbildes*) nahe an der Heerstraße, stand ein einzelner Meierhof.

---

*) Die gegenwärtig daselbst befindliche steinerne Kreuzsäule, zur Spinnerin am Kreuz genannt, ist das Werk eines späteren Jahrhunderts. J. E. Schlager lieferte in einer eigenen gründlichen Ab-

Am Tage saß Bertha, des Meiers Tochter, gewöhnlich mit der Spindel in der Hand, in der Nähe des Kreuzes, um, gemäß einer frommen Stiftung, den vorüberziehenden Pilgern einen kühlen Labetrunk aus der Meierei zu verschaffen.

Euphemia, von der günstigen Lage des Meierhofes angezogen, beschloß, einige Zeit in der Nähe des frommen Mädchens zu verweilen; doch so inbrünstig sie auch betete, so fleißig Bertha auch spann, die Fäden ihres kranken Gemüthes wollten doch in kein heiteres Gespinnst einer warmen Weltanschauung sich umgestalten.

So wie das Licht mit der Luft sich verbindet, und diese nicht nur in Klarheit übergeht, sondern selbst rein geläutertes Licht wird; eben so wird das Herz von den Bedürfnissen getrieben, sich Anfangs selbst, dann in anderen Gestalten zu lieben. Will es von dem Zwange befreiet seyn, an den Körper zu denken, so gelingt ihm dieses nur selten.

Einsam saß die Aermste an der Säule und fühlte sich kränker als zuvor, und da der rauhe Herbst die Bäume zu entblättern anfing, und der letzte Hoffnungsstrahl, einen Pilger mit einem warmen Herzen erscheinen zu sehen, erlosch; so kehrte sie trostlos in ihr Kloster zurück. Doch wer schildert ihre Ueberraschung, als sie an der Pforte plötzlich den lauten Schlag ihres Herzens wieder vernahm.

Froh betrat sie die Kirche, in welcher so eben Abgeordnete von Speyer mit einem Goldgefäße empfangen wurden, worin

---

handlung den Beweis, daß obiger Titel mit der Siegwart'schen Sage in gar keinem Zusammenhange stehe.

das Herz ihres am Tage des heiligen Vitus den 15. Juni 1291 gestorbenen Vaters und kaiserlichen Stifters verwahrt war. Sie drückte solches lautweinend an die Brust, da es nach Kaiser Rudolph letztem Willen unter die Obhut seiner Tochter Euphemia gestellt, und in dem neuen Frauen-Münster zu Tuln neben seinem Sohne Rudolph beygesetzt werden sollte.

Da ich diese Angabe einer alten Chronik nacherzählt habe, und Euphemia, so wie deren Bruder Friedrich, in der Geschlechtsfolge Rudolph von Habsburg als zweifelhaft aufgeführt werden; so überlasse ich es meiner schönen Freundin, durch einen gründlichen Geschichtsforscher den Schleier dieser Sage lüften zu lassen.

LII.

Der Ungarn Sieg auf dem Blachfelde.

„Ich glaube, mein Narr ſchläft?"

„Errathen, lieber Vetter! ich glaubte Dir einen Gefallen zu erweiſen."

„Du weißt doch, daß ich das Bett hüten muß. Erzähle mir daher etwas Fröhliches, damit mir die Zeit vergehe."

„Etwas Fröhliches? recht gerne! Es war ein Mal ein Fürſt, der keine Langeweile hatte, weil er ein ſchönes Land von ſeinem Vater als Geſchenk erhielt, das ihm viel zu ſchaffen machte. Die Miniſterialen, die mit ihm aus der Ferne kamen, waren nämlich mit den alten Freiheiten und Gewohnheiten des Landes nicht zufrieden. Sie brachten durch Neuerungen das Volk zur Empörung; wofür Letzteres nebſt den Verluſt der wohl erworbenen Privilegien und Handveſten, durch Unterzeichnung eines Gehorſambriefes beſtraft wurde."

„Was Dir," fiel ihm Albrecht I. in die Rede, „als Beweis dienen kann, daß es nicht klug ſei, einem Fürſten zu trotzen, oder unangenehme Dinge in Erinnerung zu bringen."

„Verzeih', Vetter! ich glaubte, es würde Dich ergetzen. Nun, ſo will ich Dir etwas Fröhlicheres erzählen. Dein Neffe Johann von Schwaben will Dich, den Vormund, zwingen, ihm nach bereits erlangten vogtbaren Jahren ſein väterliches Erbe zukommen zu laſſen. Iſt das nicht zum Lachen?"

„Narr, bring' mir den Stock, der dort in der Ecke lehnt!"

„Wozu? Spare Deine Kräfte für den Neffen, lieber Vetter! Jugend hat nicht Tugend. Wenn Dich solch' ein Schwank nicht ergetzt, so will ich Dir etwas von Deiner frommen Schweſter Euphemia erzählen, die, erhaben über die Leidenſchaften dieſes Lebens, bald mit der himmliſchen Krone, ſo wie Du mit der Kaiſerkrone, geſchmückt werden wird. Wenn ſo eine Krone nur nicht von Gold, und das Gold gar ſo ſchwer wäre! Da lob' ich mir meine leichte Schellenkappe! Du runzelſt die Stirne? Sei nur nicht böſe, lieber Vetter! daß es ſo wenig Fröhliches zu erzählen gibt. Haſt Du ſchon etwas von der Schlacht im Blachfelde vernommen? Nun, ſo höre! Vielleicht macht Dir eine kleine Erzählung davon eine kurzweilige Stunde."

„Der Morgen ſchritt über die blaßgrünen Auen der Oſtmark, und die goldenen Helme des Feldes ſpiegelten ſich ſtolz in den grauen Fluten des Iſters. Dieſer aber zog ernſt vorüber, als wollte er ſagen: Legt ab den Stolz! Ich ſah ſchon viele Eurer Schweſtern, die des Morgens den Erntekranz zu ſchmücken ſich aufblähten, doch am Abend unter den Hufen der Roſſe zertreten wurden; und es war mir, als hörte ich Pferdegetrapp, und immer ernſter rollte der Strom durch die behalmte Ebene, gleichſam, als beſorge er, von dem Blute der tapfern Söhne der Oſtmark getrübt zu werden. Der wackere Albrecht von Buchheim, der Junge von Lengbach, die Krumm- und die Kreuzpeken, der alte Ulrich von Pruſching, Hans von Hauspach, der Tellisbrunner, und viele andere tapfere, öſterreichiſche Ritter kamen einhergezogen mit dem herzoglichen Banner. Sie lagerten ſich auf einer grünen Fläche, den ernſten Blick nach einer Staubwolke gerichtet, welche deutlich Waffenſchimmer zu verbergen ſchien. So war es auch. Sie ſenkten

plötzlich die Speere, und Berthold von Emmerberg, der Neiperger, Alram von Feiſtritz, die Herren von der Mark, an der Spitze vieler edlen Steyermärker, wurden ſichtbar, und erwiederten den Gruß.»

»Du hatteſt ſie nämlich aufgeboten zu einem Heereszuge gegen König Yban von Ungarn; und da Du krank daheim lagſt, Deinem Marſchall, dem Herrn von Landenberg, den Oberbefehl übertragen, was den Oeſterreichern, da dieſer ein Schwabe war, nicht ſonderlich zu gefallen ſchien; denn ſie wußten, daß Yban mit ſeinen Brüdern, dem Biſchofe von Vesprim, dem Grafen Heinrich und dem Herzoge Niklas, an der Spitze zahlreicher, bogenkundiger, leichtberittener Schaaren im Anzuge ſei.»

»Ich hoffe, daß Du wahr ſprichſt!» unterbrach ihn Albrecht. Wie immer, verſetzte der Narr. »Höre nur!»

»Die Fähnlein der tapfern Streiter und die Gegend überſchauend, in der ſie leicht umgangen, und den feindlichen Pfeilen Preis gegeben werden konnten, verfügten ſich Buchheim und Emmerberg in die Nähe des Marſchalls, und riethen ihm, einen beſſern Kampfplatz aufzuſuchen, oder, weil es noch Zeit ſei, den Rückzug anzuordnen.»

»Zierlich die Locken unter dem Helme verborgen, das Schwert nachläßig am Sattelknopfe hängend, ſprang Wagenberg aus den Reihen, und ſprach in ſchwäbiſcher Mundart: »Solcher Zaghaftigkeit werden wir uns nun und nimmer beſchuldigen laſſen. Herzog Albrecht müßte all' die Güte reuen, die er jährlich an uns vergeudet; und die Oeſterreicher, die uns ſchon der langen, hermelinverbrämten Aermel wegen beneiden, hätten nicht Unrecht, über uns zu ſcherzen, wenn wir ſolcher Milde dienen wollten.» Ritter Wartenfels unterbrach

des Landsmanns Rede, und sprach, gegen die Oesterreicher gewendet: „Wer des Streites satt, der ziehe hinweg! Wir aber wollen mit den Ungarn streiten, und Ruhm uns erbeuten.“ „Ja, das wollen wir,“ versetzte ein Edler von Ried; „denn ziehen wir zurück, so geben wir Oesterreich der Plünderung Preis und harter Noth; darum denk ich, wir empfangen sie hier auf Hieb und Stich.“ „Ja, das wollen wir,“ riefen Alle. „Die Magyaren sollen erfahren, daß sie mit Schwaben zu thun haben.“

„Ihrer besten Schützen vier laß ich auf mich schießen, wenn ich meinen Helm schließe,“ betheuerte ein Edler von Magenbusch, „wem dieß nicht behagt, der lenke sein Pferd, wohin er will. Ich aber habe meinem Wirth in Wien 4 Pferde versprochen, die ich heute noch zu erbeuten gedenke.“

„Mir däucht, Du sprichst mehr, als Du sprechen solltest.“ — „Die reine Wahrheit, Vetter! Höre nur! Während die Schwaben also den Krieg begehrten, und von Thaten sprachen, die sie verüben wollten, stand der Marschall sinnend, die Hand auf das Schwert gelegt, und sprach nach einer Pause: „Wohlan, es sei! wir wollen sie hinwegmähen, wie die Halme zur Erntezeit; nicht Einem soll es gelingen, den trauernden Witwen und Kindern die Kunde von des Kampfes Ende zu bringen;“ da kam ein Wartmann daher gesprengt, und rief: „Die Ungarn nahen, Roß an Roß, und Speer an Speer“ — „Desto besser,“ riefen die Schwaben, „sie kommen nicht zum Spaß;“ und besprachen sich über die Art des Angriffs. Doch ein Oesterreicher, der dieses vernahm, rief: „Oesterreich geht zu Schanden, eh' ihr die Geigen stimmt!“ —

„Furchtbar, wie eine Windsbraut, kamen die Ungarn einhergezogen. Man ſtellte ihnen eiligſt einige Bogenſchützen entgegen; doch ſie fielen von feindlichen Pfeilen bedeckt, zum Verdruße der Fremden, die des Glaubens waren, daß nach ſchwäbiſcher Sitte gekämpft würde. Yban aber hatte den Seinen ſtrenge befohlen, ſich mit den Schwaben, wie ſie die Teutſchen zu benennen pflegten, in keinen Speer- oder Schwertkampf einzulaſſen.“

„Die Schwerter blitzten im Strahle der Sonne; doch ſie wurden von keinem feindlichen Blute geröthet; denn die Ungarn kamen und flohen, und kamen augenblicklich wieder, die Wohlgerüſteten mit einem Pfeilregen verhöhnend. So harte Noth von den Seinen abzuwehren, wendete ſich der Marſchall an die Oeſterreicher, die, ein Felſen, den Rücken zu decken ſuchten, und mit düſteren Blicken nach den biederen Steyermärkern hinüber ſahen, deren Viele bereits, von den feindlichen Pfeilen getroffen, zur Erde ſanken, und deren Pferde, verwundet, ohne Reiter umherirrten. Er verlangte eiligen Rath, wie dem Uebel zu begegnen wäre, doch der edle Buchheimer erwiederte: „Die Zeit zur Berathung iſt verſtrichen; ſeht nun, was da kommt. Wir bleiben auf jeden Fall bei Euch, und wäre es auch nur, um zu ſehen, wie Ihr die Feinde vernichtet. Man ſoll uns nicht nachſagen, daß wir uns feige zurückgezogen, und den Wirth in Wien um ſeine vier Pferde gebracht hätten.“

„Eines Rathes, aber keiner Vorwürfe gewärtig, wendete ſich der Marſchall an den Edlen von Emmerberg; doch dieſer wußte ihm ebenfalls keinen andern Beſcheid zu geben, als, da man ein Mal ins Verderben gerannt ſei, darin mit Geduld zu verharren.“

„Ei, was Geduld!“ riefen die Schwaben zornentbrannt, „ſendet lieber einen Boten hinüber, daß der Feind nach Männerſitte mit uns ſchwertkundig zu kämpfen komme.“ Dieſer Rath ward augenblicklich befolgt, und ein Schütze, der den Auftrag erhielt, begab ſich in die Nähe der Feinde, laut rufend, daß er ein Friedensbote ſei, und mit ihnen verkehren wolle; doch ein tödtender Pfeilregen begrub ihn im Angeſichte der beiden Heere.“

Herzog Albrechts Stirne wurde immer düſterer, doch er ließ, ohne ein Wort zu erwiedern, den Narren ſprechen.

„Den goldenen Halmen auf einem blühenden Acker, den reißende Ströme verheeren, nicht unähnlich, fielen rechts und links die tapferſten Streiter. Mit Angriff und Flucht abwechſelnd, kamen immer neue Schaaren. Die Angegriffenen konnten weder vor- noch rückwärts ſich bewegen, und dieß dauerte bis zur fünften Stunde; da bat der Marſchall flehentlich den Tellisbrunner, hinüber zu reiten, und zu verlangen, daß ſie nunmehr ihr unritterliches Schießen einſtellen, und Ruhm im Schwertkampfe zu ernten, geſchaart einher ziehen ſollten. Der Tellisbrunner aber erwiederte: „Iſt des Schützen Antwort Euch nicht klar geworden, oder ſprecht Ihr nur ſcherzweiſe, daß ich die zum Schwertkampfe heraus fordern ſoll, die keine Harniſche tragen, wie wenn die Ungarn von uns verlangten, daß wir die Harniſche ablegen, und wie ſie mit den Bogen kämpfen ſollten.“ Und der Marſchall rief: „O weh! daß ſo nackte Leute eine ſo tapfere Ritterſchaft überwinden! o der Schande, wenn dieſe Mähre in Schwaben und am Rheine bekannt wird!“ Die Ungarn aber kehrten ſich nicht an derlei Klagen, und ſendeten fortwährend Pfeile und Speere. Da rief Einer vom Rheine: „Sputet Euch, Herr Marſchall! Wenn alle Pferde

darauf gehen, ſo taugen wir am Ende zu keiner Vertheidigung mehr,» dieſer aber fuhr ihn unmuthig an, daß, wenn er ein Mittel wüßte, ſo harte Noth zu beſeitigen, er es gewiß angewendet haben würde.»

„Wir hätten den Oeſterreichern folgen ſollen,» ſprach der Marſchall, nach Hülfe umherſpähend. „Daß ſie mit uns zu Schaden und Spott kommen, deß tragt Ihr Schwaben allein die Schuld. Ihr habt gedacht, es ginge gegen die Franzoſen, aber ſo höflich iſt König Yban nicht.»

„Daß es ſo leit, das han wir nicht g'wußt,» erwiederten dieſe, und als der Pfeilregen nicht enden wollte, und die Harniſche alle durchlöchert, und die meiſten Pferde gefallen waren, gaben ſich die Steyermärker gefangen. Die Uebrigen folgten ihrem Beiſpiele, und König Yban theilte die Gefangenen mit ſeinen Brüdern, und zog mit ihnen fröhlich nach Hauſe, ihren Kindern Kunde von des Kampfes Ende zu bringen; am Rheine aber, lieber Vetter! wird erzählt werden, daß die Oeſterreicher geſchlagen worden ſind.»

Albrecht, der mit ſteigender Aufmerkſamkeit der Erzählung des Narren zugehorcht hatte, erhob ſich zürnend am Schluße derſelben, und ſprach: „Wenn Du mir ein Mährchen erzählt haſt, Narr, ſo laß ich Dich kolben.»

„Und wenn ich die Wahrheit Dir verkündet habe? Wenn die Fremden Dir nicht ſo treu dienen, als Jene, welche den Gehorſambrief Dir unterzeichneten?»

„Dann ſoll Jedem zu Theil werden, was Rechtens iſt,» verſetzte Albrecht; und als acht Jahre ſpäter der Adel, und ſelbſt mehrere hochbegünſtigte Schwaben ſich gegen den Herzog auf-

lehnten, ſchwuren die Wiener, daß ſie ihm willig dienen, treu und feſt ihm zur Seite ſtehen wollten in Noth und Tod; und die Stadt Wien empfing den 11. Februar 1295 von Albrecht I. eine große Handveſte, in deren Eingang er ſagt, daß Wien wohl werth ſei, ſolcher Treue wegen geprieſen und gefördert zu werden, als Haupt und Säule des geſammten Herzogthums

LIII.

Bei den Schotten am Steine.

Während auf dem alten Kornmarkte, dem gegenwärtigen neuen Markte, ein ſtarkes Gedränge vor einem nach Piſa reiſenden Harfner Statt fand, ſchritt ein armer Pilger auf dem Steinfelde (gegenwärtig Teinfaltſtraße) dem nahe am Stadtthore gelegenen Schottenkloſter zu.

Der tief in die Augen gedrückte Hut, das lange ungekämmte Haar, die bleichen eingefallenen Wangen verkündeten ſchweres Leiden.

Der Harfner war nicht minder gramerfüllt anzuſehen. Er ſang Buß- und Klagelieder von Albrecht I. Tod, und rührend war die Trauer der Menge und die Entrüſtung zu ſehen gegen den 18jährigen Neffen, Johann von Oeſterreich, der ſein väterliches Erbe, das Herzogthum Schwaben, fordernd, den kaiſerlichen Vormund und Oheim ermordet hatte, weil er nicht augenblicklich in den Beſitz desſelben geſetzt wurde.

„Einmal noch," ſprach der Pilger tiefſeufzend, auf dem Ruheſteine vor dem Schottenmünſter ſich niederlaſſend, „einmal noch, eh' ich die teutſche Erde verlaſſe, muß ich in deinem Innern mich ergehen, freundliche Wiege meiner Kinderjahre! Deine Laufgräben ſind Liebe und Treue. Deine Mauern der Gehorſam. In deinen Straßen bewegen ſich Fleiß und Fröhlichkeit. Darf die Reue es wagen, deine Thore zu betreten, die nur der Beſcheidenheit, der Demuth, der Geduld, und den Künſten des Friedens geöffnet ſind?"

Er hatte die letzten Worte kaum geſprochen, als ein Herold an dem Thore der Freiung erſchien, und dem herbeiſtrömenden Volke mit lauter Stimme verkündete, daß Friedrich der

Schöne, Alberts tiefbetrübter Sohn und Nachfolger in der Regierung der öſterreichiſchen Staaten, für den nächſten Tag die Huldigung der gemeinen Landſchaft zu empfangen, und ſolche nach alt hergebrachter Weiſe des Eides zu entbinden Willens ſei, weil ihr Betragen gegen ſeine erhabenen Vorfahren jederzeit von der Art geweſen, als ob ſie den Eid wirklich abgelegt hätten.

Bei dem lauten Jubelrufe des Volkes fuhr der Pilger erſchüttert vom Steine empor, und würde zur Erde geſunken ſeyn, wenn nicht ein eben vorbeieilender Knappe ihn aufgefangen hätte. Doch als er dem Pilger den Hut lüften wollte, und Herzog Johanns, des Mörders, Antlitz ihm entgegen ſtarrte, ließ er ihn auf den Stein ſinken, und eilte dem Stadtthore zu.

Der Ruf von der Anweſenheit des Mörders verbreitete ſich ſchnell; doch als viele Neugierige mit der Wache herbei ſtrömten, war der Pilger bereits entfernt. Da rief Einer aus der Menge: „Nicht hier, auf dem Kornmarkte werdet Ihr ihn finden als Harfner verkleidet,“ und die Menge wogte nun dem Kornmarkte zu, von wo der Harfner ſich ebenfalls bereits entfernt hatte.

Da ſie trotz alles Nachſuchens nicht aufgefunden werden konnten, herrſchte lange Zeit die Meinung, daß man ſie abſichtlich entkommen ließ. Nur der Narr ſchüttelte das Haupt, die thränenfeuchte Kappe wehmüthig anblickend. Wer aber eine verlorne Sache nicht auffinden konnte, dem wurde ſeit dieſem ſpottweiſe zugerufen, daß ſie bei den Schotten auf dem Steine zu finden ſei.

LIV.

Die Viſion von den ſieben Bäumen.

Als die Nachricht von Kaiſer Friedrich des Schönen Tod von Guttenſtein nach Wien kam, ſchritt der ehrwürdige Pater Nikolaus, Herzog Ottos Geheimſchreiber, düſter in dem herzoglichen Burggarten zu Wien auf und ab.

Friedrich, der Erſtgeborne Albrechts I., welcher nach der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf (1322) drei Jahre gefänglich in Trausnitz ſaß, und ſeine letzten Tage friedlich auf dem Schloße Guttenſtein zubrachte, überließ ſeinem Bruder Albert II. die Regierung, und den ehrwürdigen Herrn Nikolaus mochte wohl der Gedanke beſchäftigen, daß von Albert I. herrlichen Brüdern auch nicht Einem die Herrſchaft auf ſeinen Sohn zu vererben geſtattet wurde; daß von den Schwächſten der Brüder, von Albert dem Lahmen, nun die Fortpflanzung eines ſo edlen Stammes abhängen ſollte.

Den Schweiß von der Stirne ſich wiſchend, und den Schatten einer Laube in dem großen Baumgarten aufſuchend, der damals bis an die Vorſtadt Laimgrube reichte, ließ ſich der ehrwürdige Pater endlich auf einer Raſenbank nieder. Die angenehme Kühle erquickte ihn dergeſtalt, daß er bald in einen ſüßen Schlummer fiel, und zu träumen begann.

Es däuchte ihm, mitten in dem Burggarten ſechs hohe üppige Bäume neben einem kranken Baum zu erblicken, deſſen Laub matt zur Erde ſich ſenkte.

Die Bäume ſchienen ihm bekannt zu ſeyn, und doch erinnerte er ſich nicht, dieſelben jemals in dem Garten geſehen zu haben. Eben als er ſie in der Nähe betrachten wollte, wurden zwei Engel ſichtbar, mit glänzendem Gewande,

und einem scharfen Schwerte, mit dem sie die Bäume nahe an der Wurzel umzuhauen anfingen. Gnade für die Bäume zu erflehen, wollte der Pater ihnen zu Füßen sinken; doch seine Bemühung blieb erfolglos. Er konnte sich nicht bewegen. Die Bäume wurden gefällt, und als die Reihe an den kranken Baum kam, sah er, daß sich Beide besprachen, und den Entschluß faßten, ihn zu schonen, um zu sehen, was er für Früchte bringen würde.

Mit ihrem Verschwinden zerfloß auch das Traumbild, und der ehrwürdige Herr nahm sich vor, künftig nimmer über die Fügungen des Schicksals zu grübeln.

„Gleich der trüglichen Hoffnung, sind auch Sorgen und Wünsche nur vergängliche Bilder dieser Welt," sprach er später oft als Pfarrherr zu Baden in Argau, weil Albert trotz seines lahmen Zustandes nicht nur die starken Brüder überlebte, sondern auch seinem Sohne Rudolph IV. dem Stifter, dem Großmüthigen, Scharfsinnigen, Unermüdlichen, dem ersten Erzherzog Oesterreichs, den Thron hinterließ, und Leopold III., der Stifter der steyermärkischen, und Albert III. mit dem Zopfe, der Stifter der österreichischen Linie wurden.

LV.

Der Roſenbuſch in der Brigittenau.

Auf den Silberwogen der Donau kam ein kleiner Nachen daher geſchwommen. Er war mit Frühlingsblumen geſchmückt; auch ſchien keine gemeine Hand das Ruder zu führen. Ein rothſammtener, hermelinverbrämter Mantel und ein Barret von gleicher Farbe, mit weißen Federn geſchmückt, die im Hintertheile des Schiffes lagen, beurkundeten den Stand des Schiffers, der, in die blendende Farbe der Lilien gekleidet, an dem Schaukeln der Wellen ſich zu ergetzen ſchien.

Obwohl er dem reifen Mannesalter bereits zuzuzählen war, ſo ſahen doch kleine Genien, wie man die unſchuldigen Thorheiten der Jugend zu malen pflegt, aus dem klaren Spiegelreiche zu ihm empor; er aber ſchien ſie nicht zu beachten; ſein Blick war nach der ſchönen Brigittenau gerichtet, die, ein reizendes Eiland, aus den Wellen emporſtieg.

Der ritterliche Fährmann war oft ſchon in ſeinem Nachen hier vorüber geſchifft; doch ſo ſchön hatte er die blaßgrünen Auen noch nie erblickt. Er konnte der Sehnſucht, ſie zu betreten, nicht widerſtehen, legte das Ruder zur Seite, ſchob den Nachen an das ſandige Ufer, befeſtigte ihn an einem Weidenſtamme, und betrat fröhlich den blätterreichen Aufenthalt der Nachtigallen. Ein Pfad, der ſich durch blühende Geſträuche ſchlängelte, führte ihn nach einer lichten, von Gebüſchen umſäumten kleinen Wieſe, in deren Mitte ein blühender Roſenſtock ſeine Blicke auf ſich zog. Ein blauer Schleier, der an einem Zweige befeſtiget war, und wahrſcheinlich von einem ſanften Lüftchen auf einen gegenüber hängenden Zweig ge-

ſchlungen wurde, bildete eine Art von Baldachin, und reizte mächtig die Neugier des Ritters, den Roſenſtrauch in der Nähe zu betrachten. Aber wie wurde dieſelbe in Staunen verwandelt, als er mitten unter den Roſen einen ſchlummernden Knaben erblickte, den der leiſe Geſang der zarten Grasmücke in Schlummer gewiegt zu haben ſchien.

Er ſah ſchüchtern nach der Eigenthümerin des Kleinen umher, und da er nirgends die Spur eines lebenden Weſens erblickte, auch auf das Zeichen, das er mit dem Hiefhorne gab, Niemand erſchien, der Knabe aber, dadurch erweckt, ihm holdlächelnd entgegen blickte; da konnte er dem Drange ſeines Herzens nicht widerſtehen, hob den verlaſſenen Kleinen zärtlich empor, drückte ihn an ſeine Bruſt, und gelobte, ihn treu zu beſchützen. Der Knabe ſah ihm dankbar ins Auge, und es war ihm nicht anders, als ob der Kleine aus allen Gebüſchen in tauſend Geſtalten nun ſichtbar würde; auch die Blütengänge ſchienen ſich zu beleben, denn wohin er den Blick wandte, wurden reizende Mädchen einzeln oder in Gruppen ſichtbar, die mit Tanz und Geſang und fröhlichen Spielen ſich erluſtigten.

Eh' er ſich's verſah, ward er von mehreren dieſer holden Weſen umringt. „In dieſen Blütenauen iſt die Wohnung unſerer Königin," ſprachen ſie. „Nur wenigen Sterblichen iſt es vergönnt, ſie zu ſchauen;" nnd unter Scherzen und Koſen ward ihm das Schwert abgenommen, weil hier außer der Liebe und Schönheit keine anderen Waffen zu ihrem Schutze getragen werden durften. Er ließ es willig geſchehen, ward durch ein Laubthor geführt, und ſtand plötzlich in einem herrlichen Saale, deſſen Säulen von Frühlingslüften getragen wurden; das Abendroth hatte eine goldene Decke darüber ausgeſpannt. Auf dem mit Roſenblüten geſchmückten Throne ſaß die Königin, und ſprach mit ſanfter Stimme, zarten Aeolstönen vergleichbar: „Seid mir gegrüßt, edler Ritter! gegrüßt an dem Throne des Vergnügens, wo frei unter Blumen und Gebüſchen die Liebe

Hof hält. Ich habe Dein Herz rein, und Dein Gemüth für den Frohsinn empfänglich gefunden. Ich sah die Lust, mit der Du mein Kind an Dein Herz drücktest, und das Vergnügen, mit dem Du die theure Last wohlbehalten nach Hause tragen wolltest. Es wäre grausam, Dich solch eines Vergnügens zu berauben. Unter Deinem Schutze weiß ich den Kleinen sicher. Empfange zugleich diesen Talisman, er wird Dich und ihn vor Thorheiten schützen, die so gerne unter der Larve des Vergnügens sich aufdrängen, um Glück und Ruhe uns zu verscheuchen.»

Ehe der Ritter seinen Dank mit Worten auszudrücken vermochte, ward er von den schönen Nymphen emporgehoben, mit dem Knaben an das Ufer zurückgeleitet, und der Nachen von unsichtbaren Genien glücklich über den Strom geführt.

LVI.

Der Schirmvogt auf dem Kahlenberge.

Auf dem dermaligen Leopoldsberge *) ſtand vor Zeiten eine der ſchönſten Burgen Oeſterreichs, in deſſen Marmorſälen die Markgrafen und ſpäteren Herzoge des Landes, eh' ſie die neu erbaute Burg zu Wien bezogen, Hof hielten. In den Tagen Albrechts des Zweiten bewohnte ſie als Schirmherr Herzog Otto der Fröhliche, der gerne in der Nähe ſeines Bruders verweilte. An der Seite ſeiner jungen, ſchönen Gemahlin, der bayeriſchen Eliſabeth, ward ſie ihm zum Paradieſe. So lange die Flitterwochen der Ehe währten, fühlte ſich Eines in der Nähe des Andern unausſprechlich glücklich. Sie ſprachen nur von dieſem Glücke, und hatten ſich dieſes ſo oft ſchon erzählt und wieder erzählt, daß es der Langeweile nicht viele Mühe koſtete, ſie Beide damit zu necken. Anfangs achteten ſie dieſes Dämons nicht; doch als er immer dreiſter ward, und gähnend in allen Winkeln der Burg ſich ſehen ließ, da beſchloß der Ritter, ihm auszuweichen; er beſtieg fleißig den Nachen, und ließ ſich auf den Wogen des Iſters umherſchaukeln, während die junge Burgfrau ihn mit Harfenſpiel zu verſcheuchen ſuchte. Als aber dieſes nichts nützen wollte, und der Pfarrherr des kleinen Dörfchens am Fuße des Kahlenberges eines Tages eben in der Burg anweſend war, ſo beſtürmte ihn die edle Burgfrau mit der Bitte, den böſen Geiſt zu bannen. Er lächelte und ſprach: „Ich bin verſichert, edle Hausfrau, daß Ihr Eurem Gemahle mit inniger Liebe zugethan ſeid, und daß auch Er

*) Vor Zeiten der Kahlenberg genannt, welcher Name jetzt dem Joſephsberge beigelegt wird.

Euch mit gleicher Liebe huldigt; aber dennoch kann ich solch ein Werk nicht vornehmen, es müßten denn Eure Empfindungen noch enger zusammenfließen, Euer Interesse durch nichts mehr getheilt werden können, — und dieses kann durch nichts Anderes bezweckt werden, als wenn Euer edler Gemahl, mit einem Knäblein auf den Armen, inner diesen Mauern einher schreitet.»

Die edle Hausfrau senkte bei diesen Worten verschämt den Blick zur Erde. Der Pfarrherr wollte sie trösten, daß Gott Alles zu unserem Besten zu lenken wisse; da erschollen Trompetentöne lustig vom Wartthurme herab, die Ankunft des Burgherrn verkündend, und die edle Hausfrau eilte mit offenen Armen dem Thore zu, wo ihn die bewaffnete Thorwache und übrige Dienerschaft bereits bewillkommte; doch welch ein Erstaunen bemächtigte sich ihrer, als sie den Gemahl mit einem holden Knaben auf dem Arme ihr freudig entgegen treten sah.

Er erzählte sein Abenteuer in der Brigittenau, und der Anblick des holden Kleinen, der ihr liebreich die Händchen entgegen streckte, wußte auch die edle Frau dergestalt zu fesseln, daß sie ihn freudig an ihr Herz drückte und für ihn Sorge zu tragen versprach.

Der Knabe ward ihr täglich lieber. Auch dem Burggesinde ging es nicht besser. Er wußte Jedermann durch sein Lächeln zu bezaubern, durch sein kindliches Geschwätz zu entzücken. Auch ward er mit jedem Tage kühner; er fehlte weder bei den Freuden der Tafel, noch bei Tanz und Musik, und der böse Geist der Langeweile ließ sich seit diesem in der Nähe der Burg nicht mehr erblicken. Aber den kleinen Nachen bestieg der edle Ritter noch oft in Gesellschaft seiner holden Gattin, und besuchte mit ihr die schöne Brigittenau und den Rosenstock, die Geburtsstätte des kleinen Gottes, dem die Oesterreicher den Namen „Frohsinn» gaben.

Der Roſenſtock iſt in ſpäteren Jahren durch den Lauf der Donau dem Anblicke der Enkel entzogen worden; doch der Götterknabe läßt ſich hier noch oft, am liebſten aber am Sonntage nach St. Margarethen erblicken, wo in dieſen Auen die jovialen, gutmüthigen, lebensluſtigen Stadt- und Landbewohner, zu Fuß und zu Pferd, in prächtigen Equipagen und auf ſogenannten Zeiſelwägen, herbeiſtrömen, und ſich in ſeltſamen Gruppen herumtreiben, hier bei den ſchleifenden Tönen des Ländlers oder Walzers, dort in tauſend poſſierlichen Gruppen die Vorüberſchreitenden beluſtigen. — Ein ſeltener Anblick für jeden Fremden, der hier 30,000 bis 40,000 Menſchen auf einem ſo engen Raume ohne Schlägereien, ohne lärmenden Aufruhr ſich beluſtigen ſieht.

LVII.

Der Berghof.

Wienne was ain Haidenſchaft,
Und het an lewten nicht die Chraft.
Wann da nicht nur ain Hof lag,
Und was ain Hayden der ſein phlag *).
Der Hof wart der Perichhof genannt,
Er iſt noch manchem wohl bechannt,
Wann ſich der Nam verkheret hat,
Zu Wienne in der guten Stat **).

Dieſer Hof, auch Birkhof genannt, ſoll, der Sage nach, das älteſte Haus in Wien ſeyn. Nach Haſelbach, des öſterreichiſchen Geſchichtſchreibers Verſicherung, ſoll von dieſem Hofe, dermal auf dem hohen Markte liegend, und Berghof genannt, ſeit Julius Cäſar hier anweſend war, die Stadt Wien ſogar ihren Urſprung genommen haben ***).

Zu entſcheiden, ob Julius Cäſar in die Gegend des heutigen Wiens kam, überlaſſe ich der Beurtheilung eines gründlichen Geſchichtsforſchers. Wenn aber auch das altrömiſche Ausſehen dieſes Hofes die alten Schriftſteller hierüber irre geleitet

*) Nämlich die Wohnung eines heidniſchen Römers.

**) Hans Ennenchel in ſeinem Fürſtenbuche. Fol. C. p. 2, in M. S. Bibl. Windhag et ap. Laz. Rer. Vien. p. 18.

***) Erat tunc Civitas Tulna famosa, antequam Vienna capitalis esset erecta, quae suum sumpsisse dicitur exordium a quadam venationis curia in alto nunc foro sita, et Perghof vocitata, tempore praesentiae Julii Caesaris, cui et structurarum indicia plurimum favent in eadem curia. Haselb. ap. Pez. in Collect. Rer. Austr. Script. tom. 697.

haben mag, ſo iſt es doch gewiß, daß der Perig- (Berg-) Hof zu Heinrichs III. Zeiten, unter dem Beſitze des Grafen von Pleyen, in einem Werd (Au oder Birkenwalde) lag, von hohen Bäumen umgeben, unter denen man das Wild frei herumlaufen ſah. Je mehr ſich aber nach und nach die Fiſcher- und Jägerhäuſer vermehrten, deſto mehr wurden auch die Bäume ausgehauen und das Wild vermindert. Der anmuthigen Lage wegen erbauten in den ſpäteren Zeiten daſelbſt die vornehmſten Hofbedienten ſich größere Häuſer mit Vorder- und Hintertheilen, geräumigen Höfen und Gärten, welche, wie Papſt Sylveſter verſichert, um die Wette ſtritten, die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden auf ſich zu ziehen.

Wie Stibor, Herzog Albrecht des II. Küchenmeiſter daſelbſt, Wigand's von Theben Bekanntſchaft machte.

Zu allen Zeiten des Tages ſah man Hofbediente und Künſtler, Handwerker und Studenten nach dem Berghofe luſtwandeln, beſonders in den Tagen der Weinleſe, während welcher (40 Tage lang) aus den Meierhöfen Wein in die Stadt zu führen Jedermann geſtattet war.

Auch Stibor, Herzog Albrechts Küchenmeiſter, wenn er der edlen Kochkunſt enthoben war, luſtwandelte am liebſten in dieſer Gegend, beſah die reichen Kaufherrengewölber oder die Verzierungen der Fenſter, auf welche damals viele Koſten verwendet wurden; oder ergetzte ſich an dem Geſange und Gezwitſcher der Vögel, die zahlreich vor den Fenſtern hingen, vermeinend, durch einen geſangreichen Wald zu ſchreiten. Am Berghofe verweilte er dann bis zur Abendmette, und plauderte da bei einer Kanne Wein mit einigen Freunden von Herzog Albrechts Hoheit, Geſtalt und Weisheit. Am liebſten aber unterhielt er ſich mit fröhlichen Studenten, worunter einer, Namens Wigand von Theben, die meiſten Schnacken zu erzählen wußte.

Wigand, deſſen Namen und Poſſenſtreiche ſpäter ſo bekannt wurden, daß er den Namen des öſterreichiſchen Eulenſpiegels erhielt, von dem wir nächſtens ein Mehreres erzählen werden, horchte ebenfalls mit geſpannter Aufmerkſamkeit, wenn Stibor von den Gelagen und Luſtbarkeiten an Herzog Albrechts Hofe zu ſprechen begann. Eines Tages lud ihn dieſer ſogar ein, die herzogliche Hofküche zu beſuchen, um ſich ſelbſt zu überzeugen, wie Küche und Keller wohl beſtellt ſeien. Bei dem Worte: Küche, wäſſerte Wiganden jedesmal der Mund. Er wünſchte ſchon lange, des Bücherlebens ſatt, ein ſo herrlich ſorgenfreies Leben, wie Stibor, der Meiſterkoch, zu führen, und konnte den Morgen kaum erwarten.

Was Wigand that, um einen herzoglichen Küchendienſt zu erlangen.

Es war ein ſchöner Novembertag Anno 1295, als es auf der Straße lebhaft zu werden begann. Wigand ſtand bereits auf dem Marktplatze, und ſtaunte über die Menge der Victualien, der Fiſche und des Geflügels, welche zum Verkaufe gebracht wurden, ohne eben, wie Schmälzel über die ſogenannte Wiener Schnabelweide, einen Lobſpruch abzuſingen, oder, der poetiſchen Freiheit zu Folge, ſich wie obgenannter Ausländer, dem's Andere fleißig nachthun, der Vergrößerungsgläſer zu bedienen. Das meiſte Gedränge fand er an einer Fiſcherbude, wo ein großer Fiſch feilgeboten wurde. Unter den Gaffern ſtehend bewunderte auch er die Größe des Fiſches, den Niemand des hohen Preiſes wegen kaufen wollte, und dachte, das wäre etwas für Herzog Otto den Fröhlichen.

Ohne ſich lange zu beſinnen, ſchloß er den Kauf, wies den Verkäufer wegen der Bezahlung an Stibor, den Meiſterkoch des Herzogs, und verfügte ſich mit ſeiner Gabe in die Hofburg Otto's des Fröhlichen, der damals gemeinſchaftlich mit ſeinem

erlauchten Bruder Albrecht in Oeſterreich und Steyermark herrſchte; doch nun war guter Rath theuer, um zu dem Herzoge gelangen zu können; die Gänge waren nämlich von einer vier- und fünffachen Wache umlagert. Mit der Loſung: „Für den Herzog!“ gelang es ihm zwar, bis zum Wohnzimmer ſelbſt zu kommen; weiter zu ſchreiten ward ihm aber von dem dort wacheſtehenden Thürhüter verſagt. Nur durch vieles Bitten und Ueberreden ward ihm endlich Einlaß gewährt; er mußte aber zuvor eidlich verſprechen, die Hälfte redlich mit ihm zu theilen, was er vom Herzoge als Geſchenk erhalten würde.

Wigand von Theben beluſtigt Otto den Fröhlichen, und erhält den Küchendienſt.

Der Herzog, welcher mit ſeiner erlauchten Gemahlin die Größe des Fiſches nicht genug bewundern konnte, befahl, das Unglück, das ihm bevorſtand, nicht ahnend, denſelben augenblicklich in die Küche ſeines Bruders Albrecht zu ſenden, damit er durch die kunſtreichen Hände Stibors zubereitet würde, und verſprach dem Ueberbringer eine Gnade zu bewilligen.

Der Thürhüter deutete Wigand, aus der Ferne, er möchte nur kühn ſeine Wünſche verlautbaren; und Wigand bat den Herzog, er möchte ihn tüchtig abprügeln laſſen, und ihm dann eine Anſtellung als Küchengehülfe bey Stibor dem Meiſterkoche verleihen.

Otto, welchen Späſſe dieſer Art beluſtigten, vermeinte, der loſe Vogel wolle ihn zum Beſten haben, ließ alſogleich zwei Diener herbeikommen und befahl, nach dem Wunſche Wigands zu thun. Als dieſer der Prügel genug zu haben vermeinte, rief er Halt zu machen, und die andere Hälfte dem Thürhüter zu geben. Der Herzog, von dieſem ſeltſamen Begehren noch mehr überraſcht, erfuhr durch Wigand das unverſchämte Verlangen desſelben, der aus der ganzen Sache einen

Scherz machen wollte; Otto ließ ihm aber wohlverdient die andere Hälfte der Belohnung im vollſten Maße zumeſſen, und Wigand zog fröhlich ſeiner neuen Beſtimmung entgegen.

Nach kurzer Freude folgt gewöhnlich langes Leid.

Als Wigand in die Küche kam, war Stibor bereits mit Zubereitung des Fiſches beſchäftiget, hieß ihn willkommen, zeigte ihm die aufgehäuften Speiſenvorräthe und ſprach: „Iß, Geſelle! von dieſen Speiſen all, und ſei von nun an aller Sorgen bar!“ So wohl war es Wigand noch nie geworden. Doch als die Tafel vorüber war, und Stibor und ſeine Küchengehülfen eben nach dem Berghofe zu gehen ſich anſchickten, verwandelte ſich plötzlich ſeine Freude in Leid. Es kam nämlich das Gerücht, Herzog Albrecht und Otto des Fröhlichen Gemahlin (Otto ſelbſt befand ſich auf der Jagd) wären durch einen Fiſch bei der Tafel vergiftet worden. Und ſo war es auch.

Stibor, keiner Schuld ſich bewußt, bereute, Wigand's Bekanntſchaft gemacht zu haben, dem er die Urſache ſeines Unglückes zuſchrieb, als die Wache kam, und er, ſtatt nach dem fröhlichen Berghofe, nach dem Kerker wandern mußte. Auch Wigand, an Hand und Fuß mit Ketten belaſtet, verwünſchte ſeinen Hang nach Wohlleben, und gelobte, ſo er des Kerkers befreiet würde, ein Prieſter zu werden, und Gott zu dienen lebenslang.

Wigand's und Stibor's Befreiung.

Vierzehn Tage ſaßen Beide bei Brot und Waſſer, ſtündlich den Todesſpruch erwartend, als eines Tages der Kerkermeiſter Beiden die Feſſeln abnahm, und ihnen Glück zur erlangten Freiheit wünſchte. Der wahre Thäter wurde nämlich entdeckt, und nach gefälltem Urtheilsſpruche in einen eiſernen Käfig ein-

geſchloſſen, an einer Säule auf dem damaligen hohen Markte in Wien aufgeſtellt, wo er vierzehn Tage dem Volke zur Schau diente, am fünfzehnten Tage aber auf dem Sanct Stephansfriedhofe lebendig eingemauert wurde.

Herzog Albrecht, welcher mit genauer Noth gerettet, doch an Händen und Füßen gelähmt blieb, und daher den Beinamen: „der Lahme," erhielt, ließ Stiborn für ſeine überſtandene Noth und Pein fünfzig Goldgulden reichen, und wieder in ſeine alten Rechte einſetzen.

Wigand hingegen wollte lieber Bohnen nagen und in der Armuth ein fröhliches Bücherleben, als in ſteter Furcht und Angſt ein Wohlleben bey Hofe führen, und Herzog Otto, der den Verluſt ſeiner erlauchten Gemahlin ſchmerzlich beklagte, gab ihm das Verſprechen, ihm eine in Erledigung kommende Pfarrſtelle zu verleihen.

Wien ward ſeit dieſem nicht nur vergrößert, ſondern auch verſchönert. Von dem mit einem eiſernen Gitter wohl verwahrten Narrenkotter, wo vor Zeiten der Uebelthäter Richtplatz war, iſt keine Spur mehr vorhanden; auch der Berghof wurde neu gebaut. Die Sitte aber, Verbrecher auf dem hohen Markte an einer Säule drei Tage hindurch, jedesmal eine Stunde zur Schau auszuſtellen, iſt noch heut zu Tage üblich.

LVIII.

Wo der Wolf den Gänſen predigt.

Als Wigand von Theben, ſeiner Haft entlaſſen, freudig zu ſeinen Büchern zurück kehrte; da begab es ſich, daß nach einigen Monaten die Pfarrſtelle am Kahlenberge erledigt, und dem von Herzog Otto erhaltenen Verſprechen gemäß ihm verliehen wurde.

Die angenehme Lage des Pfarrhofs an der Donau, von unzählbaren Auen, Rebenhügeln und ländlichen Hütten umgeben, die bis an den Fuß des Leopoldsberges ſich erſtreckten, auf dem das ehemalige Reſidenzſchloß Leopolds des Heiligen ſtand, ließ ihm nichts zu wünſchen übrig. Ein reicher Bürger aber, der dieſe einträgliche Pfründe für einen armen Verwandten erſchnappen wollte, war deſto mehr auf Wigand erboßt. Sie ihm wieder zu entreißen, es koſte was es wolle, nahm er ſich vor, denſelben bei ſeiner Gemeinde anzuſchwärzen.

Es gelang ihm auch meiſterhaft, die weiblichen Individuen der Gemeinde gegen ihren neuen Pfarrherrn einzunehmen, in-

dem er ihnen vertraute, daß Wigand in seiner Antrittsrede die Reparatur des baufälligen Kirchendaches den Männern auftragen werde. Auch ließ er bei einem geschickten Maler eine Tafel verfertigen, worauf ein Wolf mehreren Schafen eine zierliche Predigt hält, die er, während der Predigt vor dem Pfarrhause, zur Belustigung der Bauern und Beschämung Wigands, nach dem Kirchgange aufzuhängen beschloß. Der Maler aber vertraute solches der Pfarrköchin, der er hofirte, und da diese von Wigand bereits das Versprechen erhielt, in seinen Diensten zu bleiben, so erfuhr es auch Wigand, der den Maler ersuchen ließ, am besagten Tage mit seinem Farben- und Pinselkasten heimlich zu ihm zu kommen, in allen andern Dingen aber dem reichen Bürger zu Willen zu seyn.

Als der Tag erschien, spendete Wigand der Gemeinde reichlich Speise und Trank, und begann folgendermaßen seine Predigt:

„Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel
Mit eurem Opfer und auch Steu'r,
Daß ihr nicht kompt ins höll'sche Feu'r;
Ihr hätt' dort eine ewig Müh.
D'rum theilt mit mir eure Schaf und Küh.
Bewahr dafür euch Kind und Weib.
Ich muß versorgen Seel' und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngsten Tag,
Schaut, da muß ich euch steh'n zur Klag;
So ich da nicht wüßt' Alles zur Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall,"

u. s. w. Die Gemeinde glaubte durch diese Rede seine Schalkheit kennen zu lernen; doch als er sie, im Verfolg seiner Rede,

auf den baufälligen Zuſtand des Kirchendaches aufmerkſam machte, und es ihnen frei ſtellte, ob ſie ſolches, oder nur das Dach über dem Predigtſtuhle am Altare ausbeſſern laſſen wollten, erklärten die Bauern ſich einſtimmig für Letzteres, da ſie wohl einſahen, daß das Erſte wenigſtens fünf Mal ſo viel koſten würde, und ſteuerten auch ſogleich das Baugeld zuſammen, während die Bäuerinnen unter ſich den reichen Bürger für einen Lügner erklärten.

Dieſer, über das Mißlingen ſeines Planes höchſt aufgebracht, konnte ſich nur mit dem Gedanken beſänftigen, nach dem Kirchgange den Pfarrer von ſeiner Gemeinde belacht zu ſehen. Doch wie erſchrack er nicht, als er die Schafe in Gänſe, und den Wolfskopf mit einem menſchlichen Angeſicht, ihm täuſchend ähnlich erblickte, und die Bauern in ein unbändiges Gelächter ausbrechen hörte.

„Wer zuletzt lacht, lacht am beſten," ſagt ein altes Sprichwort.

Der Heuchler mußte nämlich zufrieden ſeyn, das Gemälde um ſchweres Geld an ſich zu bringen. Als die Bauern aber mit dem Kanzeldache fertig waren, vermeinend, der Pfarrer würde das große Dach nun gleichfalls machen laſſen, ſtand dieſer trocken, und bekümmerte ſich wenig, ob ſie angeregnet würden oder nicht. Wollten auch ſie im Trocknen ſtehen, ſo mußten ſie das Kirchendach ebenfalls decken laſſen.

Der Sage nach, die ſich von Mund zu Munde fortpflanzte, kam es der Gemeinde nicht mehr in den Sinn, Wigand

von Theben zu überliſten. Ein Enkel jenes Bürgers, dem die Tafel, obwohl ſchon halb verwiſcht, zu Geſicht kam, ließ ſie, verſteht ſich, ohne dem ahnherrlichen Conterfei, an ſein neu erbautes Haus malen, wo es noch heut zu Tage zu ſehen iſt.

LIX.

Zur ſilbernen Schuhſohle.

Wigand von Theben wurde eines Tages zur herzoglichen Tafel geladen, und da er daſelbſt mit zerriſſenen Schuhen erſchien, ward er von ſeinem Gönner, Herzog Otto, ſcherzhafterweiſe gefragt, ob er ſich nicht ſchäme, alſo am Hofe zu erſcheinen? Der Schalk aber, ſtatt zu erröthen, verſicherte, daß von all ſeinen Schuhen, dieſe die beſten wären, die er lange ſchon zu einem ſolchen Beſuche aufbewahrt hätte.

Otto, die Antwort belächelnd, befahl einem Kämmerer, augenblicklich dem Herrn neue Schuhe zu kaufen; doch Wigand, der ſich ungern von ſeinen alten Reiſegefährten zu trennen ſchien, bat ſich blos die Gnade aus, dieſelben neu beſohlen laſſen zu dürfen. Mit des Herzogs Bewilligung ging er dann ſchnell zu einem Goldſchmiede, ließ eine ſilberne Sohle mit goldenen Haken und Nägeln daran heften, und befahl, dem Herzoge den Conto immediate ad manus zuſtellen zu laſſen.

Das Lachen wollte kein Ende nehmen, als ſolches bei der Tafel geſchah. Doch ſolch gottlos, leichtfertig Thun ärgerte den Herzog dennoch ein wenig. Auf ſeinen Wink blieb Wigands Teller leer, während der Truchſeß die Teller der übrigen Gäſte reichlich mit Speiſe belegte; worüber er vor Hunger gar ſeltſame Geſichter ſchnitt.

Endlich ward die Tafel geendet, und als Nachtiſch einem jeden Gaſte, mit Ausnahme Wigands, ein bedeckter Teller, der ein reiches Geſchenk verbarg, vorgeſtellt, und der Wunſch des Herzogs bekannt gemacht, daß jeder Gaſt, was auf dem Teller läge, als Eigenthum anſehen möchte. Wigand, der ſich die-

ſes nicht zwei Mal ſagen ließ, ſchlich mit ſeinem leeren zinnernen Teller in den herzoglichen Marſtall, ſtellte das Leibroß des Herzogs darauf, und kam, nachdem er den einen Vorderhuf feſt an den Teller gebunden hatte, nach geendetem Tiſchgebete wieder zur Geſellſchaft zurück, den Herzog fragend; ob es mit dem Verſprechen ſeine Richtigkeit habe?

Natura hominis novitatis avida. Der Herzog verfügte ſich nach ertheilter Bejahung mit ſämmtlichen Gäſten nach dem Marſtalle. Doch wer ſchildert Wigands Erſtaunen, als er weder das Leibroß, noch ein simile desſelben, ſondern einen jungen Eſel auf dem Teller ſtehen fand.

LX.

Der Esel in der Wiege.

Herzog Otto der Fröhliche hatte einen kurzweiligen Rath, Namens Neidhard Fuchs, dem es nicht gleichgültig war, Wigand von Theben in der Gunst des Herzogs zu wissen.

Oft schon versuchte er, Wigands Späße zu vereiteln; doch jedes Mal vergebens. Als er ihn heute die Tafel verlassen sah, ging er, eine Schalkheit ahnend, ihm nach, errieth Wigands Absicht, und stellte, während dieser zum Herzoge zurück ging, schnell einen Esel an den Platz des Pferdes, und schien zum ersten Male seines Sieges über Wigand sicher zu seyn. Aber nicht lange währte seine Freude. Es ward ihm noch an demselben Tage ein Brief eingehändigt, worin ihm eine verlassene Geliebte Vorwürfe über seine Unbeständigkeit machte, und die Anzeige beifügte, daß sie seit vier Tagen Mutter sei. Neidhard, sich nicht ganz rein wissend, wußte sich der Schande wegen, die ihm bevor stand, wenn es der Herzog erführe, kaum zu fassen; denn mit dem Briefe ward ihm zugleich eine große Wiege zugesendet.

Ohne sich lange zu besinnen, ließ er heimlich eine Säugamme holen, und versprach ihr reichlichen Lohn, wenn sie Mutterstelle bei dem armen Geschöpfe vertreten würde. Bereitwillig dazu, trippelte diese leise zur Wiege, nahm behutsam die Tücher, in welche das arme Würmchen gehüllt war, hinweg, und wollte, nach Art und Weise der Wehmütter, demselben einige Mäulchen geben, als sie laut heulend zurückprallte.

Im ersten Schrecke ein Kreuz schlagend, doch bald sich fassend, überhäufte sie Neidhard mit Scheltworten, daß er es gewagt, einer ehrsamen Frau solchen Schimpf anzuthun. Die-

ſer, bei dem Anblicke eines jungen Eſels in der Wiege, ſelbſt in großer Verlegenheit, ſuchte ſie ſo gut als möglich von ſeiner Unſchuld zu überzeugen; doch je mehr er ſie zu beſänftigen ſuchte, deſto heftiger ſchrie ſie, und zog durch ihr Geſchrei nicht nur ſämmtliche Hausleute, ſondern auch Herzog Otto mit Wigand herbei, der, an Neidhards Verlegenheit ſich weidend, für den geſpielten Betrug ſich hinlänglich entſchädigt fand.

LXI.

Zum reißenden Metzen *).

Der Herzog, welcher durch den eben erzählten Schwank zur Kenntniß gelangte, daß, laut seiner Zusage, Wigand nicht den Esel, sondern sein Leibpferd zu fordern berechtiget war, sprach:

„Ich bin betrogen
Worden allhier durch Deine List,
Das Pferd jetzund Dein Eigen ist. —
Ihr werdet mir's nicht verweihen,
Und werdet mir das Pferd jetzt leihen,
Daß ich darauf spazieren reit'.
So ich wieder komm' an der Zeit,
Daß Euch Niemand kann überbösen (listen).
Das Pferd woll'n wir von Euch lösen,
Und auch ein andres davor schaffen,
Das wohl zu reiten ziempt einem **. "

„Topp!" sagte Wigand; „ich will es Euch leihen, wenn ich einen Metzen Hafer dafür erhalte." „Den sollst Du haben," erwiederte der Herzog, und Wigand eilte mit einem durchlöcherten Metzen zum herzoglichen Kastner, welcher nicht wenig über solch eine Danaiden-Arbeit ungehalten ward, den Willen des Herzogs aber erfüllen mußte. Als das Durchreißen des Hafers kein Ende nehmen wollte, sprach Wigand: „Genug für heute. Ein anderes Mal wollen wir sehen, wie viel noch der Metzen aufzunehmen vermag, bis er voll wird," und ließ den Hafer nach Hause führen.

Ehe noch die edle Buchdruckerkunst erfunden war, vererbten sich Schwänke dieser Art durch Tradition von Sohn auf Sohn. In späterer Zeit, als die Bezeichnung der Häuser zum

*) In der Volkssprache so genannt.

Bedürfniſſe ward, wurden ſie ſymboliſch durch die Hausſchilde verewigt *). Der Eſel in der Wiege war noch in dem vorletzten Decennium des verfloſſenen Jahrhunderts in der Kärnthnerſtraße ſichtbar. Herr Winkler von Forazeſt, Inhaber einer Eiſenhandlung, welcher auf dem Platze des alten ein neues prächtiges Haus erbaute, und zum eiſernen Manne nannte, ließ in einem Bodenwinkel den obgenannten Hausſchild zur Erinnerung aufbewahren; und zum reißenden Metzen wird noch heut zu Tage eine anſehnliche Prälatur (Mölk) ihres Kornreichthums wegen genannt.

*) Welche durch die, in unſern Zeiten eingeführte Hausnummerirung allmälig zu verſchwinden anfangen.

LXII.

Zur Hollerſtaude.

Im Jahre 1349, von Oſtern bis Michaelis, wüthete in Wien die Peſt dergeſtalt, daß täglich 500 bis 700, an Einem Tage ſogar 1200 Leichen vor dem Kärnthnerthore begraben wurden. Am Glacis daſelbſt ſteht noch gegenwärtig eine Gedächtnißſäule, unter welcher 14,000 Geſtorbene begraben liegen. Viele Häuſer blieben unbewohnt, oder kamen auf den vierten bis fünften Erben. Unter den Erſteren war ein nettes Haus am Anger, zur Hollerſtaude genannt, weil es ein Hollundergärtchen umgab.

Der Eigenthümer, ein ehrſamer Rathsherr, ließ, von dieſem Würgengel verſchont zu bleiben, das Thor verſchließen, nnd an dasſelbe die Worte heften: Unbewohnt, da der Eigenthümer verreiſt iſt.

Zur größeren Sicherheit zog er auch noch die Liverei ſeines entlaſſenen Dieners an, und hielt ſich, hinlänglich verproviantirt, ſo ſtill in ſeiner Wohnung, daß man der obigen Anzeige vollkommen Glauben beimaß.

Da er nicht vermochte, mit dem Herrenkleide auch die Furcht abzulegen, ſo ſah er ſich genöthiget, durch künſtliche Reizmittel dieß zu bezwecken; als aber, wie der nicht unbedeutende Weinvorrath ſich verminderte, die Furcht ſich vermehrte, ward er genöthiget, mit einer doppelten Portion ſich zu ſtärken; die überreizten Nerven vermochten ihn aber nicht in die Nähe des Bettes zu tragen.

Die Infectionsknechte, welche der nöthigen Reinigung wegen die Häuſer unterſuchen mußten, kamen früh Morgens auch in die Wohnung unſers Patienten; und da ſie ihn ſtarr auf der Erde liegen ſahen, ſprachen ſie: „Trotz der ſchönen

Liverei hat der arme Mathes denn doch ins Gras beißen müſſen.“

Durch die unſanfte Berührung, da ſie ihn zu dem Leichenwagen hinabſchleppen wollten, und durch obige Worte zu ſich gebracht, richtete der Erwachte ſich empor, und die Infectionsknechte traten mit dem Ausrufe: „Der Mathes lebt!“ ſcheu zurück. Dieſer aber, welcher bei dem Ausrufe: der Mathes lebt, zur vollen Beſinnung kam, erwiederte: „Ihr irrt! Er iſt todt — Schleppt ihn nur fort! Es hat mir Mühe genug gekoſtet, den Würgengel zu täuſchen;“ und die Infectionsknechte, welche die Stimme des Rathes erkannten, trugen ihn als ſinnesverwirrt ins Lazareth, wo die Metamorphoſe, als ſie bekannt wurde, die verſcheuchte Lachluſt der Wiener wieder herbei rief.

Obwohl die Hollunderſtaude ſpäter umgehauen wurde, ſo blieb doch dem Hauſe der Name; auch wurde es ſpäter häufig von durſtigen Leberkranken beſucht.

LXIII.

Wo die Kuh am Bret ſpielt.

Kaiſer Carl IV. hatte einen luſtigen Rath, Namens Dietrich Kagelwidt, deſſen Schalkheit und Narrenspoſſen im Lande weit und breit bekannt waren. Die loſen Schwänke abgerechnet, war er gutmüthiger Natur, und allenthalben gerne geſehen. Nur des Kaiſers Amtmann, Hanns Stubenberg, ſchien, was den letzten Punkt betrifft, eine Ausnahme zu machen; dennoch verweilte der Schalksnarr am liebſten vor der Hausflur desſelben.

Hanns Stubenberg hatte eine Mündel. Ein allerliebſtes Weſen, das der kurzweilige Rath beim letzten Erntefeſt kennen gelernt hatte. Er dachte ſeit dieſem oft an ſie, und ſie dachte ſeit dieſem oft an ihn; aber Beide durften ſich nur verſtohlen ſehen und ſprechen, denn Hanns Stubenberg war Willens, Trudchen in ſein neu erbautes Haus als ehrſame Hausfrau einzuführen. Ihm fehlte nur der Hausſchild noch.

Ein Glück für das verliebte Pärchen war es, daß der Amtmann und ſein Freund Hieronymus Kuh, mit dem er täglich auf dem Brete zu ſpielen pflegte, keinen Gedanken auffinden konnte, der als Hausſchild anwendbar geweſen wäre.

Nach langem, fruchtloſem Nachſinnen wurden Beide endlich einig, einen Maler zu Rathe zu ziehen. Geſagt, gethan! Der Maler erſchien, und, von Kagelwidt früher unterrichtet, ward ſein Vorſchlag, das von Beiden ſo ſehr geſchätzte Bretſpiel als Hausſchild zu wählen, mit vieler Freude angenommen.

Das ſogenannte Damenſpiel war damals, wie gegenwärtig das Schachſpiel, allgemein beliebt. Wer die zwölf Spielſteine nach gewiſſen Regeln ziehen, und in die Felder ſeines

Gegners hinüber zu ſpielen verſtand, wo ſie mit den Steinen desſelben belegt wurden, welches man Damen hieß, und im Ziehen viele Vortheile gewährte, der ward von ſeinen Zeitgenoſſen nicht wenig bewundert.

Der Maler mußte alſogleich an die Arbeit. Aus den Farbentöpfen ſtiegen allmälig die Pigmente des Pflanzen- und Mineralreiches einer ſchönen Vereinigung entgegen. Eh' man's vermuthete, ward ein grünſammt'nes Kiſſen, mit goldenen Treſſen beſetzt, und auf demſelben ein zierliches Damenbret ſichtbar, das mit ſeinen 64 dunkeln und hellen Feldern gar lieblich anzuſchauen war. Nur die früh einfallende Dämmerung verhinderte die gänzliche Vollendung desſelben.

Es ward endlich Morgen. Ein ſchallendes Gelächter erweckte den von ſüßen Träumen einer nahen Verlobung umgaukelten Amtmann. Er glaubte Anfangs zu träumen. Da des Lachens aber kein Ende nehmen wollte, ſprang er ans Fenſter, und ärgerte ſich nicht wenig, daß bei ſeinem Anblicke des Volkes Lachluſt allgemein wurde. Die Urſache eines ſo unhöflichen Betragens zu erforſchen, und die Gaffer an ihre tägliche Beſchäftigung zu verweiſen, eilte er raſch auf die Straße hinab, wurde aber wie vom Blitze gerührt, als er neben dem Spielbrete eine Kuh in ſpielender Stellung abgebildet erblickte.

Der Urheber dieſes Schwankes konnte nicht lange verſchwiegen bleiben. Hanns Stubenberg ſchwur dem Narren bittere Rache; und obwohl er das famöſe Gemälde alſogleich übertünchen ließ, ſo ward die Geſchichte doch in Kurzem ſtadtkundig. Der Sage nach ſoll ein Enkel, der durch Stubenbergs Teſtament von der Erbtheilung ausgeſchloſſen wurde, dasſelbe wieder erneuert haben. Im Anfange dieſes Jahrhunderts war es dem neuen Univerſitätsgebäude gegenüber noch zu ſehen*).

*) Gegenwärtig iſt es übertüncht.

LXIV.

Der Ritt ins Lärchenfeld.

Ehe noch die Sonne im Osten sich erhob, verließ Ritter Bertram mit mehreren bewaffneten Dienern den Roden-Hof im Buchenfelde *), die Ausreutung des Gehölzes zu betreiben.

Die Waldhügel um Wien waren damals größtentheils mit Lärchenbäumen bewachsen, und das Reut in der niederdeutschen Mundart Rod, Rodeland genannt.

Er wollte daher, so wie das Buchfeld, auch den Lärchenwald ausreuten, und betrieb dieses Geschäft mit einer oft in Grausamkeit ausartenden Strenge.

Unter den Dienern befand sich Einer, der mit Schadenfreude die Befehle des Herrn vollzog. Die übrigen Diener fühlten sich unwohl in seiner Nähe; denn wegen geringen Vergehen wurden auf seine Angaben schon mehrere Leibeigene zu Tode gegeißelt. Auch war er es, der dem Herrn entdeckte, daß die unterthänigen Arbeiter am verflossenen Tage, bei dem Anblicke eines Heuschreckenschwarms, die Rodäcker verlassen, und die junge Saat diesen Thieren Preis gegeben hatten. Er wollte sie heute dafür von seinen Rüden zerfleischen lassen. Die Sonne aber, welche, über die Leithagebirge kommend, das Land beleuchtete, wurde, als er dem Walde sich nahte, plötzlich von einem sieben Meilen langen Zuge dieser Thiere verdunkelt, und die Arbeiter flohen abermals, an mehreren sicheren Orten des Waldes sich zu verbergen.

Der Ritter, weder das sinnenverwirrende, dumpfe Getöse dieser geflügelten Insekten, noch ihre wie Diamanten glänzen-

*) Gegenwärtig eine der schönsten Vorstädte Wiens, die Josephstadt.

den Zähne, noch das Zurückbleiben der Hunde und Knappen beachtend, sprengte mit dem vertrauten Diener mitten in die furchtbare, wolkenähnlich sich senkende Thierflut, um sie im Vereine mit den Dienern und Arbeitern zu verscheuchen.

Den Ersteren ward es unheimlich zu Muthe, als sie dieses von ferne sahen; doch erst, als die vorhandene Saat, Laub und Gras meilenweit verzehrt war, und die Saatvertilger, allenthalben einen pestartigen Gestank zurücklassend, sich entfernt hatten, wagten sie es, den Herrn aufzusuchen. Aber wer schildert ihren Schreck, als sie mitten in der Rode den Herrn und sein Thier als Skelete erblickten.

Es geschah dieses im Jahre 1335, und ein ähnlicher Heuschreckenschwarm wurde in Oesterreich seit diesem nicht mehr gesehen. Doch Schwärme fröhlicher Menschen ziehen an Sonn- und Feiertagen noch immer in das Lärchenfeld, aber nicht als Akridophagen (Heuschreckenfresser), sondern der Demeter und dem Dionysos Dankopfer zu bringen! —

LXV.

Greif 'n Stein.

So wurde Jedem zugerufen, der vor Zeiten die darnach benannte Veſte Greifenſtein beſuchte.

Als Herzog Albert III. im Jahre 1385 von einer Reiſe aus dem gelobten Lande zurückkam, und ſeine Gemahlin im Bade fand, wo ſie eben ihre ſchönen langen Haare in zierliche Zöpfe flocht, ſoll er ihr dieſelben abgeſchnitten, und ſeinem Zopfe beigeflochten haben. Alſo erzählt Valvaſor *).

Da aber Albert III. nicht im gelobten Lande war, ſondern den preußiſchen Kreuzzug mitgemacht hatte, ſo verdient obige Angabe berichtiget zu werden.

Unter den Edlen des Landes, die den beſagten Herzog dahin begleitet hatten, befand ſich außer mehreren Lichtenſteinern, auch ein Ritter von Greifenſtein, der nach froher Rückkehr ins Vaterland raſch der Burg ſeiner Väter zueilte, und dort ſein Erſtaunen nicht bergen konnte, als ihm die Gattin, prunkvoll gekleidet, die ſchönen Haare nach Art der Herzogin Beatrix in zierliche Flechten gebunden, entgegen kam.

„Nicht für Dich hat ſich die Schlange geſchmückt," fliſterte der Dämon Eiferſucht ihm zu; und da er durch einen böſen Diener in Erfahrung brachte, daß während ſeiner Abweſenheit nur der junge Burgcaplan Zutritt bei ihr erhalten hatte, ſo ließ er denſelben augenblicklich herbeirufen, und befahl ihm, ein reumüthiges Geſtändniß über die Schuld ſeiner Gattin abzulegen.

Dieſer betheuerte ſeine Unwiſſenheit, und berief ſich außer dieſem auf die ihm obliegende Verſchwiegenheit. Allein der er-

*) Valvaſor, Ehre des Herzogthums Krain. Tom. III. p. 260.

zürnte Ritter berücksichtigte weder die Betheuerung seiner Unschuld, noch die Bitten und Thränen seiner Gattin, sondern ließ den Caplan in das Verließ werfen, der Gattin aber die langen Zöpfe abschneiden, und schwur, daß Ersterer seine Befreiung nur dann zu erwarten hätte, wenn der Stein an der Stiege, von der Hand der Auf- und Absteigenden berührt, hinlänglich ausgehöhlt seyn würde, um die falschen Zöpfe darin aufbewahren zu können.

Erbarmungswürdig hob die Aermste den Blick znm Himmel, und weinte und betete mit den Kindern bis spät in die Nacht. Da rief das Jüngste der Kinder. „Ach, sieh' doch, Mutter! Der Schutzengel scheint unser Gebet erhört zu haben. Die schönen Lichter am Himmel, die wir Engel nennen, ziehen nach dem Thurme, welchen der Vater bewohnt. Sieh'! nun gehen sie hinein, ihn zu versöhnen."

Die Mutter hielt den Knaben für fieberkrank, und brachte ihn zu Bette. Das Gemüth des Ritters aber, der das Gebet der Mutter und Kinder vernommen hatte, ward dergestalt von bangen Zweifeln erfüllt und beängstigt, daß er den Entschluß faßte, den Caplan noch ein Mal sich vorstellen zu lassen.

Die Sage läßt ihn, als er den Befehl dazu ertheilte, auf der Stiege ausglitschen, im Sturze das Genick brechen, und als Geist am Geländersteine herumwandeln.

Mehr Wahrscheinlichkeit bietet eine andere Sage, vermöge welcher Herzog Albrechts Gattin, von dem Verluste der schönen Haare der tugendhaften Rittersfrau tief betrübt, die eigenen Haare sich abschneiden, und Herzog Albrecht solche nicht nur seinen Haaren beiflechten ließ, sondern zu ihrer und aller tugendhaften Frauen Ehre sogar eine Zopfgesellschaft gründete.

Auf alten Denkmälern erblickt man nicht nur Albrecht III. und seine schöne Gattin, sondern auch seines Bruders Sohn, Leopold IV. und seine Gattin Katharina, so wie auch Burkhard von Echingen, Albrechts Minister, mit solchen Zöpfen ab-

gebildet. Letzterer gründete eine ähnliche Gesellschaft in Schwaben *). Im kaiserlichen Lustschlosse zu Lachsenburg wurde noch zu Leopolds I. Zeiten Herzog Albrechts Zopf aufbewahrt **).

*) Crus. Annal. Suev. L. III. T. III. p. 178.
**) Fugger.

LXVI.

Die Teufelsmühle am Wienerberge.

Einer alten Sage nach ſtand außer dem Orte Siebenhirten, rechts an der Heerſtraße, die von Wien nach Neuſtadt führt, vor Zeiten eine durch Geiſterſpuk verrufene Mühle, dem Ritter Kilian gehörig, der viele Mordthaten verübt haben ſoll.

Da ſich Niemand in die Nähe der Mühle wagte, und ſolche ſchon viele Jahre verlaſſen und öde daſtand, ließ Herzog Albert, mit dem Zopfe genannt, einen vertrauten, mit Muth begabten jungen Ritter auffordern, die Mühle des Nachts zu beſuchen.

Er hoffte, der Spukgeſchichte ſo am ſicherſten auf die Spur zu kommen, und noch an demſelben Tage machte ſich Ritter Reinprecht von Wallſee mit mehreren beherzten Knappen von Lachſenburg aus auf den Weg, und gelangte zur Mühle, als es bereits dunkelte.

Ein am Wege ruhender Pilger, der ſie dem Vorhofe zureiten ſah, warnte den Ritter, lieber im Freien, als von Geſpenſtern umgeben, zu übernachten. Dieſer aber ließ ſich nicht abhalten, indem er den Warner verſicherte, daß er die Lieblingsfarbe derſelben in Erfahrung zu bringen wünſche.

Am Thore angelangt, befahl er den Knappen, ſeiner wachend im Stalle zu harren, und ſchritt mit einer flammenden Fackel durch die verſchloſſenen Gemächer der Mühle nach der Mahlſtube, wo er des Nachts zu verweilen beſchloß.

Da ſie ſtill vorüberzog, und ſich weder etwas ſehen noch hören ließ, ſo wollte er die Spukgeſchichte bezweifeln; als aber

die Diener ihn des Morgens erblickten, und nicht ohne Scheu eröffneten, daß seine beiden blendend weißen Helmfedern des Nachts in schwarze verwandelt worden seien, erinnerte er sich der Worte, die er zum Pilger gesprochen hatte, und beschloß, in den Wienerwald hinauszuziehen, dem Waidwerke obzuliegen, und des Nachts wieder in die Mühle zurückzukehren.

Die vielen Raubanfälle, die in der Nähe der Mühle Statt fanden, machten ihn vorsichtig; doch da, wo am vorhergehenden Abend der Pilger saß, erblickte er heute ein junges Mädchen mit einem Bündel Reisig auf dem Rücken, das sich bei seinem Erscheinen verbergen wollte.

Er suchte das zitternde Mädchen mit der Versicherung zu beruhigen, daß es ungehindert nach Hause ziehen könne, und die Beruhigte versprach, dankbar seiner im Gebete zu gedenken, damit der schwarze Gottseibeiuns ihm nichts anhaben könne.

Die Knappen, die dem Mädchen einige Spottreden nachschickten, weil es von ihnen keine Erwähnung gemacht hatte, erhielten von dem Ritter den Befehl, ihm heute keinen Weinkrug vorzusetzen. Er hatte demselben des Nachts fleißig zugesprochen, und erinnerte sich, entschlummert zu seyn, weßhalb er so Manches verschlafen zu haben vermeinte.

Als der Morgen graute, und in der Mühle abermals nichts zu sehen noch zu hören, und auch an ihm keine Veränderung bemerkbar war, wollte er dieselbe verlassen; doch wie staunte er dießmal, seine Knappen vom Haupte bis zur Zehe schwarz gefärbt zu erblicken.

Sie gestanden aufrichtig, daß sie geschlummert haben mochten, weil sie, um sich wach zu erhalten, den Weinkrug des Herrn nicht aus den Augen gelassen hätten; und der Ritter erinnerte sich der Worte des Mädchens. Unmuthig, abermals überlistet worden zu seyn, beschloß er, in den Wald hinauszuziehen, dort dem Waidwerke obzuliegen, und des Nachts neuerdings nach der Mühle zurückzukehren.

Kein lebendes Wesen ließ sich heute in der Nähe derselben

erblicken. Die Knappen mußten dießmal in ſeiner Nähe verweilen. Grabesſtille herrſchte rings, nur zu Zeiten von dem Holzwurme oder einer durch das Licht herbei gelockten Fledermaus unterbrochen. Als aber die Mitternacht heranrückte, fingen plötzlich mit lautem Gepolter die Mühlräder ſich zu bewegen, die Steine ſich zu drehen, und die Beuteltücher ſich zu ſchütteln an, daß ob des Getöſes Ritter und Knappen ſich die Ohren zuhalten mußten. Da kein lebendes Weſen zu erblicken war, ſondern unſichtbare Arme die Räder zu bewegen, die Steine zu drehen, und die Staubbeutel zu ſchütteln ſchienen; ſo zwangen die Knappen, von Geiſterfurcht ergriffen, den Ritter, noch während der Nacht die Mühle zu verlaſſen. Doch wie ſtaunten Ritter und Knappen, als ſie beim roſigen Lichte des Morgens die ſchwarze Farbe dießmal in die weiße verwandelt ſahen.

Obwohl der Mehlſtaub leichter, als der Kohlenſtaub von den Kleidern abzuſchütteln war, ſo vermochte der Ritter dennoch ſeinen Unmuth nicht zu verbergen, weil er ſich keinen Rath wußte, wie er dem Herzoge den Spuk mit dem Farbenwechſel, den er unvorſichtig ſelbſt ausgeſprochen hatte, erzählen ſollte, ohne die Lachluſt desſelben zu erregen. Derſelbe erfuhr es dennoch, als er am Faſtnachtstage (Faſchingdinſtag) dem Stechen der Wienerbürger auf der Brandſtatt beiwohnte; wobei der Schalksnarr, halb weiß, halb ſchwarz gekleidet, verkündete, daß er von dem Teufelsmüller am Wienerberge, den er für das nächſte Scharlachrennen *) eingeladen habe, alſo regalirt worden ſei.

*) Das von Albrecht III. eingeführte Pferderennen (Scharlachrennen) war eine Volksbeluſtigung der Wiener, welche zweimal des Jahres zu St. Marx durch die Weingärten, dem obern Rennwege, bis zu den Ufern der Wien Statt fand. Man ſehe J. C. Schlagers Wiener-Skizzen.

LXVII.

Das Räubermädchen von Baden.

Bald nach jenem Abenteuer in der Teufelsmühle ſtarb Herzog Albrecht III. und ſein Sohn, der Vierte dieſes Namens. Da des Letztern Erbe, Albrecht V., erſt acht Jahre alt war, ſo wollten die Brudersſöhne ſeines Großvaters, Albrecht des Weiſen, Wilhelm der Schöne, Leopold der Dicke*), Ernſt der Eiſerne und Friedrich mit der leeren Taſche, die Vormundſchaft über ihn ausüben, und ſtanden bald feindſelig einander gegenüber. Auch Wien zerfiel in Parteien, Dieſem oder Jenem anhängend.

Herzog Leopold wollte die Alleinherrſchaft an ſich reißen, und der beredte biedere Wiener-Bürgermeiſter, Conrad Vorlauf, vertheidigte fruchtlos die Rechte des jugendlichen Herzogs Albrecht V. Er mußte mit dem greiſen Conrad Wampersdorfer, und dem reichen Hanns Rock das Blutgerüſt beſteigen**).

Auch Friedrich von Waldſee, der treueſte Anhänger des jungen Prinzen, fiel durch Meuchelhand. Man bemächtigte ſich der Schätze des Gemordeten, und verfolgte Gattin und Kinder, die froh ſeyn mußten, eine verborgene Freiſtätte zu finden; und ſo konnte es nicht verhindert werden, daß allenthalben die Fackel des Bürgerkrieges zu lodern anfing.

Dem Uebel geſellten ſich noch Räuberbanden bei, die das Land verwüſtend durchzogen. Und obwohl Wilhelm der Schöne ſie kurz vor ſeinem Tode an mehreren Orten ſchlug, und Viele gefangen nahm, die er zu Wien hinrichten, oder in den Thür-

*) Nach Fugger: der Stolze.

**) Die blutigen Tage dieſes Bürgerkrieges beſchreibt ſehr ſchön Wilhelm Blumenhagen in ſeinen Wächtern des Thrones (Cornelia 1836).

men ſtrenge verwahren ließ, ſo wuchſen doch bei den Wirrungen des Bruderzwiſtes immer neue zu, die das geſegnete Oeſterreich in eine Räuberhöhle verwandelten.

Einer der gefährlichſten Orte war die verrufene Teufelsmühle. Reinprecht von Waldſee, der in Verbindung mit mehreren Edlen des Landes, den Schatten ſeines Bruders zu ſühnen, dem herrſchſüchtigen Leopold offene Fehde anbot, wollte dieſe mit der Zerſtörung des Raubneſtes beginnen, weil es, der Sage nach, von Leopold heimlich begünſtigt wurde.

Er wollte dann gemeinſchaftlich mit Leopold von Eckartsau des jungen Erzherzogs ſich bemächtigen, der, wie man wußte, bei dem Ausbruche der Peſt von Neuſtadt nach dem feſten Schloße Stahrenberg geführt werden ſollte.

Während Reinprecht von Waldſee in der Nähe von Neuſtadt auf der Lauer lag, ließ Leopold von Eckartsau, vom Dunkel der Nacht begünſtigt, die Mühle umringen, und drang an der Spitze mehrerer Bewaffneten in das Innere der Gemächer, von denen eines verſchloſſen war. Er befahl es zu öffnen; und als weder dieſes, noch eine Antwort erfolgte, ließ er die Thüre erbrechen, und ſah in einem Winkel des Zimmers mehrere Pilger zuſammengedrängt, von denen der Vorderſte, den Hut und das Stirntuch hinwegziehend, als zarte Jungfrau vor ihm erſchien, und alſo ſprach: „Wenn Ihr der Herr dieſes Gebäudes ſeid, ſo habt Erbarmen mit mir und meinen Gefährtinnen, die wir, von wenigen Dienern begleitet, auf frommer Pilgerſchaft zur Abwendung des Peſtübels begriffen ſind, und, von der Nacht in dieſem Walde überraſcht, vor den hier hauſenden Räubern ſicher zu ſeyn, in dieſem, wie uns däuchte, leer ſtehenden Gebäude zu übernachten geſonnen waren.“

„Beruhigen mögt Ihr Euch immerhin,“ verſetzte der Ritter, mit Wohlgefallen der edlen Maid in die Augen ſehend. „Obwohl ich der Herr dieſer Mühle nicht bin, ſo glaube ich doch zur guten Stunde gekommen zu ſeyn, um Euch hier gegen ungebetene Gäſte zu ſchützen, denen Ihr im Walde auswei-

chen wolltet. Denn nicht allzusicher ist der Aufenthalt, den Ihr gewählt; doch die Schaar, die ich zu Eurem Schutze zurücklasse, wird Euch beschützen. Mich selbst ruft die Pflicht nach einem andern Orte.»

Er ertheilte seinem Gefolge Befehl, des Nachts die frommen Pilgerinnen zu schützen, am Morgen aber die Mühle in Brand zu stecken, und ihm zu folgen.

Während er mit einem Theile der Reisigen hinwegzog, blieben die frommen Pilgerinnen ruhig in dem Gemache, indeß die zu ihrem Schutze zurückgebliebenen Reiter auf der Hausflur die dargebrachten, mit köstlichem Wein gefüllten Pilgerflaschen sich munden ließen. Allein, als sie des Morgens erwachten, und weder die Pilgermädchen noch ihre eigenen Waffen erblickten, hielten sie dieses Ereigniß für mehr als Geisterspuk, und flohen, die Mühle in Brand steckend, nach Neustadt.

Bischof Berthold von Wähing, des Herzogs böser Rath, zog an demselben Morgen mit dem jungen Erzherzog unter starker Bedeckung gegen Neunkirchen. Reinprecht von Waldsee und Leopold von Eckartsau erwarteten ihn kampfgerüstet, als plötzlich die schöne Pilgerin mit zahlreichem Gefolge sich Leopold von Eckertsau nahte, und für den Schutz der Nacht ihm dankte.

Eckartsau, bereits in Kenntniß, daß er in jener verrufenen Mühle, so wie Reinprecht einst, durch das heldenmüthige Räubermädchen von Baden überlistet worden sei, versetzte erröthend: „Daß Ihr die Rolle so zu Ende spieltet, dankt Ihr nur Euren schönen Augen und meiner Leichtgläubigkeit.»

„Mit nichten!» versetzte das Mädchen. „Zur Flucht standen uns mehrere Ausgänge offen. Daß ich und meine bärtigen Gefährten die Rolle frommer Pilgerinnen spielten, dankt Ihr nicht sowohl Eurem Muthe, als Eurer erprobten Rechtlichkeit. Selbst wenn Ihr den Spuk entdeckt, und uns gefesselt hättet, würde es Euch wenig gefrommt haben, da auf den Druck eines Fußes der Boden mit uns untergesunken wäre, und die dort harrenden Befreier Wiedervergeltung zu üben Gelegenheit ge-

funden hätten. Doch nach meinem Befehle durfte Eurer vorhabenden Reiſe kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Zu viel des Blutes iſt ſchon gefloſſen! Vater! Mutter! Brüder und Verwandte hat mir der Bruderkrieg entriſſen. An der Spitze Treugeſinnter wurde von mir ſo manches Böſe vereitelt, ſo mancher Schurke der wohl verdienten Strafe überliefert. Daß der Herzog nicht aus einem Gefängniſſe in das andere geliefert werde, ſoll die letzte meiner Thaten ſeyn; und inſofern Ihr unſern rechtmäßigen Herrn nicht nach Stahrenberg, ſondern nach Eggenburg geleiten wollt, wo viele Prälaten, Herren und Ritter verſammelt ſind, die nicht anſtehen werden, ihm die Regierung zu übergeben, will ich freundſchaftlich dem Zuge mich anreihen, und dann meine Tage in einem Kloſter beſchließen.»

„Gott ſpricht aus Euch!» riefen die beiden Ritter Eckartsau und Waldſee; Letzterer erkannte in dem Heldenmädchen die Tochter ſeines ermordeten Bruders. „Doch nicht im Kloſter,» ſetzte der Erſte hinzu, „ſondern an meiner Seite ſollt Ihr als rechtliche Gemahlin durch's Leben mit mir ziehen, inſofern unſerem rechtmäßigen Herrn der Thron, und dem Lande der wohlverdiente Frieden zu Theil wird!» An Zahl dem Biſchof überlegen, befand ſich Albrecht V. bald in ihrer Mitte, der zu Eggenburg einſtimmig als regierender Herzog anerkannt wurde, worüber Leopold der Dicke dergeſtalt in Zorn gerieth, und zu raſen anfing, daß mehrere Diener Tag und Nacht ihn bewachen mußten. Er ſtarb den 3. Juni 1410, und ward in der Stille zu St. Stephan beigeſetzt. Auf den Thürmen Wiens aber wehte die Friedensfahne, als unter Glockengetön und Volksjubel die Geiſtlichkeit mit dem Heiligthume, die Ritter zu Pferde, der Bürgermeiſter und der Rath von Wien mit den Schlüſſeln der Stadt, Albert V., ſpäter der Ehrwürdige genannt, an den Thoren Wiens empfingen, und die Univerſität ihn am St. Stephansdome bewillkommte.

LXVIII.

Buchsbaums Fall.

Nach einem heißen, ſchwülen Gewittertage, als die erſehnte Feierſtunde ſchlug, verließen die Arbeiter fröhlich die Gerüſte des zur Hälfte bereits vollendeten Thurmes der St. Stephanskirche in Wien. Nur Henſel, der Jung, war noch beſchäftigt, nachzuſehen, ob die Baumaterialien, Winden und Räder hinlänglich gegen den Ausbruch eines Sturmes geſichert ſeien.

Meiſter Peter von Brachowitz, der den Rieſenbau leitete, war ſchon etwas im Alter vorgerückt, und verließ ſich um ſo mehr auf den Jungen, als der Altgeſelle, nebſt einer wenig Vertrauen erregenden Phyſiognomie, mehr geeignet war, Mißmuth und Unmuth unter den Arbeitern zu verbreiten, als Eintracht zu ſtiften. Ja, es wollte dem Jungen ſogar dünken, daß er abſichtlich Unordnungen herbeiführe, um den Bau aufzuhalten oder zu hintertreiben, da er den Arbeitern begreiflich machen wollte, daß ſolch ein Schwindel erregender Bau Zeit- und Geldverſchwendung ſei, weil es in früheren Zeiten keine Kirchen, wohl aber Menſchen gegeben, die recht gut ohne denſelben beſtanden haben.

Henſel hütete ſich, ſolches dem Meiſter bekannt zu machen, doch wenn hie und da ein Gerüſte dem Einſturze nahe, und die Arbeiter harter Verletzung ausgeſetzt waren, geſchah es jedesmal, daß Henſel es noch bei Zeiten entdeckte. Wenn die Uneinigkeit der Arbeiter in Zorn und Todtſchlag ausarten wollte, ſuchte es Henſel, der Jung, jedesmal dem Meiſter zu hinterbringen, der den Streit zu ſchlichten wußte. Henſel war deßhalb dem Altgeſellen ein Dorn im Auge. Wo er ihm nur ſchaden konnte, that er es.

Obwohl es ſchon dunkel zu werden anfing, ſchien es dem Jungen doch, als ob er den Altgeſellen auf einem der Gerüſte erblickt hätte. Neugierig, zu ſehen, was derſelbe ſo ſpät noch daſelbſt zu ſchaffen habe, beſtieg er das hohe Gerüſt, doch hatte er ſolches kaum betreten, als es unter ſeinen Füßen zuſammen ſtürzte.

Da der Mond eben aus einer Wolke trat, ſo ſah Henſel, ehe ſeine Augen durch den Fall geſchloſſen wurden, hohnlächelnd die Geſtalt des Altgeſellen, doch um vieles größer als gewöhnlich. Auf ſeinem Hute nickte eine Hahnenfeder, und die Schürze brennend roth, ſchien in einen Mantel umgeſtaltet zu ſeyn.

Der Lärm durch den Sturz des Gerüſtes zog den Meiſter und hülfeleiſtende Geſellen aus der Steinhütte herbei; und als man den Jungen aus den Trümmern hervorzog, durfte er von Glück ſagen, daß er mit einem Beinbruche davon kam. Er war nämlich auf mehrere im untern Gerüſte liegende Strohſäcke gefallen, der man ſich beim Hinaufwinden der Figuren und Verzierungen bediente. Der Altgeſelle aber war ſeit dieſer Stunde nicht mehr zu ſehen.

Henſel, der Jung, auch Henslein von Wurmitz genannt, trat vollkommen geheilt an ſeine Stelle, ward ſpäter Peters Gehülfe und Polier, und nach Brachowitz Tod förderte er als Meiſter Hanns Buchsbaum den Bau dergeſtalt, daß am 4. Tage nach Michaeli Anno 1433 bereits die Spitze des Thurmes gekrönt wurde.

Ob der Jüngling, der ober dem Rieſenthore unter dem Geſimſe einen wunden Fuß auf den Schenkel des andern Fußes hält, dieſe Begebenheit darſtellt, oder eine andere Bedeutung habe, davon ſchweigt die Sage.

LXIX.

Zum Küß' den Pfennig.

Der theure Theophraſt, ein Alchymiſt vor Allen,
Kam einſt in dieſes Haus, und konnte nicht bezahlen
Die Zech, ſo er genoß —— *).

Den Stein der Weiſen, oder, wie Andere meinen, eine Univerſal-Medicin aufzufinden, eigentlich aber ein ſtreitſüchtiges Benehmen, war Urſache, daß Philippus Aureolus Theophratus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim nirgends lange verweilte.

Auf ſeinen Streifzügen durch einen großen Theil von Europa kam dieſer berüchtigte Alchymiſt des 16. Jahrhunderts auch nach Wien. Es war bereits Abends, als er vom Herumſtreichen durch die belebteſten Straßen der alten Kaiſerſtadt in die Nähe des Rothenthurmes vor einem Gaſthofe ſtehen blieb. „Hier iſt gut ſeyn," ſprach Theophraſt zu ſich ſelbſt, der in abgelegenen Schänken am liebſten ſeinen Aufenthalt nahm.

Der Gaſtherr, auf dem das: Horace etoit petit et replet **), wie Vanderbourg das Habitu corporis brevis fuit atque obesus überſetzte, anwendbar war, wollte ihn, einen unfreundlichen Blick nach dem leichen Reiſebündel werfend, abweislich beſcheiden; doch Theophraſt, der ſchon ſo manche helle Blicke in das Weſen der verborgenen Natur ſolcher Wirths-Phyſiognomien gemacht hatte, ſah ihm ſtarr ins Geſicht, und verſicherte, der Adern nach, die ſeine Schläfe durchzögen, könne

*) Dieſe und die kommenden Verſe waren lange Zeit auf dem Schilde des Hauſes zu leſen.

**) Odes de Horace T. 1. p. L. I.

er kaum drei Tage noch zu leben haben. Durch mein Elixir läßt ſich's aber noch repariren, ſetzte er hinzu, und — erhielt ein nettes, mit Weißtannen getäfeltes Gemach.

Er traute ſeiner Kunſt,
Wodurch er oft erwarb ſo vieler Herren Gunſt.

Nachdem er dem Wirthe einige Tropfen des verſprochenen Elixirs mitgetheilt hatte, ſchien er ſich wenig mehr um denſelben zu bekümmern, ſondern jagte nach neuen Heilmitteln, Curarten und Arcanis bei alten Quackſalbern und alten Weibern umher, beſuchte lieber die Trinkſtube als die anatomiſchen Hörſäle, wo er unwürdig ſeines Nameus *) als ein Feind der rationellen Phyſiologie wacker über die Anhänger des Galen mit Schimpfworten zu Felde zog, und ſo durch ſein anmaßendes und prahleriſches Benehmen von Tag zu Tag die Zahl ſeiner Freunde und Gönner verminderte.

Dieß wenig achtend, ſchimpfte und zechte er fleißig fort, obwohl auch die Miene ſeines Gaſtherrn immer unfreundlicher wurde, der durch den Gebrauch des Elixirs einen Durchfall ſich zuzog, der ihn einige Wochen lang das Bett zu hüten nöthigte.

Ein ſicheres Gepräg, von ſchlechtem Werth er nahme,
Tingirte es zu Gold. Der Wirth von ihm bekame
Dieß glänzende Metall, und ſprach: „Nimm dieſes hin,
Ich zahl ein Mehreres, als ich Dir ſchuldig bin.“

Eines Tages trat dieſer mit der Rechentafel in ſein Zimmer und forderte Bezahlung. Den erzürnten Gläubiger zu beſänftigen, zog Theophraſt einen meſſingenen Pfennig aus der Taſche, und übergab ihm ſolchen mit dem Beiſatze, daß er kein anderes Stück Geld beſitze. Der dadurch noch mehr Erzürnte warf ihm den Pfennig vor die Füße, hieß ihn einen unverſchämten Menſchen, der eine Zeche von einigen Kaiſergulden mit einem Benedictus-Pfennig, kaum einige Kreuzer im Werthe, zu

*) Theophraſtus, der göttliche Redner, welchen Namen Ariſtoteles dem Peripatetiker Tyrtamus beigelegt haben ſoll.

bezahlen ſich unterfange, und betheuerte, ihn nicht von ſich zu laſſen, ſo lange der meſſingene Pfennig nicht in einen goldenen ſich verwandelt haben würde.

Theophraſtus dankte ihm herzlich für dieſen Spruch und für die Bereitwilligkeit, ihn noch ferner zu beherbergen, weil man Niemand ſeiner Freiheit berauben könne, ohne auch für ſeinen Lebensunterhalt zu ſorgen. „Solltet Ihr einſt wünſchen, ihn in Gold verwandelt zu ſehen, ſo laßt es mich nur wiſſen, um augenblicklich Euren Wunſch in Erfüllung zu bringen," fügte er lachend hinzu, und der Wirth, welcher das Unkluge ſeines Ausſpruches einſah, griff haſtig nach dem Pfennige, und ſprach: „Ich ſehe, daß Ihr ein Tauſendkünſtler ſeid, denn ſo eben bemerke ich, daß er in eitel Gold verwandelt wurde."

„Nun ſo behaltet die Goldmünze zur Erinnerung an Theophraſtus Paracelſus, der Metalle in Gold verwandeln kann," ſprach dieſer lachend, griff nach dem Reiſebündel und entfernte ſich.

Der Wirth, faſt außer ſich, bewundert dieſe Sache,
„Den Pfennig küße ich," zu Theophraſt er ſprache.
Von dieſer Wunderg'ſchicht, die in der Welt bekannt,
Dieß Haus den Namen führt, zum „Küß-den-Pfennig" genannt.

Da der Wirth die Wahrheit verſchwieg, ſo iſt es leicht begreiflich, daß ein ſolches Gaukelſpiel dem Glauben der damaligen Zeit dämoniſch erſchien. Das Gerücht von dieſer wunderbaren Begebenheit verbreitete ſich ſchnell in den vier Stadtvierteln, und Viele wollten den Gaſthof ſehen, in dem ein ſo berühmter Goldmacher Herberge nahm.

Unſer Jahrhundert ließ, wie billig, dieſe Schankhaus-Poeſie übertünchen, und der öſterreichiſche Literator, Johann Ritter v. Lucam, gab ſich viele Mühe, in Erfahrung zu bringen, wohin die Marmorplatte gekommen ſei, welche von einem ſpäteren Beſitzer dieſes Hauſes beſeitiget wurde.

LXX.

Das Rieſen-Schienbein.

Eine heitere, von keiner politiſchen Grübelei getrübte Laune charakteriſirt die Wiener von jeher. Selbſt das drückendſte Mißgeſchick vermag ſie nicht ganz zu beugen. Ein Sonnenblick, und der Mißmuth iſt verſchwunden.

Als Herzog Friedrich der V. von Oeſterreich *) im Jahre 1437 die bekannten fünf Vocalſtuchſtaben: a, e, i, o, u, in ſein Tagebuch ſchrieb **), die ein Jahr ſpäter bey der Wahl Herzog Alberts des V. (II.) zum römiſchen Kaiſer als Deviſe benützt wurden, gab es keinen Bürger in Wien, der nicht Albertus, Electus, Imperator, Optamus Vivat! (Albert, der erwählte Kaiſer, lebe, ſo wünſchen wir!) mit freudigem Herzen gerufen hätte.

Leider zierte Albert den Ehrwürdigen die deutſche Kaiſerkrone nur bis October 1439. Nach erhaltener Nachricht von dem Tode dieſes Fürſten begab ſich Friedrich eilig nach Wien, und da ihm die Thore nicht geöffnet wurden, nach Berchtholdsdorf, ſendete aber ſeine Räthe dahin, weil die von Oeſterreich und dem Ennslande daſelbſt einen gemeinen Tag hielten.

Erſt am 6. December 1439 ward er nach Wien berufen, um als älteſter Prinz des Hauſes, und vermöge Alberts Teſta-

*) Als Kaiſer in Rom gekrönt der III., auch der IV. und V., je nachdem Friedrich der Schöne von Oeſterreich oder Friedrich von Braunſchweig als deutſche Kaiſer aufgeführt werden.

**) Dieſes befindet ſich noch gegenwärtig in der kaiſerlichen Hofbibliothek. Der Anfang lautet: „Das puech iſt angefangen nach Kriſti gepurd tauſend jar vier hundert jar darnach in den ſieben und dreiſſigen Jar amb Sambſtag nach Sand Jorge tag mit mein Selbs hand.

ment als Vormund des ſo eben gebornen Ladislaus Poſtumus, die Huldigung der Stände zu empfangen.

Er beſtellte nun die Regiments-Verweſer und Amtleute, warb tauſend Söldner zum Schutze des Landes und ſeines Pfleglings, und begab ſich nach Achen, wo er den 11. Februar 1440 zu Frankfurt am Main einhellig zum König erwählt, und zwei Jahre ſpäter, am Tage des heiligen Johann des Täufers, zur Zeit der Sonnenwende*) als römiſcher König gekrönt wurde.

Nicht ſehr erfreulich war ſeine Zurückkunft, als er das Land von den eigenen Söldnern verwüſtet fand, weil ſich die Landſchaft geweigert hatte, ihnen den Sold zu bezahlen. Am meiſten kränkte ihn die Erbitterung des Volkes, das ihn als den Urheber dieſes Unglückes betrachtete, und ſich nicht ſcheute, dieſes ſogar öffentlich zu zeigen, indem man an dem neuen Baue der Burg zu Wien unter die an mehreren Stellen angebrachten fünf Vocale die Worte ſchrieb: „Aller Erſt Iſt Oeſterreich Verdorben.“

Die boshafte Auslegung fand allgemeinen Beifall, und erregte die lange verhaltene Lachluſt der Wiener, als ſie die obigen Worte auch über der Thüre der Amtsſtube erblickten, wo die verlornen Sachen gewöhnlich angemeldet wurden. Es ſaß gewöhnlich ein Mann daſelbſt, von ungewöhnlicher Größe, mit einem Stelzfuße, der nicht nach Art der Bettler das Mitleiden der Vorübergehenden zu erregen ſuchte, ſondern durch Schnacken und Schwänke ein Almoſen ſich zu verſchaffen wußte.

Der Rieſen-Michel, welcher unter dieſem Namen Alt und Jung bekannt war, und unter dem beſonderen Schutze des ränkeſüchtigen Ober-Viertelmeiſters, Wolfgang Holzer, ſtand, ſuchte nicht nur die Lachluſt des müßigen Geſindels zu erregen, ſondern verfügte ſich an der Spitze desſelben nach dem hohen Markte, wo der größere Theil des Volkes, ungeachtet einer

*) Den 17. Juni 1442 nach dem Julianiſchen Kalender.

rauhen Herbſtluft, an dem Sonnenwendfeuer ſich ergetzte; doch während der geſtrenge Herr Bürgermeiſter und mehrere achtbare Rathsherren in dem ſtädtiſchen Bierhauſe neben der neuen Schranne der Volksbeluſtigung zuſahen, und Bier in ſteinernen Krügen den Tänzern verabreichen ließen, ſuchte der verſtellte Bettler, durch Stachelreden auf Friedrich den Friedfertigen, die Unzufriedenheit des Volkes dergeſtalt anzufachen, daß das Lachen bald in ein tolles Schimpfen und Lärmen überging.

Der friedliebende Fürſt, von der Schmähſchrift und der Volksſtimmung in Kenntniß geſetzt, mißbilligte die Anordnung des Bürgermeiſters und Stadtrichters, welche die Tumultuanten verfolgen und einen Preis auf die Entdeckung des Verfaſſers der Schmähſchrift bekannt machen ließen; und das Volk, welches noch vor wenig Augenblicken an der boshaften Buchſtaben-Erklärung ſich ergetzt hatte, erhielt nicht ſobald Kunde von der milden Geſinnung Friedrichs, als es, von ſeinem Unrechte überzeugt, allenthalben mit lauten Verwünſchungen die ſchnöden Worte an den Wänden zu vertilgen ſuchte.

Der Rieſen-Michel, der am meiſten von dem gereizten Volke zu fürchten hatte, verbarg ſich in einer nahen Winkelſchänke, und als er auch da keine Sicherheit fand, entfloh er, mit Zurücklaſſung ſeines Stelzfußes, nach dem Fiſcherdörfel *). Der Schänke aber, in welcher des Rieſen Schienbein gefunden und aufgehangen wurde, blieb lange Zeit der Name.

*) Gegenwärtig die Vorſtadt Roſſau.

LXXI.

Der Hund im Korbe.

Die leichtsinnigen Wiener wurden durch Kaiser Friedrichs Milde beruhigt, nicht aber der Ober-Viertelmeister Wolfgang Holzer, der durch Ränke aller Art es dahin zu bringen wußte, daß der Bürgermeister, Sebastian Ziegelhauser, seiner Amtswürde entsagte, die ihm verliehen wurde.

Mit Herzog Albrecht dem Verschwender im Bunde, war es ihm nun ein leichtes, die Bürger zur Empörung zu verleiten, als sie vernahmen, daß der Kaiser widerrechtlich der Stadt das alte Vorrecht des Blutbanns entziehen, und die Truhen (den Schatz) nach Neustadt senden wolle.

Friedrich, von den Bürgern und den Söldnern seines Bruders Albrecht in der Burg zu Wien eingeschlossen, fürchtete weniger das Wurfgeschütz und den Verrath, als den Hunger, da die Vorräthe bald aufgezehrt waren, und die Kaiserin, so wie der kleine Prinz Maximilian, sich täglich mit einer Portion Weizenbrot begnügen mußten.

Da Letzterer solches einem Diener weinend erzählte, und der eben anwesende Hofschneider Kronberger es vernahm; so beschloß dieser, des Nachts, in Begleitung seines Sohnes und Hundes, durch den Stadtgraben nach der Stadt zu schleichen, um Lebensmittel herbeizuschaffen.

Sie kamen glücklich dahin, und, mit Geflügel und Früchten bepackt, ungesehen in den Stadtgraben zurück. Dort aber, beim schwachen Sternenlichte, erblickten sie an einem Fenster des westlichen Eckthurmes ein Seil, das in den Burggraben hinab hing. Behutsam näher tretend, sahen sie einen Holzkorb

daran befeſtigt, und, Verrath befürchtend, gab der alte Kronberger dem Hund ein Zeichen, ſich in den Korb zu legen, um ſolchen zu bewachen, während er die Früchte in die Burg zu ſchaffen Willens war. Allein der Hund befand ſich kaum im Korbe, als er plötzlich empor gezogen wurde.

Vater und Sohn ſtanden verblüfft, ſahen den Korb an's offene Fenſter ziehen, und in der Furcht, daß ſie durch das Gebell des Hundes entdeckt werden könnten, ſuchten ſie ſchnell auf geheimem Wege das Innere der Burg zu erreichen, wo die Wache ſo eben in das Gewehr trat.

Durch die Schwere des Korbes irre geführt, in der Meinung, den Anführer der Truppen, die des Nachts der Burg ſich bemächtigen wollten, emporzuziehen, waren die Verſchwornen in nicht geringem Schrecken verſetzt, als ſie den Bullenbeißer auf ſich zuſtürzen ſahen, der ihnen weder zu fliehen, noch dem Korbe in die Nähe zu kommen geſtattete, ſondern durch lautes Gebell ſeinen Herrn mit der Wache herbei rief.

Obwohl durch den Hund im Korbe der Plan der Verräther vereitelt wurde, und der König von Böhmen, Georg, mit beträchtlichen Streitkräften zum Entſatze der Burg herbei eilte; beſchloß Friedrich dennoch, die Gräuel des Bruderzwiſtes zu beenden, indem er durch einen Vertrag Herzog Albrechten die Verwaltung des Landes unter der Enns förmlich übergab. Der Hund im Korbe aber wurde, den Enkeln zur Erinnerung, am Hauſe Kronbergers abgebildet; und da dieſer ein Hofſchneider ſeyn und bleiben wollte, ſo wurde ſein Sohn von Friedrich dem Dankbaren in den Adelſtand erhoben.

LXXII.

Der Schneider Herberge im Ofenloch.

Im Freyſingerhofe zu Wien erſchien zweimal in der Woche des Abends ein Litanei-Sänger.

Der Glockenton ſeiner Stimme zog vorzüglich die weiblichen Individuen an die Fenſter, wo ſie, zwiſchen den Vorhängen lauſchend, den ſchönen Sänger wohlgefällig betrachten konnten.

Am Schluße der Litanei wurde ihm jedesmal aus den untern Wohnungen der Litanei-Groſchen zugeſendet, und aus den obern Wohnungen zugeworfen. Letzteres geſchah gewöhnlich mit weißen Papier-Düten, die angezündet wurden, um ihm das Aufſuchen in dem etwas düſteren Hofraume zu erleichtern.

Der Herr Studiosus, welcher im Studentenſpitale außer dem Stubenthore wohnte, und bei den unbeſchuhten P. P. Auguſtinern die Mittagskoſt erhielt, wurde durch obige Beihülfe in den Stand geſetzt, ein ſorgenfreies Leben zu führen.

Am neuen Jahrestage erſchien er gewöhnlich bei ſeinen hohen Gönnern, um ihnen in zierlichen Verſen einen geſegneten Jahresbeginn und Fortgang zu wünſchen.

Mit entblößtem Haupte und zurückgeſchlagenem Mantel, um den Degen ſichtbar zu machen, den die Studenten wieder tragen durften, da ſie ihn während des lateiniſchen Krieges, oder des ſogenannten Streites mit den Handwerkern, im Jahre 1513 ablegen mußten, ſtieg er, da die Gewölbsſtuben im Erdgeſchoße verſchloſſen waren, auf der Haupttreppe nach der Wohnung eines angeſehenen bürgerlichen Handelsmannes, und betrat ſchüchtern mit einem „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ die Schwelle der Wohnſtube, deren Hauptſchmuck ein mit Bildern reich gezierter Hausaltar war, an dem die ehrſame Hausfrau ſo eben die Lampe mit Oel verſorgte, indeß der ehrſame Rathsbürger, welchen Stand die ſeidenen Joppen und Aermel und die mit Marder verbrämte Mütze beurkundeten, an einem runden eichenen Tiſche, der mitten im Zimmer ſtand, bedächtig den Hauskalender durchblätterte, den er jedoch zur Seite ſchob, als der Studiosus bei halbgeöffneter Thüre zu ſprechen anfing, damit auch die Magd an dem Spruche ſich erbauen konnte.

Mit ſichtbarer Rührung und einer ſtummen Verbeugung wurden die an die Hausfrau gerichteten Worte aufgenommen, indeß der Gemahl, ihm ebenfalls Glück und Segen wünſchend, einen bereits auf dem Tiſche liegenden Schlikthaler *) in die Hand drückte.

Vergnügt ging er von hier eine Treppe höher zu einem angeſehenen Kanzleiverwandten, der als Witwer mit einer

---

*) Auch Joachimsthaler genannt, eine zweilöthige Silbermünze zu Ehren des Grafen Schlik, als Entdecker des beſagten Bergwerkes ſo genannt.

blühenden Tochter daſelbſt wohnte. Das Hausgeräth, mit Ausnahme einer Bücherſtelle und eines Schreibtiſches, war jenem im erſten Geſchoße ziemlich ähnlich. Nur die ſeidene Kleidung und der mit Zobelfell beſetzte Mantel verriethen den höheren Stand. Auch wurde der Studiosus mit einem „Salve domine!“ empfangen, und der Wunſch in der Sprache Latiums vorgetragen.

Die holde Jungfrau, welche ſich züchtig zurückzog, blickte verſtohlen nach den Roſenlippen des Sprechers, und als dieſe verſtummten, eilte ſie geſchäftig nach der Küche, und brachte dem Studenten in einer reinlichen irdenen Schale eine Bierſuppe mit Weißbrot. Man ſah ihr das Vergnügen an, mit dem ſie ſich dieſem Geſchäfte unterzog, obwohl die Magd es ſich nicht nehmen ließ, ihr hülfeleiſtend die Hand zu bieten.

Der dankbare Blick und die immer röther ſich färbenden Wangen des Jünglings zeigten deutlich, daß zur Erklärung einer gegenſeitigen Neigung der Mund ganz füglich entbehrt werden könne.

Nach erhaltenem Frühſtücke dem hohen Gönner für das ihm überreichte Geſchenk, und der holden Jungfrau für die köſtliche Frühſuppe die Hand küſſend, ſchritt er, einem Träumenden ähnlich, die Wohnung des geſtrengen Herrn Vicedoms vorüber, den er ſonſt zu beſuchen nicht unterließ, und ſtieg, von Wünſchen und Hoffnungen umgaukelt, bis zur Dachſtube empor, welche ein ehrſamer Kleidermacher bewohnte, der ihm bei mehreren Gelegenheiten ſchon Beweiſe von Nächſtenliebe geliefert hatte, wenn an ſeinen Kleidern eine Naht getrennt war, oder ein Knopf fehlte; doch als er plötzlich ſtatt des jungfräu-

lichen Lockenkopfes, der mit ihm die Treppe empor ſtieg, die niedere Stubenthür und die Drahtklingel erblickte, trat er ſcheu zurück.

„Dem armen Meiſter iſt durch die neue Kleiderordnung, welche den gemeinen Handwerkern und Dienern weder Seide noch Pelzwerk zu tragen geſtattet, viel von ſeinem Verdienſte entzogen worden. Es wäre unbillig, ihm zur Laſt zu fallen. Auch könnten die Geſellen anweſend ſeyn und Händel ſuchen,“ ſprach er leiſe zu ſich, und ſtieg die Wendeltreppe hinab, die von hier in den Hintertheil des Hauſes führte, wo ein vermöglicher Umgelder und ein angeſehener Kunſthändler wohnte, der mehreren Studenten Koſt und Wohnung gab, wofür ſie ihm in den Mußeſtunden Dreikönige- und andere Heiligenbilder mit Farben beſtreichen mußten, mit denen er einen ausgebreiteten Handel trieb.

Wie es im Leben aber oft geſchieht, daß man einem Unglück entgegen geht, dem man ausweichen wollte, ſo geſchah es auch hier.

Der Student hatte die Treppe noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, als die Geſellen aus der Kirche kamen. Da ein Zurückſchreiten nicht mehr möglich war, und das Vorwärtsſchreiten, ohne mit den Geſellen in Berührung zu kommen, nicht vermieden werden konnte, ſo blieb er, höflich grüßend, ſtehen; da jene aber die Stiege ſperten, ſo bat er, ihm einen geringen Raum zum Hinabſchreiten zu gewähren; doch der Altgeſelle, ein tückiſcher Burſche, nannte ihn einen Haſenfuß, und befahl ihm, den Degen abzulegen, da auch ſie die Waffen ablegen mußten, ohne ſolche wieder zurück erhalten zu haben.

Der Student entſchuldigte ſich, ſolches, den akademiſchen Geſetzen gemäß, nicht thun zu dürfen, und als er bemerkte, daß man mit Gewalt ſeines Degens ſich bemächtigen wollte, zog er ihn aus der Scheide, um ſich durch eine geſchickte Parade gegen Gewaltthätigkeiten zu ſchützen; da aber der Raum etwas beſchränkt war, ſo geſchah es, daß Einer der Angreifer verwundet wurde. „Blut für Blut,“ rief dieſer erzürnt, und ſtieß mit einem langen Meſſer nach dem Studenten, der in demſelben Augenblicke zu Boden ſtürzte.

Der Lärm hatte inzwiſchen die Bewohner des Hauſes aus den Zimmern gezogen; und als ſie die Stimme des Studenten hörten, eilten ſämmtliche Mägde und Frauen, unter welchen ſich auch die Meiſterin befand, mit Feuerzangen und Beſenſtielen bewaffnet, zum Schutze ihres Lieblings herbei; doch die übermüthigen Geſellen, durch den Fall des Studenten erſchreckt, hatten bereits die Flucht ergriffen, und wurden von den im Hauſe wohnenden Studenten bis zum Seitzerhofe verfolgt, wo ſie ihnen, in der Nähe des Bäckerhauſes, aus dem Geſichte kamen.

Gleichzeitig erſchien der Rottmeiſter, dem der Streit der Geſellen und Studenten bereits gemeldet worden war, mit mehreren Arquebuſirern und bewaffneten Bürgern, die eilends nach dem Freyſingerhofe ſich verfügen wollten; durch die Studenten aber aufmerkſam gemacht, daß die Unruheſtifter ſich wahrſcheinlich hinter Mehlſäcken verborgen haben dürften, drang er in das bezeichnete Haus, verlangte barſch die Auslieferung der Maleſikanten, und konnte, ſo wie die gaffende Menge, die Lachluſt nicht bezähmen, als die Geſellen zit-

ternd, doch nicht blaß, ſondern vom Holzruße geſchwärzt, aus einem Ofenloche hervorkamen, und zur Unterſuchung abgeführt worden.

Der Schneider Herberge im Ofenloche wurde zum Tagsgeſpräche, während der Student hochbeglückt in der Wohnung ſeines hohen Gönners ſich befand, dem er den Hergang des Streites erzählen mußte, und wie er, dem Meſſerſtiche ausparirend, ausgeglitſcht und gefallen ſei, ohne eine Verletzung erhalten zu haben.

LXXIII.

Der Matſchakerhof.

Mathias Corvinus drang im Jahre 1484 mit ſeinem Heere bis an die Thore Wiens. Für die Feldfrüchte und Weinleſe beſorgt, erkauften ſich die Wiener einen ſiebenmonatlichen Waffenſtillſtand, welche Zeit König Mathias benutzte, um die Städte Oeſterreichs und das Kahlenberger Schloß in ſeine Gewalt zu bekommen.

Wien ſelbſt ward immer enger eingeſchloſſen, und da Kaiſer Friedrich die Belagerten mit leeren Verſprechungen eines baldigen Entſatzes tröſtete, und ſich ſogar äußerte: „Die Wiener ſollten nur auch einmal fühlen, wie wehe der Hunger thue, den er ſelbſt einſt von ihnen habe erdulden müſſen;“ ſo war die baldige Uebergabe der Stadt nicht mehr zu bezweifeln.

Kalb- und Lammfleiſch waren ſchon lange nicht mehr vorhanden. Auch das Rindfleiſch wurde ſeltener. Man mußte ſich mit Pferde- und Katzenfleiſch begnügen. Nicht minder fühlbar war der Brotmangel. Die meiſten Gaſthöfe mußten deßhalb geſchloſſen werden. In einem derſelben hielten ſich dennoch mehrere Magyaren verborgen, die König Mathias nach Wien geſendet hatte, um von dem Zuſtande der Stadt eine genaue Kenntniß zu erhalten. Der Wirth, ein geborner Ungar, vermochte, des nöthigen Raumes und der Verpflegung wegen, ſeine Verlegenheit nicht zu verbergen, als mit jedem Tage neue Gäſte ankamen, die jedesmal, wenn ſie die Frage: „Mikor elgyik az ur? Wann ſeid Ihr angekommen?“ mit „Ma Csak! Erſt Heute!“ beantworteten, die nöthige Unterkunft fanden.

Er fürchtete nicht mit Unrecht eine Entdeckung; als aber der vertraute Diener, ein Teutſcher, ihm verkündete, daß

neuerdings ein Matſchak angekommen ſei, erreichte ſeine Verlegenheit den höchſten Grad.

Es war Mathias, dem es gelang, unerkannt in die Stadt zu kommen. Er überzeugte ſich ſelbſt von dem Nothſtande, und befand ſich kaum in der Mitte ſeiner Getreuen, als der Kellner abermals einen Matſchak verkündete.

Dießmal war es ein königlicher Diener, der dem Fürſten eine Botſchaft überbrachte, worauf ſich dieſer augenblicklich entfernte. Auch die Uebrigen verließen den Gaſthof, und der Gaſtwirth erfuhr, daß Abgeordnete der Stadt wegen Uebergabe derſelben in das feindliche Lager hinausgezogen ſeien.

König Mathias hielt am nächſten Tage, den 1. Juni 1485, ſeinen Einzug in Wien, und der Gaſthof in der Seilergaſſe wird ſeit dieſem Matſchakerhof genannt.

LXXIV.

Das Briefgericht.

Der Herausgeber des Theuerdank, Caplan Melchior Pfintzing, wollte ſo eben den grünen Thurm, in dem vor Zeiten das öſterreichiſche Hausarchiv ſich befand, verlaſſen, um dem wiſſenſchaftlichen Vereine beizuwohnen, der von Maximilian I. unter dem Namen: „die Donaugeſellſchaft," gegründet wurde; als des Herrn Bürgermeiſters Magnificenz ihn zu ſprechen verlangte.

Obwohl Oeſterreich unter Kaiſer Maximilian durch viele weiſe Stiftungen und Einrichtungen einen europäiſchen Ruf erhielt, und der geſunkene Wohlſtand Wiens unter dieſem Fürſten durch wichtige Handelsgerechtſame ſich bedeutend empor ſchwang; ſo verbreitete ſich doch das Gerücht von einer Verſchwörung, welche durch das Bruchſtück eines Briefes entdeckt wurde. Es lautete folgendermaßen: „Für kunſt vnd wiſſenſchaft ſoll vnſre Loſung ſeyn! Gemeinſinn vns verbindet, wann der Tag entſchwindet, Hört auf zu ſeyn der Khönig, ſind wir Dir unterthänig."

Es wurde augenblicklich eine ſtrenge Unterſuchung eingeleitet; und als man eine ähnliche Handſchrift bei einem Gewürzkrämer entdeckte, erklärte dieſer, den Zettel mit mehreren andern Schriften von einem kaiſerlichen Schreiber erhalten zu haben.

Der Inhalt desſelben ließ zwar auf keine Verrätherei ſchließen. Die Worte: „Dir brauch' ich meine Liebe nicht zu beteuern, Du weißt, wie hochvergnügt wie froh nach Deinen Launen mein Herz ſich ſtets gefügt. Beherz'ge dieſes wohl u. ſ. w.," ſchienen viel-

mehr an ein weibliches Object gerichtet zu seyn, und der kaiserliche Schreiber gestand, den ungelesen unter die ausgemusterten Schriften geworfenen Zettel mit einer goldenen Hutschnalle von dem ehrsamen Goldschmiede Jeremias Schmelzbein empfangen zu haben.

Der alte Meister Schmelzbein mußte sich lange besinnen, bis er sich erinnerte, daß seine junge Frau so eben ihre Locken entwickelte, als er ein Papier zum Einwickeln der Hutschnalle suchte.

Die junge Frau hingegen wollte sich nicht erinnern, woher sie das Papier bekommen habe. Erst als sie dieses eidlich bekräftigen sollte, gestand sie nicht ohne Verlegenheit, daß das besagte Blatt in der Bibel lag, die sie von dem herzoglichen Hofcaplan zum Durchlesen erhalten hatte.

Seine Magnificenz verfügten sich deßhalb augenblicklich, nicht ohne einige Verlegenheit, nach dem grünen Thurme, den, wie wir bereits wissen, Melchior Pfintzing so eben verlassen wollte. Er eröffnete ihm, mit einigen Umschweifen, die stattgehabte Untersuchung, und Pfintzing brach in eine laute Lache aus, als er die beiden Blätter zu Gesicht bekam.

Er erklärte, daß der Brief eine Einladung zu einer literarischen Abendunterhaltung, von dem Kaiser selbst an ihm geschrieben, enthalte, fügte beide Theile an einander, und seine Magnificenz lasen:

„Dir brauch ich meine Liebe für kunst vnd wissenschaft nicht zv beteuern, sie soll vnsre Losung seyn! Du weißt, wie hochvergnügt Gemeinsinn vns verbindet, wie froh nach Deinen Launen, wann der Tag entschwindet, mein Herz sich stets gefügt. — Hört auf zu seyn der Khönig, Beherz'ge dieses wohl, sind wir Dir unterthänig."

Seine Magnificenz wischten sich den Angstschweiß von der Stirne, und baten um Entschuldigung, den hochgelahrten Herrn aus purem Diensteifer molestirt zu haben.

Pfintzing gelobte Verſchwiegenheit. Das junge Weibchen verſprach, kein Blatt mehr aus der Bibel zu Papilloten zu verwenden. Der alte Schmelzbein betheuerte, die Haarwickel ſeiner Gattin künftig genauer zu betrachten, und der kaiſerliſche Schreiber erſuchte den Gewürzkrämer, ihm eine Durchſicht ſeiner Papiere zu geſtatten; dieſer aber wählte den Brief als Gewölbſchild.

LXXV.

Schab' den Rüßel.

In der Roſen=, Brunn=, Schaufel = und Ofenlucken, wie mehrere unanſehnliche Vorſtädte Wiens einſt hießen, die nun reinliche Stadtgäſſen bilden*), ließ ſich täglich zu einer beſtimmten Zeit ein Bettler ſehen, der die Mildthätigkeit vermöglicher Leute in Anſpruch nahm.

Nach Art dieſer Leute, wenn ſie von dem Bettelſtabe Profeſſion machen, war auch er geſchmeidig und kriechend, wenn er bat, und grob, wenn er nichts erhielt.

Am Tage der Ankunft der beiden Könige von Polen und Ungarn, die mit Kaiſer Maximilians Enkeln eine Doppelheirath in Wien zu feiern, mit zahlreichem Gefolge ſich nahten, hoffte der Bettler gute Geſchäfte zu machen. Fünfzehnhundert junge und alte Bürger Wiens, alle roth gekleidet, ſechs geharniſchte Rathsherren an der Spitze, waren den Fürſten bereits entgegen gezogen, und das Volk wogte dem Rieſenthore der St. Stephanskirche zu, wo die Geiſtlichkeit, ſo wie gegen das Stadtthor zu, wo die Zünfte, die Studenten und die Schuljugend mit ihren Fahnen aufgeſtellt waren.

Da die ſchauluſtige Menge auf den Bettler wenig achtete, und als der Vorübereilenden immer weniger wurden; ſo ward ſein Mißmuth dergeſtalt gereizt, daß er ein kleines Männchen mit etwas ſchiefem Rücken mehr befehlend als bittend um ein Almoſen anſprach. Ohne unwillig darüber zu werden, zog Letzterer ein kleines Reibeiſen aus der Taſche, und übergab es ihm mit dem Bedeuten, daß, wenn er etwas wünſche, er

*) Die Roſen=, Brunn=, Schaufler= und Ofenlochgaſſe.

nur den Rüßel (Mund) daran reiben dürfe, um ſeinen Wunſch, inſofern er billig ſei, in Erfüllung gehen zu ſehen.

Der Bettler, nicht wenig betroffen über die Art der Zurechtweiſung, ſteckte ſchweigend das Reibeiſen zu ſich; und als er Abends in einer Kneipe, wo Mehrere ſeines Gewerbes zuſammen kamen, die von der reichen Ernte ſprachen, die ihnen zu Theil wurde, und von der Pracht der polniſchen und ungariſchen Reiter, und wie herrlich der Polen-König und der ungariſche Prinz und Bräutigam der Erzherzogin Marie zu Pferd ſaßen, und die Sänfte begleiteten, in welcher Kaiſer Maximilian und der Ungarn-König getragen wurde, indeß die ungariſche Prinzeſſin als Braut des Erzherzogs Ferdinand in einem Prachtwagen den Zug verherrlichte; da vermochte er ſeinen Unmuth nicht länger zu bezähmen, ſchmähte auf den ſchlechten Standort, der ihm zu Theil geworden war, und erzählte ſein Abenteuer mit dem kleinen Männchen, das ihm ein Schabeiſen gegeben.

„Der Beſchreibung nach," ſprach einer der Bettler, „haſt Du die Gabe vom Herrn Schab' den Rüßel empfangen, der, wie bekannt, einer der reichſten hieſigen Bürger iſt; und wer weiß, durch welche Satanskünſte er zu einem ſolchen Reichthume gelangte. Wäre mir die Gabe beſcheert worden, ich würde ſie augenblicklich in die Donau verſenken." Auch die andern Bettler waren dieſer Meinung. Der Eigenthümer des Reibeiſens aber war andern Sinnes.

Am nächſten Morgen ſtand er wieder an ſeinem gewöhnlichen Standorte, jedoch mit verbundenem Munde. Auch das Männlein kam wieder daher getrippelt, und erkundigte ſich, ob er von ſeiner Gabe Gebrauch gemacht habe?

„Ach, leider!" verſetzte der Bettler, der vor dem reichen Manne eine nicht gewöhnliche Art Scheu hatte. „Ihr habt mich vermuthlich mit dem wahren Gebrauche nicht bekannt gemacht, denn als ich zu Hauſe mir einen Sack Geld wünſchte, und den Rüßel zu ſchaben anfing, da ſeht, wie ich mich zugerichtet habe."

„Es wird Euch jedesmal bei einem unbescheidenen Wunsche so ergehen," versetzte schelmisch lächelnd das Männchen. „Mich hat das Eisen reich gemacht. Denn so oft ich entschlossen war, mich desselben zu bedienen, überlegte ich jedesmal, ob mein Wunsch auch bescheiden wäre. Was ich durch Thätigkeit erringen konnte, wollte ich nie dem blinden Glücke verdanken, und so habe ich, Gott sei Dank! bis zu dieser Stunde noch nicht des Schabeisens mich bedient. Thut dasselbe, und Ihr werdet es gewiß nicht bereuen!"

Der Bettler wollte es versuchen; doch der Hang zum Nichtsthun ließ ihn nicht dazu kommen.

LXXVI.

Zum Heidenschuß.

Auf dem Platze, wo vor Zeiten das sogenannte innere Stadtthor am Heidenschuß stand, steht gegenwärtig ein großes schönes Eckhaus.

Der Sage nach soll hier bei der ersten türkischen Belagerung Wiens eine feindliche Mine entdeckt worden seyn, und zwar durch einen Bäckerjungen, der des Nachts unter seinen Füßen graben hörte.

Daß durch diese Entdeckung ein großes Unglück von dem südwestlichen Theile der Stadt abgewendet worden ist, bezeugt das Privilegium, welches Ferdinand I. der Bäcker-Innung ertheilte, dem zufolge die Altgesellen am zweiten Osterfeiertage mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele durch die Stadt ziehen durften. Daß aber die feindlichen Mineurs bis auf den Heidenschuß gekommen seien, ist unrichtig. Sie kamen bloß bis in die Gegend des Schottenthores, wo in einem nahen Bäckerhause ihr Vorhaben entdeckt, und durch eine Gegenmine vereitelt wurde.

Der Wahrheit näher mag die Behauptung liegen, daß einer der vielen feindlichen Pfeile, welche über die Stadtmauern geschleudert wurden, an dem besagten Hause unschädlich zur Erde fiel.

Die merkwürdige Stelle wurde durch das Steinbild eines reitenden Türken, der den Bogen spannt, bezeichnet; das Haus selbst aber, zum Heidenschuß genannt, ist mit dem Hause der Heiden (Heidenhaus), welches dem alten Magistrats-

gebäude gegenüber lag *), nicht zu verwechſeln, obwohl das altadelige Wapen der Freiherren von Heiden, welches in einem oben roth und unten rubinfarbig quadrillirtem Schilde einen halbleibigen Türken mit geſpanntem Bogen und Pfeil enthält, mit dem obigen Steinbilde vollkommen übereinſtimmt.

*) Den 2. März 1554 erhielt das Heidenhaus das Quartierfreiheits-Privilegium.

LXXVII.

Der Todtenkopf zu St. Veit am Wienfluſſe.

Heinrich III. von Valois verließ heimlich nach dem Tode ſeines Bruders Carl IV. den polniſchen Thron, um den erledigten franzöſiſchen zu beſteigen.

Sein Weg führte ihn nach Wien, wo er am kaiſerlichen Hofe Maximilians II. einige Tage verweilte.

Die Jagdluſt zu befriedigen, ritt er nach dem nahen Thiergarten, und da in der Kirche des freundlichen Dorfes St. Veit am Wienfluſſe eben die heil. Meſſe geleſen wurde, ſo trat er in dieſelbe, um ſeine Andacht zu verrichten.

Er lag aber kaum auf den Knieen, als von einem hölzernen Kreuzbilde, das an der Wand hing, ein auf zwei Armbeinen ruhender Todtenkopf zur Erde fiel, und bis zu dem Betſchemell des Fürſten rollte.

Die anweſenden Beter hörten wohl den Fall, ließen ſich aber in ihrer Andacht nicht ſtören; nur ein alter Mann mit wenigen Silberhaaren ſchleppte ſich mühſam herbei, um den Kopf bei Seite zu ſchaffen. „Das bedeutet nichts Gutes," ſprach er leiſe zu dem Diener des Fürſten. „Schon mein Vater erzählte mir: der ihn trug, ſoll eines gewaltſamen Todes geſtorben ſeyn; doch die adeligen Stadtherren wollen es nicht glauben. Der Himmel bewahre uns vor einem ſolchen Tode! —"

Der Prieſter hatte kaum das Ite missa est geſprochen, als der Fürſt raſch die Kirche verließ, und dem Forſte zuritt. Abends erzählte er dem Kaiſer ſein Abenteuer, und dieſer ſprach: „Seht es als eine Warnung des Himmels an. Der Kampf der gereizten Hugenotten und Katholiken wird Euch in der lieben Heimat manchen Gefahren Preis geben. Verſchmäht

ſie daher nicht, und verſprecht mir, durch Milde das Werk der Verſöhnung zwiſchen beiden Parteien bewerkſtelligen zu wollen.

Er verſprach es; doch der Glanz des Thrones, die mannigfaltigen Genüſſe des Lebens, und die Intriguen der Mutter verwiſchten bald jegliche Erinnerung aus ſeinem Gedächtniſſe.

Als im Auguſtmonate des Jahres 1589 die Nachricht von ſeinem gewaltſamen Tode nach Wien kam, ließ der Pfarrherr den Kopf in das Gebeinhaus tragen, um die Gemeinde zu beruhigen, die das warnende Sinnbild der Vergänglichkeit nur aus der Ferne zu betrachten wagte.

LXXVIII.

Der Teufelsstein in Mödling.

Am Fuße des hohen Anninger, in dem damals noch ungelüfteten Forste des Brühlerthales, saß ein blondgelockter Junge mit blaßen Wangen, obwohl die schwere Arbeit des Holzfällens, von der er sich zu erholen schien, die jugendlichen Wangen gewöhnlich zu röthen pflegte.

Er dachte an die Tochter seines Brotherrn, des reichen Mödlinger Müllers Ottfried, welche das Gefühl der Liebe mit ihm theilte, ohne solches dem Vater gestehen zu dürfen, der mehr als einmal feierlich erklärte, daß sein künftiger Eidam, wenn auch kein großes Vermögen, doch wenigstens den freien Besitz eines Hauses gesichert haben müsse. Kein Hoffnungsstrahl erhellte sein düsteres Gemüth. Seine theuren Aeltern waren gar wohlhabende Leute in Bayern, doch wurden sie ungerecht von einem bösen Vogt von Haus und Hof vertrieben, und starben in der Fremde.

„Ach, hätte ich nur den Grundstein meines väterlichen Hauses!" rief Conrad verzweiflungsvoll aus. „Diesen kann ich Dir wohl verschaffen, und auch ein Haus dazu," sprach ein rüstiger Waidmann, der im dichten Föhrenwalde plötzlich vor ihm stand

„Wie, ein Haus? Ach, um diesen Preis würd' ich Euch gerne dienen mein Leben lang," erwiederte Conrad.

Und der Waidmann: „Es sei! mir genügt Dein Wort! doch verlange ich bloß das erste Kind, das Dir geboren wird."

Conrads Blut wallte schneller durch die Adern bei dem Gedanken an Getrudens Besitz; und halb bewußtlos vor Entzücken sprach er: „Warum sollt' ich das Kind Euch nicht geben,

für ſolch einen Dienſt, da Ihr es gewiß gut und chriſtlich erziehen werdet?»

Der Graurock runzelte die Stirne, ſprechend: „Die Gabe muß mir ohne irgend einer Bedingung übergeben werden, und Conrad reichte ihm die Hand. Der Waidmann entfernte ſich, und Jener fiel in ſeinen alten Trübſinn, und kehrte düſter nach Mödling zurück; denn bei ruhiger Ueberlegung hielt er das Zweigeſpräch mit dem Graurocke für einen Waidmannsſchwank. Zur Zeit der Mitternachtsſtunde aber wurden die Bewohner Mödlings von einem ſchauerlichen Gewitter erweckt, das, den Mond verdunkelnd, wie eine rieſige Geſtalt über die weſtlichen Berge der Klauſe daher kam.

Der Nachtwächter, der ſich ſcheu verbergen wollte, warf ſich dennoch auf die Kniee; denn der Pforte des kleinen Spitals, wo vor Zeiten die Pilgrime verpflegt wurden, nahte ein Prieſter mit der heil. Wegzehrung, um einem dort ſchmachtenden ſiechen Pilger den letzten Troſt der Kirche zu bringen, und wie er den Knieenden erblickte, ertheilte er ihm den Segen trotz des furchtbaren Gebrülls in den Lüften, und eines ſchweren Falles, ob dem die nahen Häuſer erſchüttert wurden.

Als man des Morgens einen Todten aus dem Spitale trug, wendete Conrad ſcheu den Blick hinweg. Es war die Leiche des böſen Vogts, der auf einer Reiſe nach Heiligen-Kreuz, ſeine Sünden abzubüßen, hier von dem Tode ereilt wurde.

„So wie ich und meine Aeltern, wird auch Gott ihm verziehen haben,» rief der gute Junge, und hob dankend die Hände gegen Himmel, als ihm der fremde Stein gezeigt wurde, den der Verſucher fallen ließ, als der Prieſter den Segen ſprach. Es war der Grundſtein ſeines väterlichen Hauſes, und der Böſe ſomit an der Erfüllung ſeines Verſprechens gehindert worden. Auch Herr Ottfried bereute, bei der Wahl eines Bräutigams nur die zeitlichen Güter dieſer Welt berückſichtigt zu

haben. „Der Segen des Himmels ruht auf Dir,“ ſprach er tief gerührt. „Was dem Böſen mißlang, ſoll mit Gottes Hülfe mir gelingen, und Haus, Frau und Kind Dir ohne eine Verbindlichkeit zu Theil werden.“

Er hielt Wort, und der Grundſtein iſt noch heut zu Tage an der Ecke eines Hauſes im Markte zu ſehen.

LXXIX.

Die Waldgeis am Schneeberge.

Wir ſtiegen in der Morgendämmerung über den Hengſt, durch den Rohrbachgraben zum Grünſtein empor, der eine vom Schneeberge herabgeſtürzte Felſenmaſſe bildet.

Der Führer, ein alter noch rüſtiger Thalbewohner, verkündete uns ein heiteres Wetter, weil er eine Waldgeis*) geſehen hatte, und folglich ſeiner Meinung nach von dem Berggeiſte nichts zu beſorgen ſei.

Die Frage, ob es einen Berggeiſt hier gebe, kam unwillkürlich über unſere Lippen.

„Dås moan ih wohl! **) Då, auf 'n Warri'gl is a g'ſtånt'n, da vawinſchti Bua, und håd auf 'n Sådl***) åbi g'ſchaut. Er is åba nit lång ſo g'loahnt, åls an ålds Muaderl zu eam kuma is, dö ſich auf 'n Bearch beim Graida ſuach'n varirt håd.“

„G'lobt ſai Jeſus Chriſt, ſågt's froh, und ih bit eng, a guard's Werk z'duarn, und mih åbi z' fiah'rn ins Dål. Da Bua åba ſågt: Dås kån nid ſeyn, 's kint mai Deandl dawal kemma,

*) Die öſterreichiſche Gazelle, hier Waldgeis genannt. Die einzige Gegend in Oeſterreich, wo ſie zu finden iſt.

**) Das öſterreichiſche a hat den Ton wie das a in dem engliſchen I was, ich war. Am Ende eines Wortes klingt es wie ein reines a, die rauhen e läßt der Oeſterreicher ſelten hören, ei gibt er gewöhnlich wie a, Stan, Stein, Zach'n, Zeichen. Auch ſpricht er das t, k weich, wie d, g aus. Dieß zur Verſtändigung des Volksdialektes.

***) Sattel, der Name einer Bergabtheilung.

und 's Muaderl fangt z'flena an, und ſagt, 's miaßt vaſchmächt'n, wan as nid abi fiahrn dät. —»

»Ih hab engs ſchon g'ſagt, ſchnaunzt a d' Aldi an. S' Deandl kint ma's ibl nema, wann ih nid da war; aba witſch! ſteht's Muaderl als an alda Man voar eam, und kait'n zoarni, daß a ſchnella zu da Dearn kummt, mit ſammt an Dail von Bearch in's Dal abi.»

»Das is da Greanſtan, denn's juſt g'ſeg'n habt's. Da Bua aba is nuar als a Waldgas wida fira kemma, und laßt ſich nuar ſeg'n, wan ar 'n Bearchgeiſt nid wittert.»

Wir dankten dem alten Manne für die Mittheilung dieſer Sage, und fragten ihn, ob er ſich nicht fürchte, dem Berggeiſte einmal zu begegnen.

»Wann's g'ſchiacht, kinnt's wohl ſain,» verſetzte er treuherzig; »aba a wiard ma nix anhab'n. A kann nuar kan Unrecht vatrag'n.»

Der Wald, durch den wir während dieſem geſchritten waren, öffnete ſich, und wir kamen an eine ſteile Wieſe, an deren Fuß eine klare Felſenquelle hervorſprudelte. Der Führer nannte ſie das kalte Waſſer, lobte ſie als ſehr erquickend, und erzählte uns, daß zwei Stirenſteiner Bauern, die mehr um die Schneehaſen*), als um das Hausweſen ſich bekümmerten, eines Tages hier ausgeruht haben ſollten.

Als ſie an der Quelle den Durſt geſtillt hatten, ſprach der Eine: „Das fade Getränk würde ich dem Berggeiſt gerne überlaſſen haben, wenn ich dafür in der Schänke hätte ſitzen können.» „Ich auch,» rief der Andere, aber ſie hatten dieß kaum geſprochen, als ein dichter Nebel den Berg umzog; und ſie ka-

*) Lepus variabilis.

men, von einem tüchtigen Regenſchauer und von mehreren aus den Klüften hervorſtürzenden Bergbächen verfolgt, mehr ſchwimmend als gehend in das Thal hinab. Sie beſuchten ſeit dieſem weder die Schänke, noch das Haſenrevier, und ſollen ſo den zürnenden Berggeiſt beſänftiget haben.

Die Region des Krummholzes ward inzwiſchen zurückgelegt, der Hoch-Schneeberg erſtiegen; und als das Erd' und Himmel verwandte Rundgemälde vor unſern ſtaunenden Blicken ſich aufrollte, fanden wir den Glauben an die Wunderkräfte des Rieſengeiſtes bewährt.

LXXX.

Im Eisgrübel.

Als der Eine von den beiden Bauern ſtarb, ſtieg der Erbe, bei der Unterſuchung des Nachlaſſes, auch auf den Boden, und fand dort eine Menge weißer Haſenfelle. „Das Fleiſch hat der Vater verzehrt; was können mir die Bälge nun nützen?“ ſprach er mißmuthig; und es war ihm, als ob dieſe ihm zuriefen: „Dummkopf, verkauf uns!“ Von Jugend auf geldgierig, ließ er ſich dieſes nicht zweimal ſagen.

Es war ſchon ſpät in der Nacht, als er mit ſeinen Haſenbälgen nach Wien kam; und da er die Herberge geſperrt fand, ſo beſchloß er, im Freien, auf ſeinen Fellen ruhend, den Morgen abzuwarten.

Er hatte ſein Lager an einem Hauſe neben einer halbrunden fenſterähnlichen Oeffnung aufgeſchlagen, in welcher plötzlich eine Hand ſichtbar wurde, die ihm etwas zu überreichen ſchien. Ohne ſich lange zu beſinnen, griff er darnach. Dem Gefühle nach waren es Haſen von Fleiſch und Knochen.

Während er ſo ſtand und überlegte, was er damit thun ſollte, wurden ihm mehrere Faſane zugeworfen, die er nicht kannte, aber ebenfalls in Empfang nahm.

Das gibt morgen einen guten Markt, dachte er, und wollte ſich eben bei dem unbekannten Wohlthäter bedanken, als auch eine Ladung Repphühner zum Vorſcheine kam.

Er verſicherte eben, mit abgezogenem Hute dankend, daß es für heute genug ſei, als die Rumorwache erſchien und ſich ſeiner bemächtigte.

Das Geſtändniß ſeiner Unwiſſenheit, daß jene Oeffnung in eine Eisgrube führe, daß die Haſen, Faſane und Repphüh-

ner geſtohlen ſeien, wurde nicht beachtet, und er verwünſchte die weißen Haſenbälge, die ihn nach der Stadt zu kommen verleitet hatten.

Er erhielt ſeine Freiheit nicht früher, als bis der eigentliche Thäter und ſein Mitgehülfe, der durch den Bauern zu nahen und den Diebſtahl in Empfang zu nehmen, gehindert ward, verhaftet wurden.

Es geſchah mir ſchon recht, ſprach er auf dem Heimwege. Wenn's nur der Berggeiſt bei dieſer Strafe bewenden läßt; doch er ſoll mit mir in Zukunft zufrieden ſeyn. Ich werde mich gewiß um keinen fremden Balg mehr bekümmern.

LXXXI.

Die Speckſeite.

Dem Wiener iſt nichts langweiliger, als an einer vornehmen Tafel zu ſitzen; doch ſelbſt den Wirth zu ſpielen, eine Schwäche, die er im Stande der Wohlhabenheit nicht abzulegen vermag.

Der freie, ungezwungene Ton der Frauen, fern von jeder Art der Koketterie, verleiht ſolchen Gaſtmählern eine ganz eigene Würze. Außer dem Hauſe ſind ſie, mit Ausnahme des Kirchen- oder Marktbeſuches, nur an der Seite des Mannes ſichtbar.

Ein junger Geſelle, der dieſe unſchuldige graziöſe Schüchternheit für Blödigkeit anſah, ſchritt eines Sonntags Nachmittags neben einem jungen Bürger, der mit ſeinem holden Weibchen die Luſtgärten im untern Werd (Leopoldſtadt) beſuchen wollte, dem Thore zu.

Auf dem Wege dahin ſprach der junge Ehemann viel von ſeinem häuslichen Glücke, und der junge Geſelle erwiederte: „wenn ſolch ein Glück nur auch beſtändig wäre!“

Der junge Mann ſah ihn bewunderungsvoll an. Dieſer aber fuhr fort: „Ach, leider! iſt es nur allzu flüchtig. Die Frauen ſtreben gar zu gerne nach der Herrſchaft im Hauſe, und die Liebe, die keinen Zwang duldet, entfernt ſich dann gewöhnlich früher, als man's vermuthet.“ Das junge Weibchen erröthete, und das Männchen wollte widerſprechen, daß junge Freier wohl vor der Hochzeit der Jungfrauen Diener ſeien, nach der Hochzeit aber ſtets einen derlei Zwang ablegen. Während dieſes Geſpräches waren ſie in die Nähe des Rothenthurmes gekommen, wo an der Decke des Gewölbes ſeit einiger Zeit eine rohe Speckſeite mit folgenden Knittelreimen aufgehangen war:

Wer komt durch dieſe Porten,
Dem rath ich mit getreuen Worten,
Daß er halt Fried in dieſer Stadt,
Oder er macht ſich ſelbſt Unrath,
Daß ihn zween Knecht' zum Richter weiſen
Und ſchlagen ihn in Stock und Eiſen.

Das Weibchen las die Reime, und konnte nicht begreifen, was die Speckſeite damit zu ſchaffen hätte. Da erzählte ihr der junge Geſelle, daß ein Spaßvogel, welcher ebenfalls behauptet, daß die hieſigen Weiber die Herrſchaft über ihre Männer ausübten, dieſelbe mit dem Beiſatze aufhängen ließ, ſolche nur jenem Manne verabfolgen zu laſſen, der Herr in ſeinem Hauſe ſei.

Das Erröthen kam nun an den jungen Mann. Das ſchalkhafte Lächeln des Sprechers verdroß ihn dergeſtalt, daß er ſich augenblicklich entſchloß, den loſen Spruch zu Schanden zu machen.

Mehrere Vorübergehende, welche die Leiter bringen ſahen, bezeugten ihre Freude, als ſie den jungen Ehemann kühn emporſteigen ſahen. Ihre Freude wurde aber vergällt, als ſie ihn plötzlich auf der Hälfte der Leiter ſtille ſtehen, und bedächtig wieder zur Erde herabſteigen ſahen. Man forſchte nach der Urſache einer ſo plötzlichen Sinnesveränderung. „Ich möchte von meiner Frau geſcholten werden, wenn mein Sonntagsrock beſchmutzt würde," antwortete er, zog den Rock vom Leibe, und wollte neuerdings die Leiter emporklimmen, ward aber verhindert; denn er hatte ſomit ſelbſt verrathen, daß er die Herrſchaft ſeines Weibes anerkenne.

Der Sage nach ſoll ſich ſeit dieſem Tage Niemand um die Speckſeite gemeldet haben. Sie verſchwand, als im Jahre 1776 das alte Rothethurm-Thor abgetragen wurde.

LXXXII.

Der Stoß im Himmel.

Der Ritter mit den Hahnenfedern, welcher die jungen Eheleute in Verſuchung führte, verließ ſolche, dem Gelächter der Menge Preis gegeben, und wanderte über die Brücke den Luſtgärten im untern Werd zu, wo, wie gegenwärtig im Prater, viele Schankhäuſer ſich befanden, in denen das Volk ſich bei Cither- und Harfenſpiel ergetzte.

Da in den Blumen- und Obſtgärten, die vorzüglich im Frühlinge der ſchönen Tulpen wegen beſucht wurden, und aus welchen, der Sage nach, die erſten dieſer Prachtblumen nach Holland gekommen ſeyn ſollen, das luſtwandelnde, vornehme Herrengeſinde züchtig und ſteif einherſchritt: ſo verfügte er ſich in eines der Schankorte an einen Tiſch, wo der reiche Peter Stoß, Einer der Greifen von den Säulen, der Kaufherr Sparrenkampf, und noch mehrere andere Bürger ſaßen, deren Zungen bereits durch den Wein in Bewegung waren, indem ſie, ohne auf den Fremden zu achten, über mehrere neue Verordnungen der Stadt-Regierung zu Felde zogen,

Vieles an dem Mauthner-, Haſpelmeiſter- und Lärenbecher-Amte zu tadeln wußten, am meiſten aber ſich über den am Mittichen nach unſerer lieben Frauentag, der Lichtmeß, das iſt, den 4. Februar 1495, den Städten Stein und Krems beſtätigten Salz- und Getreidehandel ereiferten.

Der Fremde nickte bald Dieſem, bald Jenem zu, trank die Geſundheit der achtbaren Geſellſchaft, und fing ebenfalls zu tadeln und zu witzeln an. Die Stadt Wien, meinte er, läge ſehr reizend an der Donau, wie keine andere Stadt in Teutſchland; doch wäre es zu wünſchen, daß die unregelmäßigen Häuſerreihen nicht ſo nahe an der Stadtmauer lägen. Ferner ſollte Wien bei ſo geringem Umfange nicht ſo viele Hoſpitäler und Klöſter beſitzen; und obwohl für Fremde, die ſo zahlreich auf der Donau herab kämen, um ſich an dem Treiben der lebensluſtigen, genuß- und lüſtereichen Wiener zu ergetzen, hinlänglich geſorgt würde, ſo wäre doch Manches noch zu wünſchen übrig.

Als die Bürger, von denen Einige in den Dorfſchaften (gegenwärtig Vorſtädte) Edelſitze hatten, einen Fremden die Stadt, ihre Einrichtungen und Lebensweiſe bekritteln hörten, vergaßen ſie ihres Streites, und vertheidigten, was ſie ſo eben verdammt hatten, und würden den dreiſten Geſellen wahrſcheinlich mit ihren Fäuſten eines Beſſern belehrt haben, wenn er ſich nicht aus dem Staube gemacht hätte. Da er aber, wahrſcheinlich in der Eile, einen vollen Geldbeutel zurück ließ, ſo eilten Mehrere von der Geſellſchaft ihm nach, um ihm ſolchen zu übergeben. Doch als ſie an die Stelle

kamen, wo sie ihn so eben unter mehreren Lustwandelnden erblickt hatten, war er auf der entgegengesetzten Seite zu schauen; und als sie dahin kamen, war er an einem andern Orte sichtbar. So mehrmals den Garten auf- und abeilend, sprachen sie: „Was sollen wir ihm nacheilen? Wenn er den Beutel irre geht, ist es seine Sorge, ihn aufzusuchen," und übergaben solchen dem Gastwirthe zur Ablieferung an den Eigenthümer.

Auf dem Wege nach Hause vernahmen sie Feuerlärm; und als sie in die Nähe kamen, sah der ehrsame Herr Stoß sein Haus in hellen Flammen stehen. Aengstlich näher eilend, hörten sie ein lautes Gelächter der bei dem Feuer beschäftigten Arbeiter, und der Eigenthümer konnte des Lachens sich selbst nicht enthalten, als er seinen alten Diener an der Hausthüre im Hemde mit den geschwärzten Feuerknechten in offener Fehde sah.

Dieser war, seiner Gewohnheit nach, früh zu Bett gegangen. Er träumte so eben von einem Stozze*) (Streit) der gefallenen Engel, welche des Himmels sich bemächtigen wollten, als er unsanft aufgeweckt wurde.

Die Augen aufschlagend, erblickte er das Feuer und die schwarzen Gestalten der Feuerdiener, und rasch emporspringend trieb er die Letzteren mit kräftigen Faustschlägen zum Thore hinaus. Obwohl er durch das Gelächter des Volkes nüchtern gemacht wurde, so behauptete er doch, so lange er lebte, ein

*) Stözz, Stozze, Stöße, bürgerliche oder kriegerische Uneinigkeiten, Feindseligkeiten, Thätlichkeiten.

Augenzeuge geweſen zu ſeyn, daß es noch immer Irrungen und Stözze im Himmel gebe. Das Feuer hingegen erklärte er für ein Blendwerk der Hölle.

Der Fremde, welcher hohnlächelnd dem Brande zuſah, murmelte ſtille für ſich: „Es iſt nichts mit dem Volke anzufangen. Auch der ernſthafteſten Sache weiß es eine ſpaßhafte Seite abzugewinnen.“

Er wollte ſich entfernen. Da man ihn aber aus dem brennenden Hauſe gehen ſah, und der Brandlegung beſchuldigte, ſo ward er ergriffen und der Wache übergeben. Dem Hauſe, ſo wie den ſpäteren Beſitzern, blieb der Name: „Zum Stoß im Himmel.“

LXXXIII.

Die Schranne.

In der Gegend der heutigen Schranne, von den vielen dort befindlichen Handwerkerstühlen, Gestellen, Schrannen, so genannt, saß vor dem Saithause der wohlehrwürdige und ehrsame Stadtrichter auf dem steinernen Richterstuhle, um, nach damaliger Sitte, vor allem Volke zu richten.

Unter den zu Bestrafenden befand sich auch der kecke Geselle mit der Hahnfeder auf dem Barret. Angeklagt der Verbreitung schädlicher Gesinnungen und der Brandlegung, jedoch letzterer nicht überwiesen, wurde die Landesverweisung über ihn ausgesprochen.

Den geheimen Unmuth unter einem tückischen Lächeln verbergend, dankte er dem hochweisen Rathe für die nachsichtsvoll ihm zu Theil gewordene Strafe, die er eigentlich als keine Strafe betrachte, da er ohnehin Willens war, ein Volk zu verlassen, dessen blinde Treue und Redlichkeit, dessen nie zu trübender Frohsinn und Patriotismus, dessen raffinirte Sinnlichkeit und derbe Aufrichtigkeit ihm lange schon lästig geworden sei.

„Wenn es auch," fuhr er fort, „für fremde Sitten und Einrichtungen nicht unempfänglich ist, weiß es ihnen doch einen eigenen Anstrich zu geben, und obwohl die nahe Südhitze nicht ohne Einfluß auf das Blut ist, daß selbst der kalte Nordländer hier allmälig verpuppt und zum Schmetterlinge wird; so ist und bleibt es doch eine vergebene Mühe, trotz seines Leichtsinnes, Heuchelei, Bosheit und Betrug ihm einzuimpfen. Auch hundertmal betrogen läßt es sich doch wieder betriegen, und wird durch Schaden nimmer klug. Mag es daher nach dem

Horne Hüons tanzen, wie es ihm beliebt, dienſtwillig und gefällig gegen die ganze Welt ſeyn, und von ihr das Gegentheil erfahren!»

Dieſe mit Hohn und Bitterkeit geſprochenen Worte reizten den hochweiſen Rath dergeſtalt, daß er den Sprecher darüber zur Rede ſtellen wollte; doch Dieſer verlor ſich in der Menge, und Niemand wußte, wohin er gekommen ſei.

Erſt in unſeren Tagen ſoll er es wieder gewagt haben, in der Geſtalt eines reiſenden Schriftſtellers ſichtbar zu werden. Da aber das Volk noch immer lacht, wenn es lachen will, auch leicht in Zorn geräth, wenn es gereizt wird, und an Eſſen, Trinken und Scherzen noch immer Behagen findet, auch noch mit der alten Liebe am Vaterlande hängt, und ſich freut, ſeinen Fürſten mit dem Diadem der Milde geſchmückt zu ſehen; ſo konnte er ſeinen Mißmuth nicht verbergen, der in Ingrimm ſich verwandelte, als er bemerkte, wie ſehr man ſich hier freue, den früher feindlich geſinnten Sohn der Moldau, den edlen Magyaren, den feurigen Lombarden nun Bruder nennen zu können.

„Mag es auch noch ſo bieder, noch ſo tapfer und unerſchrocken ſeyn, wenn es die Selbſterhaltung gilt; mag es die bunte Jacke des Alt und Neuen als unpaſſend gegen Stürme und Gewitter betrachten, und als Wiegenland ſo vieler germaniſchen Völkerſtämme ihr Andenken in der Sage wie in der Geſchichte ehren; der Verleumdung des böſen Zeitgeiſtes wird es doch nicht entgehen!» rief er ſelbſtgefällig, „und — wollen Sie nicht die Gegend noch einmal umblicken, theure Freundin? Ich habe Sie lange genug mit trockenen Sagen beläſtiget.

Inhalt.

	Seite
Der Bisamberg	5
Der Manhartsberg	11
Der Donauwirbel	15
Zum Bärenhäuter	17
Die Gegend am Dornbache	21
Der Blutbaum bei Heiligenstadt	23
Das Peilerthor	25
Der Mithrastempel zu Bruck an der Leytha	27
Die Donnersäule im Marchfelde	29
Der Runenstein bei Haimburg	31
Die Rebenhügel bei Grünzing	33
Der römische Getreidespeicher	35
Der Frauenzwinger zu Zeiselmauer	37
Das Lugeck	41
Die Donauniren	43
Die Eremitage zu Heiligenstadt	47
Das Kreuz am Steinhügel	49
Der Carner	51
Das Hüttchen am See	55
Der Flammentelegraph	57

	Seite
Die Rast am Berge	61
Die Bannau	65
Die St. Rupprechtskirche in Wien	67
Die junge Eiche an der markgräflichen Meierei	71
Der Stein an der Kirche	75
Das Hunnengrab bei Harkau	77
Das vermauerte Fenster auf dem Kranichberge	79
Der zerbrochene Bogen	83
Der Frauenthurm an der Enns	85
Der Riesenstein zu Zelking	87
Der Schergenbronnen	95
Die Fürstengruft zu Mölk	99
Die drei fahrenden Schüler	103
Der Harfner	105
Der Markgräfin Schleier	109
Der Stock im Eisen	113
Der Töblicher Denkstein	117
Wien, die Stadt der Kreuzzüge	119
Oesterreich's neuer Wapenschild	125
Der Streit um den Königskegel	129
Die Teufelsmauer zu Aggsbach	135
Der Räuberhügel zu Zeismannsbrunn	139
Der Basilisk	141
Die Penzwiese	143
Das Grab auf der Streitwiese	145
Im Elend	149
Der Siegesplatz auf dem Steinfelde	155

Seite

Das Siechenhaus zu Klagbaum 157
Der bestrafte Bogenschütze 159
Die Flagellanten von Thanaberg 163
Die Spinnerin am Kreuze 165
Der Ungarn Sieg auf dem Blachfelde 169
Bei den Schotten am Steine 177
Die Vision von den sieben Bäumen 179
Der Rosenbusch in der Brigittenau 181
Der Schirmvogt auf dem Kahlenberge 184
Der Berghof 187
Wo der Wolf den Gänsen predigt 193
Zur silbernen Schuhsohle 197
Der Esel in der Wiege 199
Zum reißenden Metzen 201
Zur Hollerstaude 203
Wo die Kuh am Bret spielt 205
Der Ritt ins Lärchenfeld 207
Greif 'n Stein 209
Die Teufelsmühle am Wienerberge 212
Das Räubermädchen von Baden 215
Buchsbaums Fall 219
Zum Küß' den Pfennig 221
Das Riesen-Schienbein 224
Der Hund im Korbe 227
Der Schneider Herberge im Ofenloch 229
Der Matschakerhof 235
Das Briefgericht 237

Seite

Schab' den Rüßel 240
Zum Heidenschuß 243
Der Todtenkopf zu St. Veit am Wienfluße 245
Der Teufelsstein zu Mödling 247
Die Waldgeis am Schneeberge 250
Im Eisgrübel 253
Die Speckseite 255
Der Stoß im Himmel 257
Die Schranne 261

Verbeſſerungen.

Seite	5	Zeile	10	von unten	ſtatt	damalige	lies	dermalige.
»	9	»	18	von oben	»	Normen	»	Nornen.
»	25	»	4	von unten	»	opes	»	oves.
»	56	»	4	von oben	»	Jadlaſee	»	Irdlaſee.
»	63	»	8	» »	»	Tempel	»	Tempe.
»	126	»	2	von unten	»	rega	»	rege.
»	187	»	3	» »	»	structuarum	l.	stucturarum.

Digitized by Google

Digitized by Google